Novellengestalten


Novellen
Pastete
Eine Sammlung
ernster u. heiterer
Erzählungen.
München. Braun & Schneider.


Novellen
Pastete
Eine Sammlung
ernster u. heiterer
Erzählungen.
München. Braun & Schneider.

Druck von C. R. Schurich in München.

Novellen-Pastete.

Eine Sammlung
ernster und heiterer Erzählungen
aus den Fliegenden Blättern.

III. Band.

Inhalt:

Aus dem Leben eines Kurzsichtigen.

Von

Hübner.

Mit Illustrationen von O. Sickert.

Gewiß hab' ich unter den Lesern dieser Geschichte einige Leidensgenossen, die gleich mir mit einem Gebrechen belastet sind, das zwar auf den ersten Blick nicht gerade auffällt, aber doch bei tausend Gelegenheiten seine kleinen und großen Tücken fühlbar macht und Verlegenheiten über Verlegenheiten bereitet. Ich meine die Kurzsichtigkeit. Nun diesen meinen lieben Leidensgenossen zum Troste und vielleicht den übrigen Lesern zum Vergnügen und zur Unterhaltung will ich ein Paar kleine Geschichten erzählen, deren Held ich selbst bin, ich, der Kurzsichtigste im ganzen Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, — und das will doch, glaub' ich, viel sagen. Denn je kleiner der Staat oder das Staatchen, dem man angehört, um so kleiner und enger der Gesichtskreis der Menschen darin. Man wird so mit der Zeit aus Gewohnheit kurzsichtig; diese Gewohnheit wird zuletzt, wie alle Gewohnheiten, zum süßen Bedürfniß; ja! es giebt Leute, namentlich unter den Beamten, die aus purem, blanken Patriotismus, aus einer Art Pflichtgefühl sich förmlich der Kurzsichtigkeit befleißigen und sich etwas darauf einbilden. Was mich nun betrifft, so will ich gleich bevorworten, daß ich nicht wie viele meiner Landsleute aus

falschem Patriotismus, oder aus süßer Angewöhnung und aus Bedürfniß halb blind war, sondern von Natur. Ich bin leider so auf die Welt gekommen und soll schon als Kind von fünf Jahren den zufällig auf den Fußboden gestellten Punschnapf



meiner seligen Eltern für einen Nachttopf angesehen haben. Ich habe diese unglückselige Geschichte tausend Mal hören müssen. So oft ich in Folge meiner schwachen Augen einen Mißgriff gethan, sagte mein Vater zu mir: „Karl! du hast die Punschbowle wieder für einen Nachttopf angesehen.“

Ist nun die Kurzsichtigkeit schon an sich ein Uebel, so wird sie's noch im vergrößerten Maßstabe durch die fatalen Folgen und Wirkungen, die sich damit verbinden. Ich wurde mit der Zeit linkisch, tölpelhaft, machte mir selbst und Anderen tausend Verlegenheiten; dadurch ward ich wiederum mißtrauisch gegen mich selbst, einsiedlerisch, menschenscheu, mißlaunig. Das heitere Gelächter Anderer, dessen Ursache ich nicht kannte und das ich auf mich bezog, brachte mich gleich um alle gute Laune. Im Uebrigen war ich, glaub' ich, ein harmloser und ganz leidlicher Kerl, kerngesund und hübsch gewachsen, mit Zähnen, um die mich alle Welt beneidete und mit einer solchen Fülle lockigen schwarzen Haars, daß ich von meinem Ueberfluß drei Professorenköpfe hätte ausstatten können. Auch hatte ich meine juristischen Prüfungen genügend bestanden und wurde mit der Zeit in der reizend gelegenen Hauptstadt meines Vaterländchens stimmführendes Mitglied der fürstlichen Rentkammer. Dort lebte ich mehrere Jahre still und abgeschlossen für mich hin; denn da es schwierig für mich war, mich ohne sichtliche Verstöße bei meiner großen Lebendigkeit in Gesellschaften zu bewegen, mied ich sie und lebte nur meinen Berufsgeschäften, die mich vollkommen befriedigten. Daneben pflegte ich mit besonderer Lust das hinter meinem Hause gelegene Blumengärtchen, und wenn es Abend war, ging ich auf's Zimmer, nahm die Geige von der Wand und phantasirte mir auf- und abwandelnd etwas vor, Trübes und Heiteres, je nachdem es gerade Laune und Stimmung mit sich brachte.

Neben meinem Gärtchen lag durch einen lebendigen Zaun getrennt ein anderes großes Gartengrundstück mit schönem Gewächshause, lustigen Springbrunnen, bosquetartigen Baumgruppen, parkartig gewundenen Gängen und grünen, wohlgepflegten Rasenplätzen, das einem reichen Kaufmanne aus Leipzig gehörte, der sich vom Geschäft zurückgezogen und seit etwa

einem halben Jahre hier angesiedelt hatte. Er hatte mir bald nach seiner Ankunft als nächster Nachbar einen Besuch gemacht, ohne mich zu treffen, und ich denselben nach einigen Tagen erwiedert, ohne ihn zu Hause zu finden. Darauf beschränkte sich unsere ganze Bekanntschaft. Mehr Verkehr hatte ich mit seinem Gärtner, der ein kleines Häuschen im Garten bewohnte. Mit dem plauderte ich ab und zu über den Zaun hinüber von Blumenzucht und Gärtnerei, und tauschte auch wohl Gewächse mit ihm aus. Seiner Tochter, die viel im Garten beschäftigt war und dem Vater geschickt in der Pflege der Blumen an die Hand ging, war ich dreist genug, hin und wieder ein Bouquet hübscher Levkojen oder Aurikeln über die Hecke zu reichen, und sie nahm's immer freundlich dankend und ohne alle Ziererei an.

Aber auch bei diesem stillen, abgegrenzten Verkehr sollte es nicht an Verstößen fehlen. Eines Tages, als ich frühmorgens nach meiner Gewohnheit in meinem Gärtchen arbeitete, sah ich zu meinem Entzücken eine Rose, die ich im vergangenen Jahre von Frankfurt am Main bezogen, herrlich aufgeblüht. Es war ein sehr seltenes Exemplar von ausgezeichneter Schönheit. Der Stock trug noch eine ganze Anzahl Knospen. Ich schnitt die aufgeblühte Rose ab, beliebäugelte sie eine ganze Weile mittelst der Brille, und da ich ihr keine bessere Bestimmung zu geben wußte, rief ich des Gärtners Tochter, die ich unfern des Hauses beschäftigt sah, mit einem Gruße heran und sagte: „Sehen Sie doch, liebes hübsches Nachbarkind, dieses köstliche Exemplar einer Rose! Thun Sie mir die einzige Liebe an, sie Ihrem Vater zu zeigen und sie dann in einem Glase Wasser auf Ihren Nähtisch zu stellen und — meiner dabei freundlich zu gedenken.“ Das Mädchen reichte ihre Hand, und welch' eine schöne Hand war es, über den Zaun und sprang dann mit der Rose ohne ein Wort zu sagen flüchtig wie ein Reh davon.

Nach einer Weile, während ich eben beschäftigt war, einige Absenker der Rose zu machen und mir dabei das freudige Erstaunen des Gärtners über das seltene Exemplar ausmalte, hör' ich über die Hecke her rufen: „Lieber Herr Nachbar!" „Haha," dacht' ich, „da ist er schon, um seinem Herzen Luft zu machen," und antwortete: „Einen Augenblick Geduld, lieber Nachbar! ich will nur erst die Absenker fertig machen." Als ich dann an den Zaun trat, merkte ich erst an der Stimme, daß der Herr, der jenseits stand, der Leipziger Handelsherr war. Der reichte mir einen köstlichen Strauß tropischer Blumen herüber und sagte: „Meine Tochter schickt mich, lieber Herr Nachbar, ihren freundlichsten Dank für die köstliche Rose zu bringen, die Sie ihr verehrt und die auch ich gebührend bewundert habe." „Ihre Fräulein Tochter?" stammelte ich in größter Verlegenheit und wollte eben hinzusetzen: „Entschuldigen Sie diesen Irrthum; ich habe geglaubt, des Gärtners Tochter vor mir zu haben," verschluckte aber glücklicher Weise diesen Unsinn, schloß vielmehr mit den Worten: „ist in der That sehr gütig." „Woher haben Sie nur dieses seltene Exemplar bezogen?" fragte er weiter. „Aus Frankfurt am Main," erwiderte ich in der peinlichsten Haltung, „von dem Gärtner des Herrn von Bethmann, der mir ab und zu einige neue und rare Sachen zuschickt." „Ei! da will ich mich auch hinwenden; diese Rose muß ich auch in meinem Garten haben," fuhr er eifrig fort. „O! warten Sie doch bis zum Herbst," entgegnete ich, „da sollen Sie einen von den Absenkern haben, die ich eben vorhin gemacht." Damit war unser Gespräch vorüber, und ich ging ärgerlich mit den Blumen auf's Zimmer. Daß die Rose statt an die Gärtnerstochter an die Tochter des Kaufherrn gekommen, von der ich gar nicht gewußt hatte, daß sie existire, war freilich so schlimm nicht: peinlich war mir's nur, Letztere so vertraulich mit: „liebes, hübsches Nach-

barskind" angeredet, und den unglaublich albernen Zusatz: „gedenken Sie meiner dabei," gemacht zu haben. Als ob ich einer Rose gliche! Was mußte nur dieses junge Fräulein von mir denken! Ach! ich war einmal wieder recht unzufrieden mit mir, schlug mich mit der flachen Hand vor die Stirn und dachte dabei — an die verflixte Punschbowle. Nach längeren peinlichen Betrachtungen kam ich übrigens zu der Ueberzeugung, daß sie, die eine so hübsche, appetitliche Hand über den Zaun gestreckt, meine allzu vertrauliche Anrede nicht verletzend gefunden und übel aufgenommen, sonst hätte sie die Rose ja nicht genommen und das Geschenk nicht erwidert. Aber ärgerlich war ich doch auf mich.

Nach acht Tagen hatte ich freilich das kleine Abenteuer schon wieder halb und halb vergessen. Ich hätte ja auch ein Gedächtniß haben müssen wie der Rechenmeister Dase, wenn ich alle meine faux pas hätte im Sinne behalten wollen. Zudem gingen mir auf einmal ganz andere Gedanken im Kopf herum, und die hatte mir einer meiner Collegen, mit dem ich von Jugend auf befreundet war, und der mich bisweilen besuchte, in den Kopf gesetzt. Er war eines Abends, als ich gerade, was mitunter vorkam, etwas weich und wehmüthig gestimmt war, zu mir gekommen, um mir die glückliche Geburt seines sechsten Jungens anzuzeigen. Dabei hatte er mich gefragt: „Sag' mal, Raimann, warum heirathest Du eigentlich nicht? Du hast doch alle Eigenschaften, die einen guten Ehemann und soliden Familienvater versprechen. Du würdest eine Frau recht glücklich machen, und Dich, alter Junge, auch."

„Heirathen?" sprach ich etwas gedankenvoll, „ich hatte ja oft genug in einsamen Stunden bei Tag und bei Nacht daran gedacht, aber es nicht recht anzufangen und bei meiner großen Kurzsichtigkeit keine Bekanntschaft anzuknüpfen verstanden; ich glaube, ich bin nun zu alt dazu."

„Zu alt?“ fragte mein Freund, „gelt! Du bist noch nicht vierzig Jahr?“

„Das wohl!“ erwiderte ich, „aber nahe daran. Es fehlen nur noch 4 Jahre dazu.“

„Mein Gott! das ist ja gerade das beste Alter zum Heirathen. Junger Most taugt nichts im Ehestande; der Wein muß erst abgeklärt sein. Vor dem sechs und dreißigsten Lebensjahre sollte überhaupt Niemand heirathen.“

„Und warum hast denn Du in Deinem sechs und zwanzigsten Jahre geheirathet?“ fragte ich etwas ironisch.

„Weil ich bis über die Ohren verliebt war und nicht warten konnte. Nun habe ich aber auch schon sechs Jungens in die Welt gesetzt, und wenn das so fortgeht, sieh! so wächst mir die Familie über den Kopf. Dein Alter ist sicherlich am besten zum Heirathen, glaub' es mir.“

„Nun wenn auch,“ entgegnete ich gedehnt, „aber zum Heirathen gehören, wie Du weißt, zwei Personen und an der zweiten fehlt's eben.“

„Schnickschnack!“ rief er eifrig aus. „Ein Mann wie Du und mit Deinen Verhältnissen kann in einer Woche ein ganzes Dutzend zur Auswahl haben. Dein Amt, Deine guten financiellen Verhältnisse, Deine ganze Persönlichkeit...“

„Und meine Kurzsichtigkeit,“ unterbrach ich ihn etwas ingrimmig lächelnd; es könnte mir ja begegnen, meine Frau mit der eines Andern zu verwechseln.“

„Ei! deßhalb trag keine Sorge. Mann und Frau kennen sich im Finstern.“

„Aber,“ fuhr ich halb und halb schon gewonnen fort, „wie kann ich einem Mädchen zumuthen, einen Mann wie mich zu nehmen, mit einem Gebrechen, das...“

„Höre, alter Junge!“ fuhr er auf, „Du wirst anzüglich und spielst auf meine Schwerhörigkeit an. Aber ich sage

Dir, die macht kein Hinderniß. Eine vernünftige Frau sucht ganz andere Eigenschaften an dem Manne ihrer Wahl. Frag' einmal die meinige, ob sie mich deßwegen weniger liebt, daß ich kein Ohr für — ihre Gardinenpredigten habe. Nein kurzsichtig hin, kurzsichtig her! so viel Aug' hast Du doch im Kopfe, die guten Eigenschaften Deiner Frau zu erkennen, und das ist gerade genug, um glücklich zu machen und es selbst zu sein."

„Ja," erwiderte ich, „Frauen mögen so vernünftig denken, aber junge Mädchen! das ist eine andere Frage. Die machen andere Ansprüche."

„Nicht alle! Du kennst die Mädchen nicht, siehst Du, weil Du nie mit ihnen verkehrt hast. Ich wüßte eines für Dich."

„Das wäre!" rief ich gespannt. „Laß hören!"

„Sieh!" fuhr er fort, „ich würde Dir zunächst und vor Allen die Tochter Deines Nachbarn, des Leipziger Kaufherrn, vorschlagen, ein feingebildetes, liebenswürdiges und allem Anschein nach sehr reiches Mädchen, wenn ich nicht zufällig wüßte ...."

„Daß sie mich nicht will und mir einen Korb geben würde," unterbrach ich ihn nicht ohne innere Bitterkeit.

„Ja! aller Wahrscheinlichkeit nach, denn sie soll bereits verlobt sein."

„Nun!" erwiderte ich etwas kurz, „dann ist's also nichts. Du siehst, es giebt überall wenn und aber bei dieser Sache, und Hindernisse vollauf."

„Ei!" erwiderte er ruhig, „es muß gerade nicht diese Eine sein! Was sagst Du zu Clärchen Schwalbe? Hm?"

„Des Amtmanns Tochter?" fragte ich.

„Dieselbe."

„Ihr Vater ist ein ganz achtbarer Herr; aber ich kenne die Tochter nicht, und weiß nicht, ob sie mich kennt."

„O freilich kennt sie Dich, Du bist ja bekannt in der ganzen Stadt ...."

„Wie ein bunter Hund wegen meiner unglaublichen Mißgriffe, — leider Gottes!" unterbrach ich ihn etwas muthlos.

„Ja! und wegen Deiner sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften und schätzbaren Gesinnung. Clärchen ist ein liebes, lustiges, vielleicht etwas verzogenes Mädchen, nicht gerade hübsch, aber bei näherem Umgang ganz leidlich, immer guter Laune ...."

„Ich mag auch keinen Brummbaß! den will ich selbst spielen!" lachte ich.

„Und überdem nicht ohne Mittel."

„Ach! geh mir doch mit Deinen Mitteln!" rief ich ärgerlich. „Das ist ja reine Nebensache. Du weißt ja, ich habe mehr, als ich brauche. Also!"

„Das weiß ich und das erhöht Deinen Werth in aller Anständigen Augen, und ich möchte dafür bürgen, daß Du ihr kein unwillkommener Freiersmann wärst."

„Aber," fuhr ich zögernd fort, „wie soll ich's anfangen, mich ihr zu nähern und bekannt mit ihr zu werden?"

„Weißt Du was?" entgegnete er nach kurzem Nachsinnen, „Du sollst mit ihr bei mir Gevatter stehen. Dabei kannst Du sie ganz ohne Aufsehen kennen lernen und die erste Bekanntschaft mit ihr einleiten. Sagt Dir dann ihr Wesen zu, so knüpfst Du an; im Gegentheil, suchst Du eine Andere."

„Gut!" rief ich entschlossen; „die Sache steht zu überlegen. Für's Erste bin ich Pathe Deines Jungens; sonst wird kein Wort von der Sache gesprochen!"

„Versteht sich von selbst!"

Als mein Freund fort war, ging ich mit meiner Geige unstät und in wechselndem Tempo im Zimmer umher, vergaß Essen und Trinken, und strich wie besessen auf der Fidel, daß die Nachbarn gewiß geglaubt haben, es spuke bei mir im Kopfe. Und so ganz Unrecht hätten sie nicht gehabt. Wie beim Schneegestöber zur Winterszeit die weißen, wirren Flocken, so wirbelten allerhand seltsame und kuriose Gedanken in meinem Kopfe herum, die ich mit Hülfe meiner Geige, so gut es ging, zu bemeistern versuchte. Sehnsuchtsvolle, wehmüthige Melodieen in leise zitternden und klagenden Tönen, wechselten in raschen Uebergängen mit lustigen, jubelnden Weisen, und es war längst Mitternacht vorbei, als ich die Fidel an die Wand hing und mich mit den Worten auf's Lager warf: „Nun! den Versuch mit dem Clärchen Schwalbe will ich jedenfalls machen!"

An dem bestimmten Tauftage stellte ich mich in Hut und Frack bei meinem Freunde als Gevattersmann ein, einen köstlichen Blumenstrauß und ein halbes Dutzend feiner Handschuhe für meine Mitgevatterin mit mir führend. Ich hatte die Zeit nicht erwarten können, und war eine reichliche halbe Stunde zu früh gekommen.

„Gut, daß Du so zeitig kommst!" empfing mich der Kindstaufvater vergnügt, „nun kannst Du den Jungen vorher noch im Bade sehen, wie ihn Gott geschaffen hat, und wie er eigentlich aussieht," und führte mich in das Kinder- und Wochenzimmer, wo ich seine Frau und auch — Clärchen Schwalbe, die sich gleichfalls etwas früher eingestellt hatte, ganz im Anblick des kleinen derben Weltbürgers versunken fand, der eben unter den Händen der Kindsfrau vor dem kommenden Bade der Wiedergeburt erst eins der Reinigung und Säuberung empfing.

Obgleich die Wöchnerin unter Lachen, von dem ver-

stohlenen Kichern Clärchens secundirt, gegen unsern Eintritt in die geheiligten Räume einer Wochenstube protestirte und uns wieder hinaus maßregeln wollte, behaupteten wir uns doch im Zimmer, und ich benützte natürlich diese Gelegenheit, zunächst der glücklichen Mutter meinen Glückwunsch und sodann Clärchen Schwalbe in feierlichen und gar zierlich gesetzten Phrasen mein Glück und die Genugthuung auszusprechen, im Verein mit ihr und an ihrer Seite den lieben Neugebornen aus der Taufe heben zu dürfen, und überreichte ihr dabei mit tiefer Referenz den für sie mitgebrachten Blumenstrauß und die Handschuhe. Vor Verlegenheit leise kichernd dankte sie und machte mir gleichfalls einen tiefen Knicks. Da mir nun bisher Alles leidlich zu meiner und — wie ich annehmen zu dürfen glaube, auch zur Zufriedenheit der Anwesenden gelungen, war ich allmählich dreister geworden, und in der gewiß richtigen Ueberzeugung, daß man sich nicht leichter das Wohlgefallen der Mutter erwerben könne, als durch geschickt angebrachte Schmeicheleien und Artigkeiten gegen die Pfänder ihrer ehelichen Liebe, trat ich kühn an die Badewanne heran, streichelte sanft dem kleinen Täufling die prallen Wangen und sagte dabei zu meiner Mitgevatterin gewendet: „O, schauen Sie doch nur diese wirklich einzigen, allerliebsten Pausbäckchen an!" Ein krampfhaft unterdrücktes Kichern Clärchens war die ganze und nach meinem Gefühl etwas unpassende Antwort, die ich erhielt. Ich bildete mir ein, das lustige Ding lache nur darüber, daß ich als Junggesell so zuthunlich mit einem Säugling umzugehen wisse, bückte mich nur um so tiefer dem Kinde zu, als ob ich es mir so recht genau betrachten wolle, obgleich ich auch so nicht viel sah, weil mir die Brille von dem Wasserdunst des Bades angelaufen war, und brach dann wie begeistert von dieser Prüfung in den Ausruf aus: „O, was gleicht doch dieses

liebe Kind seiner Mutter! Ganz dasselbe holde Angesicht wie sie!“ Und damit wandte ich mich verbindlich



gegen die Wöchnerin. Aber ein nun ausbrechendes, unauslöschliches Gelächter, in das alle Anwesenden, selbst die Kindsfrau ausbrachen, und in welchem sich die kichernde Stimme meiner Zukünftigen besonders bemerklich machte, ließ mich nunmehr zu meinem Schrecken ein leises Vorgefühl von einer Ahnung empfinden, daß mir wieder eine ähnliche Geschichte,

wie mit meines seligen Vaters Punschbowle passirt sein müsse, eine Vermuthung, die ich vollkommen bestätigt fand, als mich mein College unter schluchzendem Lachen zur Stube hinaus zog und mir draußen nach langem Bemühen, der Sprache wieder mächtig zu werden, in's Ohr schluchzte: „O! Du bist aber auch ein gottvoller, einziger Kerl! Der Junge lag ja auf dem Bauche, und Du hast von ihm nur das Popochen gesehen!"

Freundliche Leserin, ich bitte Dich, überschlage lieber den eben erzählten Vorfall, damit Du keine gar zu nachtheilige Vorstellung von mir bekommst; und Du, lieber Leser, sei barmherzig, und erlasse mir die Schilderung meiner Gefühle und Empfindungen über diesen unerhörten Mißgriff. Mich gruselt's noch heute, wenn ich nur daran denke. Nur so viel will ich entfernt andeuten, meine Ueberraschung war schmerzlich und ich fühlte mich wie vernichtet. Glücklicher Weise hatte ich im Augenblicke nicht lange Muse, über meinen Verstoß nachzusinnen. Denn gleich darauf kamen der Pastor und der Küster; ich mußte Conversation machen und diese nahm für's Erste meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Bald nachher traten auch die Kindstaufmütter und meine Jungfer Mitgevatterin, — Letztere unter fortwährendem Kichern in das Taufzimmer und zuletzt auch die aufgedonnerte Kindsfrau mit dem Knäblein, und es begann die heilige Handlung. Die trefflichen Worte, die der würdige Geistliche dabei sprach, brachten mich bald in die richtige, erbaulich andächtige Stimmung, die mich mein Mißgeschick ganz vergessen ließ und auch bis zum Schluß der heiligen Handlung und noch darüber hinaus anhielt. Nach der Taufe ist es Sitte, daß die Eltern sich bei den Gevattern bedanken, und daß die Gevattern den Eltern Glück wünschen und sich dann unter einander den Gevatterkuß geben. Die beiden ersten Ceremonien des Dankes und des Glückwunsches

gingen mit vieler Feierlichkeit vor sich und, wie man zu sagen pflegt, glatt ab. Bei der dritten haperte es aber. Sollte ich meine Mitgevatterin küssen, oder mußte ich abwarten, bis sie mich küßte. Ich sah Clärchen an, so gut ich's nämlich konnte, und sie wiederum sah mich an und kicherte dabei immer in ihr Taschentuch hinein. „Das fatale Kichern!" dachte ich. Endlich nahm mich mein Freund bei der Hand und führte mich direkt auf meine Mitgevatterin los. Da fasse ich mir ein Herz und will sie auf die rechte Wange küssen; denn auf den Mund, das schickte sich doch nicht. Aber sie drehte in demselben Augenblicke kichernd das Köpfchen zur Seite, und so kam's, daß sich unsere beiden Nasen ziemlich unsanft berührten. Ich hatte mich aber einmal auf den Kuß präparirt; ich konnte ihn nicht mehr zurückhalten und schmatzte laut in die Luft hinein. Clärchen aber bekam von dem Stoße das Nießen, und ich mußte viermal nach einander: „Wohl bekomm's!" sagen. Das Alles gab natürlich einigen Stoff zum Lachen. Das kümmerte mich aber im Ganzen wenig, denn ich hatte noch eine Pflicht zu erfüllen. So wandte ich mich denn rasch um, um dem würdigen Geistlichen für die trefflichen Worte, die er gesprochen, zu danken, und dem Küster seine Taufgebühren in die Hand zu drücken. Demgemäß eile ich zunächst auf den Geistlichen zu, schließe ihn inbrünstig in meine Arme und sage feierlich: „Ihre schönen und vortrefflichen Worte werden mir unvergeßlich sein, hochwürdigster Herr und sehr geehrter Freund!" und eile dann zum Küster, um ihm still einen blanken Thaler in die Hand zu drücken. Er weigert sich und zieht die Hand zurück; aber mit einer eben so behend als glücklich ausgeführten Handbewegung practicire ich ihm den wohlverdienten Lohn endlich in die Brusttasche. Clärchens Kichern begleitete diese meine erfolgreiche Manipulation, und ich wurde fast ärgerlich über dieses ewige Gekicher. Als aber

alle Uebrigen, selbst der würdige Geistliche und der Küster in das Lachen einstimmten, merkte ich bald zu meinem Verdruß, daß ich wieder einen Mißgriff gemacht hatte, nur wußte ich nicht, welchen. Die Aufklärung folgte auf der Stelle. Ich erfuhr, daß ich den Küster umarmt und dem Herrn Pastor einen Thaler in die Brusttasche gesteckt hatte. Nun, der kleine Irrthum war bald wieder gut gemacht. Man ging zum Kaffee. Wirth und Wirthin waren in der besten Laune; der geistliche Herr verstand auch, Scherz und Ernst zu verbinden, dem Küster mundete der Kuchen, Clärchen kam nicht viel aus dem Kichern heraus und ich, ich war, da ich meine Funktionen als Gevattersmann glücklich hinter mir hatte, zu Spiel und Scherz aufgelegt. Kurz wir waren vergnügt und heiter wie die Kinder. Als nun die Kindsfrau den kleinen Täufling der Gesellschaft noch einmal, bevor er ausgekleidet wurde, in seinem Taufstaate präsentirte, gab es noch viel zu lachen. Denn der würdige Geistliche, unbekannt mit meinem bereits oben erzählten Mißgriff, machte die Bemerkung, der kleine Carl, so war er mir zu Ehren genannt, scheine seiner Mutter zu gleichen. Da erhob sich ein großes Gelächter; Clärchen besonders kicherte laut in sich hinein, auch ich lachte jetzt von Herzensgrund mit. Nur der Geistliche wußte nicht, wie ihm geschah, und wie seine ganz harmlose Bemerkung Veranlassung zu solchem allgemeinen Ausbruch der Heiterkeit hatte geben können. Später wird er's ja wohl erfahren haben. Es folgten noch Gesellschaftsspiele, und erst am späten Abend trennten wir uns. Ich nahm im Großen und Ganzen das Gefühl der Befriedigung mit nach Hause, wenn ich auch nicht gerade elektrisirt war.

Nein, elektrisirt fühlte ich mich nicht durch Clärchens Bekanntschaft, das war mir erst recht klar, als ich am andern Morgen aufstand. Ich hatte die ganze Nacht von einer kichernd

zwitschernden Schwalbe geträumt, die sich ihr Nest unter dem First meines Daches machen wollte. Clärchen mochte ein herzensgutes Mädchen sein, ja! ich glaubte es fast. Aber wenn nur das fatale Kichern nicht gewesen wäre! Was läßt doch ein sanftes Lächeln oder auch ein herzhaftes, heiteres Lachen einem Frauenantlitz so schön! Es ist, als ob sich der Zauber eines leuchtenden Sonnenstrahls über das ganze Antlitz, über Augen, Stirn, Nase und Mund verschönernd ergösse; selbst unschönen Gesichtern verleiht es flüchtig den Ausdruck der Unwiderstehlichkeit. Aber solch ein Kichern! Nein! das ist wahrhaftig nur eine Entartung, eine Carricatur des Lachens und verhält sich dazu wie Murmeln und Plappern zum Sprechen, wie Dudeln zum Singen, wie Schielen zum schönen Aufschlag des Auges, wie Klimpern zum Spielen, wie .... lieber Leser, mein Vorrath an Vergleichen ist erschöpft, freue Dich.

Aber doch! was hatte ich für Wahl! Für mich hieß es: Clärchen oder Keine! denn ich wußte ja keine Andere. Ob ich aber nicht die zweite Alternative wählen würde, war mir noch nicht klar. Und doch fühlte ich das lebhafte Bedürfniß nach Veränderung meiner häuslichen Verhältnisse, nach einer gemüthlichen, durch Frauenliebe und Frauengegenwart gewürzten Häuslichkeit. So schwankte ich in meinen Wünschen und Gedanken hin und her, ein unleidlicher Zustand, und ging endlich ganz wirr im Kopf in meinen Garten, um mich unter meinen Blumen von meinen eignen Gedanken zu erholen.

Aber nichts ist schwieriger, als seinen eignen Gedanken entfliehen wollen; das wurde ich heute recht inne. Ich mochte mich etwa eine Stunde so ohne alle Andacht beschäftigt haben, da höre ich den Leipziger Kaufherrn von jenseits der Hecke mich anrufen: „Lieber Herr Nachbar, haben Sie einen

Augenblick Zeit, so kommen Sie doch schleunigst herüber. Das schönste Exemplar einer Königin der Nacht, das in der Stadt ist, will eben in meinem Gewächshause aufblühen." „Königin der Nacht?" rief ich begeistert. Mir wären ja an diesem unseligen Tage selbst die mittelmäßigsten Produktionen einer Kunstreitergesellschaft ein erwünschtes Zerstreuungsmittel gewesen, und nun stand mir gar der seltene Genuß, das Aufblühen einer Königin der Nacht beobachten zu dürfen, bevor. „Ei ja wohl! ich komme schon!" fügte ich meinem ersten Ausrufe vor Freude laut hinzu, schleudere den Spaten, den ich just in der Hand führte, weit von mir und laufe was ich kann — gerade mit dem Kopf in die Hecke hinein, die uns trennte. Ja! ich unglückseliger Mensch hatte den verwünschten Zaun nicht gesehen, noch in meiner freudigen Aufregung daran gedacht. Zum Unglück für mich war an der Stelle, wo ich mit meinem Kopfe hineingerieth, ein großer Weißdornbusch. O! den Schmerz, den ich empfand, als ich in peinlichster Verlegenheit den armen Kopf zurückzog und große Büschel meines schönen Haars darin zurücklassen mußte. Meine peinliche Lage wuchs nur noch, als ich jetzt die Stimme freundlichen Bedauerns von den Lippen der Tochter des Kaufherrn, die ihren Vater begleitet hatte, und die ich jetzt erst gewahr wurde, vernahm: „Mein Gott! Sie haben sich doch nicht verletzt?" — „Ich glaube nicht!" stammelte ich vor lauter Beschämung und fuhr gleichgültig mit der Hand über Stirn und Gesicht. Aber dadurch machte ich das Uebel erst recht arg; denn ich wischte mir die Blutstropfen, die aus den Dornritzen hervorsickerten, so recht unbedacht über das ganze Antlitz. „O meine Augen!" rief ich dabei und hatte damit nur einen schmerzlichen Ausruf über meine unglaubliche Kurzsichtigkeit beabsichtigt; aber das junge Mädchen glaubte, ich habe mir die Augen verletzt, und rief ängstlich ihrem Vater zu: „O Vater! hilf ihm doch; der

arme Herr Nachbar hat seine Augen beschädigt.“ Ich beruhigte sie sogleich, bedauerte, unter den eingetretenen Umständen auf den gehofften Genuß verzichten zu müssen, endigte diesen peinlichen Auftritt damit, daß ich mich dankend verabschiedete, und lief mehr als ich ging in meine Wohnung zurück. Meine alte Haushälterin, der ich auf der Treppe begegnete, fiel fast vor Schrecken über mein blutiges Gesicht die Stufen hinab und rief: „Mein Jesus! Herr Rath, was haben Sie denn nur gemacht?“ „Eine unvergeßliche Bekanntschaft!“ erwiderte ich ärgerlich. „Eine Bekanntschaft?“ fragte sie weiter, „mit wem denn?“ „Mit einem Weißdornbusch,“ rief ich lachend, „wir haben uns ein tête à tête gegeben.“ „Tätattät! ich glaube es rappelt ihm im Kopfe!“ rief sie halblaut mir nach und eilte dann, mir frisches Waschwasser zu bringen.

Ich hatte mich, wie sich ergab, gehörig zerfetzt und mußte mir wohl acht Pflästerchen auf die verschiedenen Ritzwunden legen lassen, so daß mein Antlitz wie das thüringer Land im Kleinen ausgesehen haben mag, ein kleiner Fetzen neben dem andern.

Meine alte Magdalena war kaum mit dem Pflastern meines Gesichts fertig, so kam auch schon der Gärtner des Leipziger Kaufherrn und brachte mir im Auftrage seines Herrn die Königin der Nacht auf mein Zimmer, um sie während der kurzen Blüthezeit recht mit Muße betrachten zu können. Das war doch recht nachbarlich und freundlich von ihm und ich vergaß über dem Anblick alle meine Leiden. Auch sonst ließ er's nicht an zuvorkommender Höflichkeit fehlen. Nicht allein, daß er sich jeden Morgen nach meinem Befinden erkundigen ließ und mir dabei immer hübsche Blumen auf's Zimmer schickte, nein! er selbst besuchte mich mehrere Male und nahm herzlichen Antheil an meinem kleinen Mißgeschick. Das er=

leichterte mir den Unmuth, den ich gegen mich selbst hegte, nicht wenig. Das Haus konnte ich natürlich mit meiner gepflasterten Physiognomie nicht verlassen, selbst den Garten mied ich. Meine Geige allein mußte mir die lange Zeit meiner Stubenhaft vertreiben helfen.

Ja, die Zeit verstrich mir recht langsam und mehr als hundertmal drängte sich mir der Gedanke auf: „wenn du jetzt ein Frauchen um dich hättest, da würden deine Stunden nicht so bleierne Füße haben. Sie würde dich pflegen, mit dir plaudern, dir die Falten von der Stirn lächeln, — nur nicht kichern, um der Wunden Christi willen, nur das nicht!“ setzte ich dann etwas erschrocken hinzu, „nein! das würde mich unleidlich reizbar machen, wenn sie kicherte und nicht zu lachen verstände.“ Ach, so ein Junggesell hat doch wunderliche Grillen im Kopfe!

Als ich nach etwa 14 Tagen meiner Pflaster entledigt wurde, ging ich zuerst einmal wieder in den Garten, um meine Blumen zu besuchen und auch — den verhängnißvollen Dornbusch in der Hecke, mit dem ich in so unerwünschte Collision gerathen war, nachträglich genauer zu betrachten. Zugleich hegte ich die Hoffnung, den Leipziger Handelsherrn in seinem Garten zu erblicken, um ihm nochmals für alle mir so überaus zuvorkommend bewiesene Freundlichkeit zu danken. Nachdem ich also alle meine Blumen und Stauden der Reihe nach gemustert, wandte ich mich der verhängnißvollen Hecke zu, und wer beschreibt meine freudige Ueberraschung! Der böse Weißdornbusch war verschwunden und an seiner Stelle eine einfache Lattenthür in der Hecke angebracht.

Ueber der Thür zog sich ein bretterner Bogen hin, darauf war geschrieben: „Immer willkommen!“ Ei, das war doch recht artig und zartsinnig ausgedacht von dem Herrn Nachbar! Ich wußte gar nicht, wie ich so viel Güte und Aufmerksamkeit

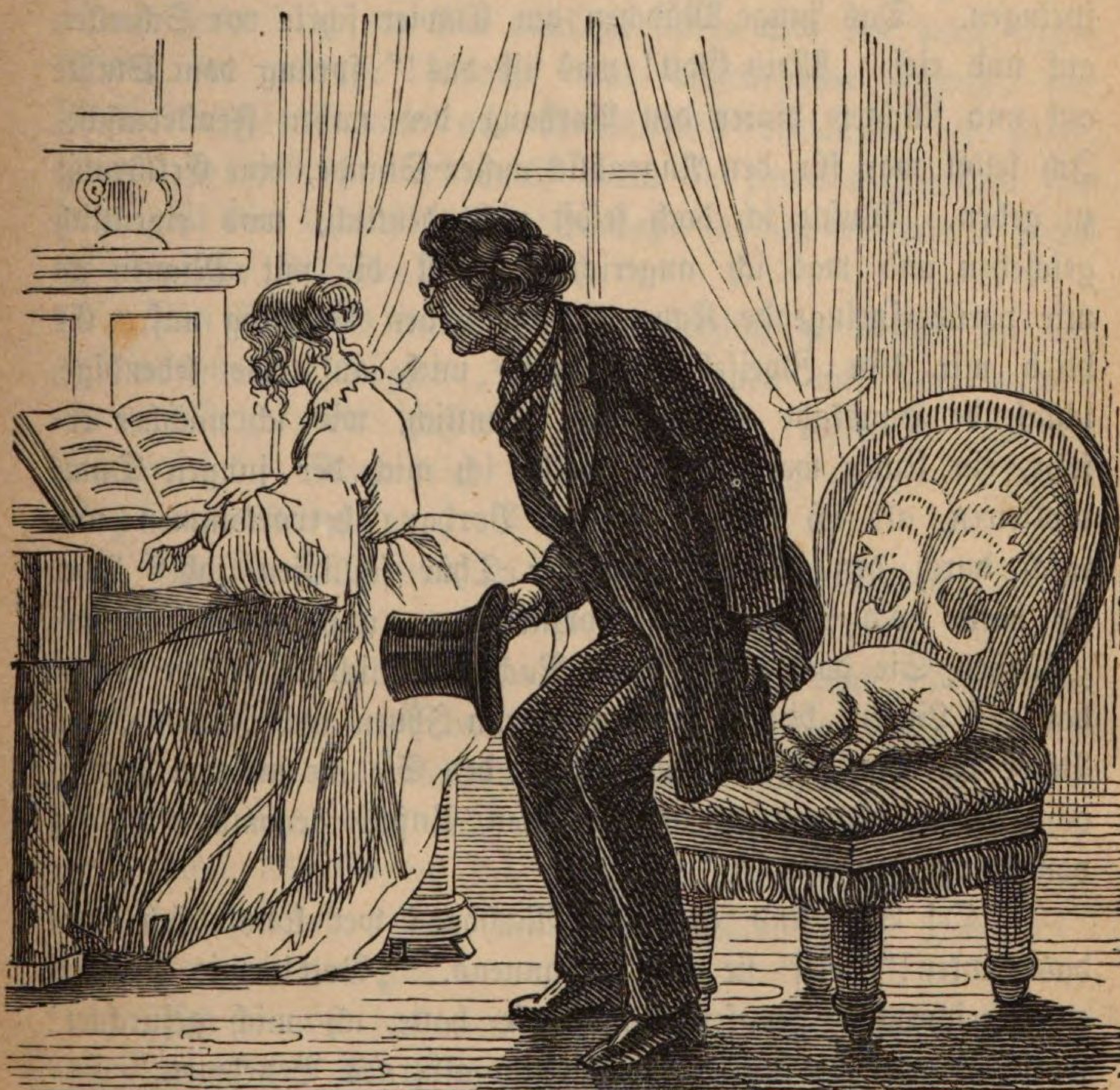
verdient hatte, und fühlte nun doppeltes Bedürfniß, ihm zu danken, und da er sich heute nicht in seinem Garten blicken ließ, hielt ich's für meine Schuldigkeit, ihm persönlich meinen Besuch zu machen.

So machte ich mich denn gleich am nächsten Tage bei beginnender Dämmerung auf den Weg in's Nachbarhaus. Auf der Hausflur empfing mich eine Magd und wies mich nach Oben in den Saal gerade der Treppe gegenüber, wo ihre Herrschaft anwesend sei. Auf der Treppe hörte ich schon, daß in dem Salon auf dem Piano musicirt wurde, und erkannte, näher kommend, daß es Beethoven's Sonate pathétique war, die klar und rein und mit innigem Verständniß gespielt wurde. Einen Augenblick blieb ich unschlüssig an der Thür stehen, ob ich eintreten oder wieder umkehren solle. Aber der Genuß, eine meiner Lieblingssonaten so vortrefflich vortragen zu hören, entschied mich für das Erstere.

Leise, um das Spiel nicht zu stören, öffnete ich die Thür, trat ein, schloß eben so leise die Thür wieder und stand, ohne daß mein Eintreten bemerkt worden, ganz versunken in die köstlichen Melodieen, die Meister Beethoven in dieser Schöpfung mit solcher Verschwendung ausgestreuet, auf dem weichen, schwellenden Teppich des Zimmers still neben der Thür.

Niemand, so weit meine Augen es unterscheiden konnten, war außer der jungen Dame, die am Clavier saß, im Saale anwesend; es konnte mich also Niemand begrüßen. Denn der Spielerin, und dieses mußte die Tochter des Hauses sein, war unter den rauschenden Tönen des Instrumentes mein leises Eintreten verborgen geblieben. Meine Situation, so wunderlich und seltsam sie auch eigentlich war, gefiel mir eben ihrer Sonderbarkeit wegen. Aber ich konnte sie noch verbessern; denn nicht weit von mir stand an der Wand ein bequemer

Lehnsessel, auf dessen Sitz von dunklem Grund von zarter Frauenhand eine weiße schlafende Katze, oder ein Hündchen, ich



konnte es mit meinen blöden Augen nicht unterscheiden, gestickt war. Dahin konnte ich mich unbemerkt und ohne Störung schleichen und bequem Posto fassen. Denn selbst die schönste Sonate verliert nichts an ihrem Genusse und an ihrem Werthe, wenn man sie sitzend anhört. Leise schleichend erreiche ich den Lehnsessel, mache vorsichtig die Rockschöße auseinander

und — da saß ich, um im nämlichen Augenblicke pfeilschnell und von schrecklich zischenden, spuckenden Tönen verfolgt wieder auf und vor Schrecken halb starr mitten in das Zimmer zu springen. Das junge Mädchen am Clavier schrie vor Schrecken auf und rief: „Mein Gott! was ist das!“ sprang vom Stuhle auf und flüchtete hinter den Vorhang der nahen Fensternische. Ich selbst war für den Augenblick außer Stande, eine Erklärung zu geben. Wußte ich doch selbst nicht deutlich, was eigentlich geschehen und was ich angerichtet. Erst die mit Miauen an mir vorüberspringende Katze klärte mir den Vorgang auf. Es blieb mir kein Zweifel, ich hatte mich auf eine lebendige, schlafende Hauskatze gesetzt, die eigentlich, wie ich nachher erfuhr, ein Kater war. Eben wollte ich mich der jungen Dame expliciren, als ich sie hinter dem Vorhang hervorkommen und rasch durch den Saal, nach der Thür schlüpfen sah. Aber ich hatte noch Zeit, ihr zuvorzukommen und ihr zuzurufen: „Fliehen Sie doch nicht, holde Nachbarin! ich bin's der Nachbar zur Linken, bin ja gekommen, um Ihnen und Ihrem Herrn Vater für den freundlichen Antheil, den Sie an meinem letzten, ach! leider schon nicht mehr letzten Unfall genommen haben, von Herzen zu danken.“

„O! Sie sind es, Herr Nachbar? wer konnte sich denn das denken!“ rief sie sich ermannend. „Gott! wie bin ich eben erschrocken gewesen! und wie hatte ich mich gefürchtet! Entschuldigen Sie nur mein wirklich albernes Benehmen.“

„Ach! die Reihe, um Entschuldigung zu bitten, ist an mir!“ rief ich, erfaßte ihre Hand und küßte sie. Bei dem Dämmerlicht konnte sie nicht sehen, wie roth ich dabei wurde.

„Aber wie sind Sie nur hereingekommen?“ fragte sie, schon dreister werdend.

„Ei! durch diese Thür, durch die Sie eben entschlüpfen wollten,“ erwiderte ich scherzend.

„Aber ich habe Sie doch nicht eintreten hören?“ fragte sie weiter.

„Ja natürlich!“ entgegnete ich ganz unbefangen, „ich öffnete ganz leise, um Sie nicht zu stören und um durch dieses Mittel den mir so seltenen und angenehmen Genuß, eine Beethoven'sche Sonate mit Verständniß vortragen zu hören, länger zu haben, warf mich dann in jenen Sessel und kam dabei mit der darauf schlafenden Katze in eine beiderseits höchst unerwünschte Collision.“

Nun fing das junge Mädchen herzlich zu lachen an und rief in komischer Angst: „Aber Sie werden mir doch meinen armen Mutz nicht gequetscht haben! Er schrie ja gar zu jämmerlich.“ Dann rief sie in den Saal hinein: „Mutz! Mutz! wo bist du!“

Aus der Ecke eines im fernsten Winkel stehenden Divans ließ sich das antwortende Miauen des Katers hören. Sie lief darauf zu, streichelte ihn und fand bald heraus, daß Mutz ganz unbeschädigt und wohlauf war; von dem Schrecken, so plötzlich und etwas unsanft aus tiefem Schlummer aufgestört zu werden, stirbt doch auch ein Kater nicht gleich.

„Aber wie konnten Sie sich auch nur so mir nichts dir nichts auf unsern lieben alten Mutz setzen, Herr Nachbar?“ fuhr sie zu scherzen fort.

„Ich glaubte ja,“ erwiderte ich durch das natürliche und ungezierte Wesen des jungen Mädchens aus aller meiner sonst gewöhnlichen Befangenheit gerissen, „daß es eine Stickerei sei von Ihrer schönen Hand gefertigt.“

Nun aber lachte sie laut auf und rief: „O Gott! das ist zum Sterben! Aber der gute Mutz hat sich, nach Ihrem jähen Sprunge mitten in's Zimmer zu schließen, nicht übel gewehrt.“

„Ei!“ rief ich gleichfalls lachend, „er zischte und sprudelte

wie rasend um sich, und nur die eiligste Flucht konnte mich seiner wohlverdienten Rache entziehen."

„Aber nun müssen Sie es ihm auch abbitten!" rief sie ausgelassen vor Lust und Vergnügen, ergriff mich bei der Hand und führte mich zu dem Kater.

„Gut! das soll geschehen!" rief ich vergnügt in den Scherz eingehend, näherte mich dem Divan, machte dem Mutz, der bei meiner Annäherung einen gewaltig krummen Buckel machte, mein Compliment und sagte: „Lieber Mutz, du weißt jetzt, daß ich ein armes, kurzsichtiges Menschenkind bin, dem seine blöden Augen schon ärgere Possen gespielt haben. Sieh! es war von mir nicht bös gemeint; ich hielt dich für etwas Besseres, als du warst, nämlich für eine Stickerei von der zarten Hand deiner schönen Herrin."

„Gut gemacht, Herr Nachbar!" rief sie lachend, „nun hat Mutz seine Genugthuung und wird nicht mehr böse sein. Aber," fuhr sie ernster werdend fort, „nun auch genug des ausgelassenen Kinderspiels, hätte ich beinahe gesagt. Ich will den Vater rufen lassen, der noch im Garten lustwandelt. Ueber den Schrecken und — den Spaß hab' ich all' meine Pflichten vergessen."

„Ei!" rief ich und hielt sie an der Hand fest, „um des Himmels willen lassen Sie uns dem guten Vater den gewohnten und ihm so unentbehrlichen Spaziergang nicht rauben, und lieber — wieder ans Clavier gehen und die so grausam unterbrochene, schöne Sonate beendigen."

„O um Alles nur jetzt nicht die Sonate pathétique nach diesen scherzhaften und drolligen Auftritten! Dazu paßt unsere Stimmung nicht mehr. Höchstens ein Paar leichter gefälliger Lieder ohne Worte von Mendelssohn, wenn . . . ."

Hier unterbrach sie sich zögernd.

„Nun welches wenn denn, schöne Nachbarin?“ forschte ich gespannt.

„Wenn Sie Ihre Geige holen und mir auch etwas vorspielen wollen!“ antwortete sie zögernd.

„Woher wissen Sie denn,“ fragte ich, „daß ich zuweilen auf meiner alten Fidel kratze?“

„O!“ erwiderte sie lebhaft, „ich höre Sie ja jeden Abend spielen, oft bis spät in die Nacht hinein, und habe immer meine wahre Freude daran und jedesmal lebhaft bedauert, den schönen Tönen Ihrer Geige nicht näher zu sein.“

„Gut! ich hole die Geige!“ erwiderte ich, „aber ich bin nur ein ganz gewöhnlicher Stümper“; eile in der seligsten Stimmung auf die nächste Thüre zu, reiße auf und fahre mit dem Kopfe richtig in den Glas- und Silberschrank der Familie hinein, glücklicher Weise ohne mich groß zu beschädigen; denn ich trug nur eine Brausche vor der Stirn davon. Ich kurzsichtiger Tölpel hatte wieder einmal die Thür eines Wandschranks statt der Saalthür forcirt. Auch die darin befindlichen Sachen blieben unverletzt: ich hatte nur mit dem Kopfe ein Paar silberner Leuchter umgeworfen. Viel Lärm gab's freilich, aber wenig Schaden. Zuletzt lachte ich laut auf, das Beste was ich unter den Umständen thun konnte, und das junge Mädchen schien mit dieser Richtung und Wendung meiner Stimmung ganz einverstanden; denn sie stimmte mit ihrem hellen Lachen auf das bereitwilligste ein.

Nachdem wir so eine ganze Weile herzlich gelacht hatten, fragte sie theilnehmend: „Sie haben sich doch nicht verletzt?“

„Nicht der Rede werth, liebes Kind; nur eine kleine Brausche vor dem Kopfe als Denkzettel meiner Tölpelhaftigkeit.“

„O lassen Sie sehen!“ rief sie voll Mitleid. „Wahrhaftig eine dicke Brausche und gerade über dem rechten Auge.“ Dabei legte sie ihre liebe kleine Hand mit sanftem Drucke

darauf. „Warten Sie, die will ich Ihnen verbinden; das kleine Uebel soll bald gehoben sein.“ Dabei hatte ich Gelegenheit, ihr in das hübsche, freundliche Antlitz zu sehen. O! diese schelmisch gutmüthigen, frischen Lippen! Diese seligen, treuen Augen! „Wie schade,“ seufzte ich für mich, „daß sie schon einem Andern verlobt ist.“

Im Nu hatte sie aus dem Nebenzimmer Wasser herbeigeholt, ein Stück öfter zusammengelegtes Fließpapier darin eingeweicht und mir diese kühlende Compresse mittelst eines weißen Tuchs um den Kopf gebunden. „Nun können wir zusammen blinde Kuh spielen,“ lachte sie, als sie fertig war. Ich fühlte das lebhafte Bedürfniß, ihr für diese so natürlich von Herzen kommende Hülfleistung etwas Verbindliches zu sagen und meinte schüchtern: „Ja, wenn mich solch' liebe Hände verbinden, da liefe ich . . . .“

„Noch einmal mit dem Kopfe in die Dornhecke? nicht wahr?“ unterbrach sie mich voll Schelmerei.

„Ich brauche ja jetzt nicht mehr durch die fatale Hecke zu kriechen, Dank sei es der freundlichen und nachbarlichen Aufmerksamkeit Ihres verehrten Herrn Vaters,“ erwiderte ich, nicht ohne einen Anflug von Rührung.

„Ei! mein Vater mußte ja wohl,“ erwiderte sie, „sonst . . . .“

„Nun, was wäre denn sonst geschehen?“ fragte ich, als sie zögerte.

„Sonst hätten Sie ihm die ganze Hecke noch eingerannt,“ lachte sie hell auf, und ich lachte von Grund meiner Seele mit. Nein! so kindlich heiter und vergnügt war ich seit langer Zeit nicht gewesen.

„Nun aber rasch die Geige!“ rief sie dann. „Sie dürfen freilich mit verbundenen Augen nicht über die Straße gehen. Ich schicke die Magd. Wird denn Ihre alte Magdalene die Geige wohl finden und verabfolgen?“

„O gewiß!“ rief ich, „sie hängt in meiner Arbeitsstube an der Wand.“

„Aber die Noten? wo liegen die Noten?“

„Noten?“ rief ich lachend. „Die hab' ich im Kopfe. Ich spiele Alles, was ich kann, auswendig.“

Sie schellte der Magd und gab ihr den erforderlichen Auftrag. Bald hatte ich meine liebe alte Cremoneser in der Hand und fühlte mich nun erst recht in meinem Elemente. Durch meine Geige war ich gewohnt, viel öfter meine innersten Gefühle und geheimsten Gedanken auszusprechen, als durch die Lippen.

„Wer fängt an?“ fragte ich.

„Wir wollen loosen,“ antwortete sie lachend.

„Gut, liebes Kind, machen Sie die Loose.“

Ein langer und ein kurzer Fidibus dienten dazu. Ich zog und zog den kürzesten. Sie mußte also anfangen. Gleich saß sie am Klavier und spielte mit dem Ausdrucke tiefsten Verständnisses eines jener lieblich melodiösen, tiefsinnigen Lieder Mendelssohn's. Ein wunderbares Wonnegefühl, wie ich es noch kaum gekannt, durchrieselte mich. Unter diesem Eindrucke ergriff ich meine Geige und begann, nach meiner Gewohnheit in dem weiten Zimmer auf und ab wandelnd, die Melodie des reizend wehmüthigen Volksliedes: „Steh' ich in stiller Mitternacht“, zu spielen und dann zu variiren und darüber zu phantasiren. Ich war in der rechten Stimmung dazu, und meine Geige sang auch so zärtlich und innig, als ob sie meine Gefühle theilte. Wer weiß, wie lange ich so spielend auf und ab gewandelt wäre, wenn ich in meinem Gange nicht plötzlich mitten im Zimmer gegen einen dunklen Gegenstand gerannt wäre, so daß ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Es war der Herr Nachbar, mit dem ich zusammengerannt war. Die Tochter setzte ihn gleich mit einigen Worten au fait. „Ei!

das ist ja vortrefflich von Ihnen, lieber Herr Nachbar, daß Sie uns endlich einmal besuchen," rief er mir zu, mir die Hand schüttelnd.

„Mich trieb die Pflicht der Dankbarkeit zu Ihnen, Herr Nachbar," begann ich, einigermaßen in Verlegenheit über die Art unseres Begegnisses; „Sie haben in der That so viel Freundlichkeit und . . . ."

„Ach! lassen Sie doch das," unterbrach er mich voll Herzlichkeit. „Wir sind ja Nachbarsleute, und reiten überdem gleiche Steckenpferde. Wir hätten schon lange näher mit einander verkehren sollen."

„Und es ist, glaub' ich, nur meine Schuld," erwiderte ich befangen, „daß es nicht geschehen. Aber ich will's mit Ihrer Erlaubniß nun nachholen, und werde fleißig die Thür benützen, die Ihre freundliche Vorsorge in die Hecke angebracht hat."

„Thun Sie das, Sie sind immer herzlich willkommen. Aber," sich zur Tochter wendend, „laß doch Licht kommen und mach' den Theetisch zurecht; der Herr Nachbar wird uns, hoff' ich, die Freude machen, zu Abend bei uns zu bleiben."

„Ich bitte auch darum, Herr Nachbar!" sagte das junge Mädchen, und wie hätt' ich's unter diesen Umständen abschlagen können.

Als das Licht kam, sagte der Vater verwundert zu mir: „Aber Sie tragen ja noch immer eine Binde um den Kopf. Ich dachte, Sie wären vollkommen geheilt."

„Ach Vater! denk' Dir nur," lachte jetzt die Tochter mit ihrer Glockenstimme heraus, ehe ich eine Erklärung geben konnte, „der Herr Nachbar hat vorhin schon wieder durch — die Hecke gewollt und ist mit dem Kopfe in unsern Wandschrank gerathen. Hier können wir aber doch unmöglich auch eine Thür durchbrechen lassen!"

Unter Lachen gab ich nun mein neuestes Abenteuer zum Besten. Die Brausche hatte sich bereits gesenkt, und ich konnte das Tuch ablegen. Bald saßen wir am Theetisch und führten allerlei leichte und angenehme Gespräche, bei denen der Herr Nachbar den schelmischen Neckereien der eignen Tochter eben so ausgesetzt war, als ich. So schwatzten und lachten wir, daß es eine Lust war; und wenn einmal das Gespräch sich gar zu lang und breit mit der Gärtnerei beschäftigen zu wollen drohte, wußte Adelheid — so hieß sie — demselben immer durch komische Wendungen und Bemerkungen eine heitere Färbung zu geben.

Als wir endlich, es war schon 9 Uhr geworden, vom Theetisch aufstanden, meinte Adelheid's Vater: „Ich bin vorhin eigentlich zu kurz gekommen. Wie wär's, lieber Herr Nachbar, wenn noch etwas musicirt würde?"

„O! könnten wir doch etwas zusammen spielen! bat die Tochter, mich schüchtern anblickend, und da sie in meinen Augen mein freudigstes Einverständniß sah, fragte sie mich, ob mir die für Klavier und Geige geschriebene Sonate Beethoven's Op. 30 Nr. 2 bekannt sei.

„Ei freilich!" entgegnete ich vergnügt, „und das Adagio darin gehört zu meinen Liebingssätzen."

„Vortrefflich!" rief sie und saß schon am Instrument, „dann wollen wir den Adagio-Satz spielen."

Es geschah. Es war, als ob wir schon Jahre lang zusammen gespielt hätten, so fügte sich ein Instrument in das andere. Die Töne, die ihre Finger dem Klavier entrissen, waren eitel Perlen, und meine Geige sang so süß innig, wie eine Nachtigall in warmer Juninacht.

„Bravo, bravissimo!" rief der Vater, als wir endigten; ich aber seufzte: „Schade, daß es schon aus ist!"

„O! es kommt nur auf Sie an, daß wir unser Spiel recht oft wiederholen," fügte die Tochter hinzu, mich freundlich anblickend.

„Ei!" rief ich, „ich werde nur zu oft mit meiner alten Geige bei Ihnen anklopfen."

So trollte ich endlich, es war längst 10 Uhr vorbei, vergnügt und in wunderseliger Stimmung nach Hause. Aber wie hätte ich schon schlafen können! Kein Gedanke daran. Alle meine Pulse schlugen und ich sagte zu mir: „Sieh! du armer, trauriger Gesell, so ein Leben in und mit einer Familie ist doch etwas ganz anderes, als wenn man als düstrer und vereinsamter Hagestolz durch's Leben geht. Bald soll und kann es bei dir auch so sein. Das Clärchen ist zwar nicht entfernt zu vergleichen mit dem Nachbarskinde, aber wenn sie auch nur den zehnten Theil von Adelheids lieblichem gewinnenden Wesen hat, reicht dieses Zehntel aus, mich zu einem grundglücklichen Kerl zu machen. Freilich," setzte ich nach einer Weile hinzu, „das Kichern müßte sie unterwegs lassen." Nach und nach ergriff mich denn eine solche zärtliche Sehnsucht, daß ich wieder meine Geige nahm und von neuem das liebe Lied: „Steh' ich in stiller Mitternacht," es wollte mir nicht aus dem Sinn, verarbeitete und hundert andere verwandte Gedanken daran knüpfte und hineinwebte, und es war längst Mitternacht, ehe ich vergnügt und die Brust voll köstlicher Träume und Phantasien mein Lager aufsuchte.

Ich brauche dem geneigten Leser wohl nicht erst zu sagen, daß ich von nun an recht oft im Nachbarshause anzutreffen war und immer meine Geige mit mir führte. Das Leben in dieser gebildeten Familie gefiel mir von Tag zu Tag mehr; meine alte Haushälterin konnte sich diesen Wechsel in meinen Ansichten und Lebensgewohnheiten nicht anders erklären, als durch die Vermuthung, ich habe Absichten auf die Tochter des Hauses. Sie hielt damit auch gar nicht hinter dem Berge und sagte mir eines Tags, um mich vor einem Korbe zu behüten: „Wenn Sie etwa Absichten auf die Tochter des Herrn

Rheinwalds haben, so müssen Sie nur wissen, daß dieselbe schon so gut wie versagt und versprochen ist."

„Ich weiß, daß es leider so ist, liebe Magdalene," entgegnete ich zu ihrer Beruhigung; „ich gehe nur zu ihr, um mit ihr zu spielen."

Aber da hatte ich's getroffen. Die gute Magdalene hatte mich vollkommen mißverstanden. „Ei pfui! schämen Sie sich als Mann in gesetzten Jahren mit einem jungen, so achtbaren Fräulein Ihr Spiel zu treiben. Und das können Sie so lustig hersagen, als ob's nur eine Kleinigkeit und keine Sünde wäre!"

Nun mußte ich aber hell auflachen. „Wir spielen ja zusammen, liebe Magdalene! sie auf dem Clavier und ich auf der alten Geige."

„Nun, warum sagen Sie denn das nicht gleich," entgegnete sie noch immer unwirsch. „Auf Ihrer Geige können Sie spielen, so viel Sie wollen, wenn — ich's nur nicht mit anhören muß."

„Das brauchst Du auch nicht, und da ich just Lust habe, mit meiner Geige zu lustwandeln, so rathe ich Dir, Reißaus zu nehmen. Gott befohlen!"

Diese kleinen Vorgänge und besonders der Umgang mit dem Nachbarshause befestigten mich in dem Entschlusse, sobald als möglich meine Junggesellenwirthschaft aufzugeben und eine Frau in's Haus zu führen. Von meinem Freunde und Collegen hatte ich gleich nach der Taufe erfahren, daß ich auf Clärchen Schwalbe einen ganz guten Eindruck gemacht habe, und daß er gar nicht zweifle an ihrem Jawort, wenn ich ihr meine Hand antrüge. Nun nächsten Sonntag Abend war in der Ressource, der ich als zahlendes Mitglied angehörte, obgleich ich ein sehr seltener Gast darin war, Concert und Ball angesetzt. Ich wußte, daß Clärchen da sein würde, und beschloß,

ihr bei dieser Gelegenheit mich zu nähern und meine Worte anzubringen. Denn wie ein regelrechter Freiersmann in Hut und Frack zu ihren mir noch ganz unbekannten Eltern in's Haus zu gehen, dazu konnte ich mich denn doch nicht entschließen. Das war mir zu feierlich und zu ceremoniös. Auf dem Balle fügte sich Alles leichter und ungezwungener. Ich ging also in die Ressource, traf bald auf meinen Freund und theilte ihm im engsten Vertrauen meine Absicht mit, noch heute mit Clärchen zu sprechen.

„Das machst Du recht, alter Junge," meinte er ermunternd; „man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Viele Ehen sind schon auf einem Balle geschlossen worden. Sieh! eben tritt sie mit ihren Eltern in den Saal. Wie hübsch sie gekleidet ist und wie schön ihr der Kranz von weißen Rosen auf dem dunklen Lockenköpfchen steht!"

Vermochte ich nun auch mit meinen blöden Augen, ich konnte meine Brille bei der heißen Luft im Saale nicht gebrauchen, von allen den eben gerühmten Herrlichkeiten nichts zu sehen, so merkte ich doch, daß es meine Auserwählte war, an — ihrem Kichern, mit dem sie ihre Freundinnen begrüßte. Ja, unter Tausenden hätte ich sie an diesem Kichern erkannt. Ich zog meine Stirn in Falten und nahm mir ernstlich vor, es ihr abzugewöhnen, sobald sie erst meine Frau sei. Lachen sollte sie dürfen, so viel sie wollte, wenn Grund dazu vorhanden, nur nicht kichern, wenn andere Leute etwas Gescheidtes sagen. Der geneigte Leser ersieht, daß ich schon ganz die strengen Manieren eines gebietenden Eheherrn angenommen.

Als ich etwa zwei bis drei Stunden dem Tanze zugesehen, dachte ich: nun wird's Zeit, daß du an's Werk gehst. Und so geschah's. Ich hatte Clärchen, die ich alsbald an ihrem weißen Rosenkranze erkannte, nicht aus den Augen

gelassen, und nachdem der nächste Tanz beendigt, nähere ich mich ihr, sie hatte sich in eine Fensternische zurückgezogen, begrüße sie und bitte, sie bei der Hand noch etwas tiefer in die Fensternische ziehend, mit gedämpfter Stimme um einen Augenblick Gehör. Sie gibt dem Zuge meiner Hand sprachlos nach. Nun sage ich ihr — ich war kein Freund langer Vorreden — mit leiser, gepreßter Stimme, ihre Hand fest in der meinen haltend, daß die Bekanntschaft mit ihr, so flüchtig sie auch bisher nur gewesen, in mir den lebhaften Wunsch erzeugt habe, diese liebe Hand, die ich zärtlich drückte, für immer zu besitzen, und wenn ihr ein bescheidenes Loos genüge, ich sie um ihre Hand zum Bunde für das Leben bitte. Obgleich ich Anfangs keine Antwort erhielt, so fühlte ich doch an dem Zittern ihrer Hand, daß meine Worte nicht verfehlt hatten, einen tiefen Eindruck zu machen, und ich will's nur gestehen, ich dankte Gott im Stillen, daß sie nicht etwa zu kichern anfing; denn sonst, glaub' ich, wär's um meine ganze feierliche Stimmung geschehen gewesen. Nein! kein Ton dieses unleidlichen Kicherns kam in diesem Augenblicke über ihre Lippen, aber auf den wiederholten, sanft zitternden Druck ihrer mir jetzt doppelt lieben Hand folgten mit leiser, gedämpfter Stimme die unvergeßlichen Worte: „Wenn ein so unvollkomm'nes Mädchen Ihnen genügen und Sie eben so glücklich machen könnte, wie ich es an Ihrer Seite zu werden hoffe, so sagte ich mit Freuden „Ja". Aber ich kann diesen Schritt nicht ohne den Vater thun. Ich werde mit ihm sprechen und hoffe, er wird seiner Tochter Glück keinem bessern Manne anvertrauen wollen. Sie kommen morgen wohl selbst, seine Entscheidung zu holen! Doch jetzt lassen Sie meine Hand los und uns trennen für heute Abend. Man beobachtet uns."

Glücklich wie ein armer Handwerksbursch, der das große Loos gewonnen, trat ich in den Saal zurück. Nicht darüber,

daß Clärchen nun so gut wie mein war, jubelte es in meiner Seele, als ob alle Register darin aufgezogen wären, sondern darüber, daß mir zum ersten Male etwas gelungen, glänzend gelungen war und zwar so etwas Großes und Entscheidendes, ohne den geringsten Verstoß dabei zu machen. Leicht um's Herz und Nieren, wie ein junger Gott, mische ich mich unter die Gesellschaft und trete zu meinem Freunde um ihm mein Glück zu verkündigen. Eine junge Dame, die neben ihm stand, empfing mich — mit lautem Kichern und sagte: „Aber das ist doch nicht halb recht, Herr Gevatter, daß Sie mit andern Damen in der Fensternische plaudern und für Ihre Mitgevatterin nicht einmal ein Wort des Grußes haben."

Barmherziger, grundgütiger Gott! mir gings wie mit glühendem Eisen die ganze Wirbelsäule hinunter. „Himmel! was hab' ich da wieder gemacht!" dachte ich und wurde fast sinnlos, „um ein mir ganz unbekanntes Mädchen angehalten!" stammelte in der peinlichsten Verlegenheit einige zusammenhangslose Worte der Entschuldigung, alle Schuld auf meine Kurzsichtigkeit schiebend, mache mich, sobald es Anstandshalber nur ging, los von Clärchen und meinem verwunderten kopfschüttelnden Freunde, und stürze wie trunken vor Verzweiflung über mein grenzenloses Mißgeschick aus dem Saale. Es war kein Zweifel, ich hatte um eine ganz Andere angehalten und halb und halb das Jawort empfangen und wußte nun nicht einmal, wer es gewesen ist. O du unergründliche Barmherzigkeit! in welch eine erbarmungslose Lage war ich wieder durch meine Kurzsichtigkeit gerathen! Meines seligen Vaters Punschbowle fuhr mir durch's Hirn, aber diese alte Geschichte war nichts, ein Atom gegen die Ungeheuerlichkeit meines neuesten Mißgeschicks. Draußen auf der Straße schlug ich mich wie wahnsinnig mit der Faust vor die Stirn, daß die Hirnschale hätte bersten müssen, wenn ich nicht von Natur mit einem rechten Dickkopf

gesegnet gewesen wäre. „O! an dir ist Hopfen und Malz verloren!“ rief ich, als ich zu Hause angekommen war. „Das erste Mal, wo dir etwas glänzend gelungen, ist dir's abermals schauderhaft mißlungen! Das ist nun einmal wieder eine Geschichte, daß die Leute mit Fingern auf dich zeigen werden!“ Wie ein Rasender lief ich die ganze Nacht im Sturmschritt auf meiner Stube umher, daß die gute Magdalene, die unter meinem Zimmer ihre Kammer hatte, denken mußte, ich sei total betrunken nach Hause gekommen. Ich langte die Geige von der Wand und fidelte so ungestüm allerhand wilde, verworrene Sachen ab, daß Saite um Saite sprang und zuletzt selbst der Bogen in meiner Hand zerriß. Da warf ich endlich die Geige, die mich sonst nie ohne Trost und Beruhigung gelassen, auf's Sopha und mich auf's Bett. Wilde Fieberphantasien plagten mich die ganze Nacht, schreckhafte und neckische Träume, bis ich spät erwachend, mich in meinen Kissen im Schweiße gebadet fand. Mein erster Gedanke war der an mein gestriges unglückliches Abenteuer. Was konnte es für Folgen haben! Ich sollte mir heute die Entscheidung holen und wußte nicht wo? das aber stand baumfest bei mir, mochte es kommen, wie es wollte: mein Wort werde ich halten als ein ehrlicher Mann. Aber vor der Entscheidung bangte mir und ich wußte nicht, sollte ich mir eine günstige oder ungünstige wünschen.

Um mein aufgeregtes Gemüth etwas zu beruhigen, ging ich in den Garten hinunter zu meinen Blumen, lief von einem Beete zum andern, ohne Ruhe zu finden. Allerhand Pläne wirbelten mir dabei durch den Sinn. Ich wollte mich sterbenskrank stellen und das Bett hüten, um bei meiner unbekannten Verlobten mein Ausbleiben einigermaßen zu beschönigen. Ich wollte eine plötzliche unaufschiebbare Geschäftsreise vorschützen und für einige Wochen von dem Schauplatze meiner wunder=

lichen Thaten verschwinden. Ich wollte ohne Bezeichnung meines Namens in dem Nachrichtsblatte eine Aufforderung an die junge, unbekannte Dame richten, mir ein Rendezvous an irgend einem Orte zu geben, um auf diese Weise eine Verständigung herbeizuführen. Kurz! ich wußte nicht, was ich thun oder lassen sollte. Dazwischen machte auch eine spannende Neugierde ihr Recht geltend. Wer mochte das Mädchen nur gewesen sein, deren sanft zitternde Hand so arglos in der meinigen geruht, und das mit so lieblicher Stimme und so vertrauend zu mir gesprochen hatte? Eine reizende, schlanke Gestalt hatte sie, das hatte ich auch mit meinen blöden Augen erkennen können, und jung mußte sie auch nach dem Klange ihrer Stimme sein. Ja, auch Gemüth mußte sie haben, denn sonst hätte sie keine so seelenvolle Sprache geredet. Aber wer in der Welt war sie? wie hieß sie? Ich war wieder auf dem alten Flecke.

In diesem Augenblick rief's über die Hecke aus Nachbars Garten: „Guten Morgen, lieber Herr Nachbar! Komm ich Ihnen gelegen?"

Ach! das konnte ich just nicht sagen. Wer kann in solcher Lage die Seele so in der Gewalt haben, um ruhig und unbefangen über Alltagssachen Conversation zu machen! Doch der Leipziger Handelsherr war mir immer so freundlich und gefällig gewesen; ich bekämpfte meinen Widerwillen und rief: „Immer willkommen!"

„Wundern Sie sich nicht, lieber Herr Nachbar," begann er mit seiner gewohnten Freundlichkeit, „daß ich selbst Sie aufsuche, statt Ihren Besuch abzuwarten. Da ich aber später ein unaufschiebliches Geschäft auf dem Gericht habe, so dachte ich, es würde Ihnen erwünscht sein, uns über die bewußte Angelegenheit vorher zu besprechen."

Ich horchte hoch auf und konnte doch bei der gänzlichen

Eingenommenheit meines Kopfes den eigentlichen Sinn seiner wunderlichen Anrede nicht fassen. Ich besann mich; ich wußte nichts von einer Angelegenheit, die ich mit ihm zu besprechen hatte, ebensowenig davon, daß ich ihn gegen alle meine Gewohnheit schon im Laufe des Vormittags hätte besuchen wollen. Da mußte ein Irrthum zu Grunde liegen, und ich wollte eben eine darauf hinzielende Bemerkung machen, als er ruhig fortfuhr: „Sie haben gestern Abend mit meiner Tochter gesprochen . . . . ."

„Ich?" rief ich verwundert; ich wußte gar nicht, daß Adelheid auf dem Balle gewesen, und stammelte einige unzusammenhängende Worte heraus, die, fürcht' ich, durchaus keinen Sinn hatten und ebensowenig von ihm verstanden sein konnten, als ich selbst wußte, was ich damit hatte sagen wollen.

Mein Nachbar fuhr ruhig fort: „Und meine Tochter hat mir noch gestern Nacht den Gegenstand Ihres Gesprächs mitgetheilt."

Nun aber ging mir plötzlich ein Licht auf. Es war also Adelheid gewesen, bei der ich meine Worte angebracht hatte. Großer Gott! die Geschichte wurde immer ärger und verworrener. Alles Blut strömte mir gewaltsam zu Kopfe; ich muß kirschbraun ausgesehen haben. „Das fehlte noch!" dachte ich, „daß du einem jungen, so innig verehrten Mädchen, das du verlobt weißt, so Knall und Fall auf dem Balle eine Liebeserklärung gemacht hast!" O Himmel! was mußte sie, was mußte ihr Vater von mir denken, daß ich einen solchen Verstoß gegen alle Schicklichkeit begangen, gerade ihnen, die ich so lieb und werth hielt, ein solches Aergerniß bereitet hatte. Und doch wußte ich mich schuldlos und fühlte dunkel die Nothwendigkeit, zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung die stattgefundene Verwechslung eingestehen und eine Erklärung

geben zu müssen. Aber die Stimme versagte mir; ich konnte nichts denken, nichts sprechen. Mein Kopf schwindelte, daß ich umzufallen fürchtete und mich an einen Baum lehnen mußte. Dazu das peinigende Gefühl, daß ich wie ein gänzlich verblüffter Schulbube dastand und vor Zerknirschung kein Wort hervorzubringen vermochte!

Doch der Herr Nachbar mußte mein Schweigen günstiger auslegen. Denn nach einem langen freundlichen Blick auf mich fuhr er ruhig, ja feierlich fort: „Ich kann mir denken, daß Sie in Spannung sind, zu erfahren, woran Sie sind.“

Ich zitterte und schwieg abermals, dachte aber: „Die Sache scheint noch glimpflich abzulaufen.“

„Aber vorher,“ fuhr er etwas zögernd und befangen fort, „bin ich Ihnen als ein ehrlicher Mann eine Erklärung schuldig. Lassen Sie uns dabei neben einander einen Gang durch den Garten machen.“ Dabei legte er seinen Arm vertraulich — ich dachte zur Versüßung der nachfolgenden bittern Pille — in den meinigen, und wir schritten eine Weile schweigend neben einander hin. Es war ein Glück für mich, an ihm eine Stütze zu haben. Endlich begann er: „um also diese Angelegenheit zu Ende zu bringen, so müssen Sie wissen, daß meine Tochter Adelheid bereits verlobt .....“

„Leider! leider!“ stöhnte ich heraus.

„Verlobt gewesen,“ fuhr er mich etwas verwundert ansehend fort.

„Gewesen?“ rief ich, mit einem plötzlichen Rucke meinen Arm frei machend und mich dicht vor ihn stellend, um jeden Zug seines Angesichts zu sehen, „und jetzt nicht mehr?“

„Nun natürlich!“ sagte er nicht ohne Verwunderung in seinen Zügen über diese ihm unerklärlich scheinende Frage, „sonst würde sie doch Ihren Antrag sofort schonend abgelehnt haben.“

Das war ja auch richtig; ich großer Hornochs hatte vor aller Sinnesverwirrung an diesen letztern Umstand gar nicht gedacht. Nun aber zitterte ich um so mehr der nun folgenden Entwicklung entgegen, aber jetzt vor Spannung, vor Freude, vor Furcht, vor Hoffnung, kurz vor allem Möglichen.

„Meine Tochter," fuhr er etwas ruhiger fort, „hatte vor etwa einem Jahre in Leipzig die Bekanntschaft eines Officiers gemacht und auf dessen Andringen sich mit ihm verlobt. Sobald ich durch Adelheid davon benachrichtigt war, zog ich zunächst Erkundigungen über den mir nur oberflächlich bekannten jungen Mann ein. Sie waren nicht so, wie ich sie gewünscht hätte. Ich lernte ihn zwar als einen höchst achtbaren, talentvollen und liebenswürdigen, aber zugleich als einen leicht erregbaren jungen Mann kennen, der eben so leicht ein solches Verhältniß anknüpfte, als er es bei eintretenden Hindernissen wieder aufzulösen im Stande war. Ein solches Hinderniß bildete in diesem Falle die entschiedene Abneigung seiner adeligen Eltern und Sippschaft gegen eine Verbindung mit einem Mädchen bürgerlichen Standes. Ich darf gestehen, auch mir war der Eintritt meiner Tochter in hochadelige Kreise, in denen sie günstigsten Falls nur würde geduldet sein, ein höchst unerwünschtes Ereigniß, und es gelang meinen väterlichen Vorstellungen bald, auch meiner Tochter diese Ueberzeugung beizubringen. Kurz und gut, das Verlöbniß, das die jungen Leute nur unter sich abgeschlossen und das noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden war, wurde unter beiderseits friedlicher Einwilligung nach einer Dauer von wenigen Wochen wieder gelöst. Da der junge Mann sich nicht von Leipzig versetzen lassen konnte, beschloß ich selbst, meinen Aufenthalt zu wechseln, und das ist der Grund, weßhalb ich mich hier in dieser freundlichen Gegend angekauft habe. Ich hielt es für meine Pflicht,

Sie von der Vergangenheit meiner Tochter in Kenntniß zu setzen, und überlasse es Ihnen, ob Sie nach dieser Mittheilung Ihren ehrenvollen Antrag erneuern wollen."

„Ei!" rief ich, vor Freude einen Sprung machend, und trat dabei auf einen seitwärts des Weges stehenden Blumentopf und fiel der Länge nach auf ein Blumenbeet mitten unter blühende Levkojen, den Topf unter mir in hundert Scherben zerdrückend. Doch war ich gleich wieder auf den Füßen, stellte mich dicht vor ihn und sagte: „Ja! ich wiederhole meinen Antrag mit Freuden, aber mit wenig Hoffnung. Hören Sie mich an. Auch ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die ich als ehrlicher Mann nicht verschweigen darf."

Er sah mich verlegen und befremdet an.

„Sie wissen," hob ich nach einer Pause an, während welcher ich mir Kraft zu dieser peinlichen Eröffnung gesammelt, „ich bin ein sehr kurzsichtiges Menschenkind, und Sie haben sicherlich schon von den vielen seltsamen Geschichten gehört, zu denen ich in Folge meiner blöden Augen Veranlassung gegeben habe."

„Nun ja! davon hab' ich gehört, und hätt' ich's vergessen, die nahe Hecke erinnerte mich daran," sagte er nicht ohne Lächeln.

„Nun gut, fuhr ich ringend mit meiner Verlegenheit fort, „aber als ich gestern Abend Ihrer Fräulein Tochter einen Antrag machte, da . . . da . . ."

„Nun, was war denn da?" fragte er in Spannung.

„Da glaubte ich . . . . . ."

„Nun beim Himmel! was glaubten Sie denn?" fragte er fast ungeduldig.

„Ja, da glaubt' ich . . . da glaubt' ich . . . eine . . . andere junge Dame vor mir zu haben." Es war glücklich heraus.

„Nun beim lebendigen Gotte! das ist zu arg!" rief er schluchzend vor Lachen, „und haben wohl eben erst durch mich selbst erfahren, daß es meine Tochter gewesen?"

„Genau so ist's! Herr Nachbar," erwiderte ich, froh das Geständniß vom Herzen los zu sein, und da er noch immerfort lachte und sich nicht fassen konnte, wählte ich das Klügste und lachte auch mit.

Nachdem wir so eine Weile um die Wette gelacht hatten, da mischte sich aber auch wieder der Ernst ein. Der Herr Nachbar ging kopfschüttelnd eine Weile in dem Gange auf und ab, als ob er's nicht glauben könne; ich blieb wie angewurzelt auf dem Flecke stehen. Zuletzt trat er vor mich hin und rief: „Das ist aber eine ganz fabelhafte Geschichte, Herr Nachbar!"

„Ja!" sagte ich mit gepreßter Stimme, „aber es kommt nur auf Sie an, sie zu dem gescheidtesten Streich zu machen, den ich je ausgeführt habe."

„Und das junge Mädchen," fuhr er kopfschüttelnd fort, „dem Sie Ihren Antrag hatten machen wollen . . . . ."

„Wird vermuthlich kichern, wenn sie's erfährt," unterbrach ich ihn, „und sich einen Andern suchen."

„Aber hatten Sie ihr Hoffnungen gemacht?"

„Hoffnungen?" entgegnete ich der Wahrheit gemäß, „nicht die mindesten. Ich habe sie überhaupt nur zwei Mal in meinem Leben gesehen und gesprochen. Die Sache ist die: ich war des einsamen Junggesellenlebens überdrüssig und wollte eben heirathen. Die, welche ich vor allen geliebt hätte, wenn es erlaubt gewesen, Ihre Adelheid, wähnte ich bereits verlobt und wagte daher nicht, mein Auge zu ihr zu erheben. Doch wollte ich meiner kläglichen Häuslichkeit ein Ende machen und mir auf jeden Fall eine Frau suchen. Das Resultat meines Suchens kennen Sie. Und nun sagen Sie als ein ehrlicher Mann, was ich zu hoffen habe."

„Ei!“ sagte er gerührt, „Sie haben an dem Himmel einen bessern Führer als an Ihren Augen. Wollen Sie mein Mädchen treu und ehrlich lieben und werth halten, wie sie Ihnen gut ist, so soll mein väterlicher Segen nicht ausbleiben.“

„Hurrah! hurrah!“ jubelte ich laut auf und rannte von ihm fort, um zu Adelheid zu fliegen, aber wohlgemerkt durch die Lattenthür, nicht durch die Hecke, treffe mit ihr in den Gängen des Bosquets zusammen, schließe sie unter Küssen in meine Arme und entdecke erst, nachdem ich's gethan, daß es Lenchen, des Gärtners Tochter war, die ich umarmt hatte. Aber was schadet das! Sofort eile ich weiter, Lenchen mochte freilich denken, ich sei nicht recht bei Troste und war doch so recht bei Troste, stürme die Treppe hinauf in Adelheids Zimmer, trete den Mutz auf den Schwanz, daß er wieder zischt und um sich spuckt, und liege endlich unter dem Jubelruf: „er hat Ja gesagt! er hat Ja gesagt!“ zu den Füßen meiner Adelheid, ihre Hände küssend und drückend und mit meinem Haupte auf ihren Knieen ruhend. Unter seligem Lächeln ihrer Augen strich sie mir das verworrene, wild herabhängende Haar sanft von Stirn und Wange, beugte sich zärtlich zu mir nieder, zog mich an sich, küßte mich und sagte: „O Bester! wie bin ich so glücklich, daß Du mich liebst! und wie werde ich immer glücklich sein, wenn Du mich immer liebst!“

„Sieh, Adelheid!“ rief ich, sie an mich drückend, daß ich so recht in ihre lieben, innigen und so glücklichen Augen schauen konnte, „ich bin bisher, ein zweiter, halbblinder Tobias, meine einsamen Wege durch die Welt gegangen! Fortan soll's aber keine Noth mit mir haben. Deß ist mein Herz so froh und so dankbar.“

„Ei,“ sagte sie schalkhaft — gewiß hatte sie unter der Hand von meiner Gevatterschaft mit Clärchen gehört — „der arme

Tobias in der Bibel hatte es auch vorher mit einer Schwalbe zu thun gehabt," und lachte dann hell auf und drückte mich an sich. Ich aber, ihre Küsse herzhaft erwidernd, sagte: „Ja, die Schwalben spielen in beider Tobiase Leben ihre vorübergehende Rolle, aber Beiden sandte auch Gott einen Engel zu Hilfe! Amen!"

So plauderten wir eine Weile Ernstes und Heiteres und kehrten die verborgensten Falten unserer Herzen an's volle Tageslicht. Da sagte sie: „Geh' Lieber und hole Deine Geige und spiele mir etwas vor." O ja! ich war in der Stimmung dazu. So lief ich denn, und holte meine alte Lebensgefährtin, die Zeugin so mancher trüben einsamen Stunde; jetzt sollte sie auch meine Freude und meinen Jubel theilen. Ich hatte das Herz so recht voll. Wie sollte ich ihm aber den rechten Ausdruck geben? Es gab nur einen entsprechenden Ausdruck der mächtigen Gefühle, die mir die Brust durchflutheten, das war der innigste Dank gegen Gott für seine gnädige und barmherzige Führung des armen Menschenkindes, das ich war, und so begann ich denn mit vollen, mächtigen, langgezogenen Bogenstrichen einige Verse des Chorals: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" zu spielen. Sie saß mit gegefalteten Händen dabei und hatte andächtig die Augen gesenkt. Als ich schloß, da umarmte sie mich doppelt inbrünstig und flüsterte Thränen der Rührung im Auge: „O Bester! wie konntest Du mir so in's Herz sehen! Du hast mir aus der Seele gespielt!"

So feierten wir die selige Stunde unserer Verlobung.

Was soll ich weiter erzählen? Ich war der glückseligste Mensch auf der weiten Gotteswelt und führte schon nach sechs Wochen meine Adelheid als mein Weibchen in's Haus. Der Zaun zwischen unserm und des Schwiegervaters Garten ward weggeräumt, und selbst unsere Häuser wurden durch eingebrochene

Thüren verbunden. So führen wir nun einen gemeinsamen Haushalt. In der Stadt wurde viel gelacht über meine sonderbare Verlobungsgeschichte, die nicht verborgen geblieben war; und namentlich Clärchen, die sich bald darauf mit einem Bauconducteur verlobte, soll gekichert haben, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Aber Niemand hat doch öfter und herzlicher darüber gelacht als mein Weibchen, dem ich die ganze Geschichte in einer traulichen Stunde haarklein erzählt hatte. Nun! wir hatten Grund genug, vergnügt und selig zu lachen; denn nur glückliche Leute verstehen recht von Herzens Grund zu lachen, und glücklich sind wir mit und durch einander bis auf den heutigen Tag und so Gott will, werden wir's bleiben bis an unser dereinst seliges Ende.

Schloß Justingen.

Aus den „Notaminis des Stadtschreibers Philipp Jakob Andreä zu Blaubeuern 1760."

Mit Illustrationen von A. Muttenthaler.

Es begab sich einsmals, daß ein junger Mensch, der sich für einen vacirenden Scribenten ausgegeben, bei meinem Freund, dem Obervogt Peter Klettinger, auf Schloß Justingen eingesprochen, der ihn sofort, da er gerade eines Schreibers bedürftig, für Kost und einiges Salarium eingestellet, und hatte er bei sich einen Taufschein, wornach er eines Württembergers Kind aus der Stadt Böblingen, Namens Amandus Tritschler.

Selbiger junger Mensch hat sich gleich Anfangs wohl angelassen bei der Schreiberei, nur daß er sich in denen Conceptis, die ihm zum Mundiren vorgelegt worden, oftmals ungebührliche Aenderungen erlaubet und ihm dieß der Herr Obervogt strengstens verweisen mußte.

Es war dieser Mensch gar hoch, stark und wohl gewachsen, und obwohl etwas gebräunten, doch hübschen Antlitzes, mit schwarzem Haupthaar und gar dunklem blitzenden Aug — und sah er nicht gar wie ein Schreiber aus; und ob er auch fast



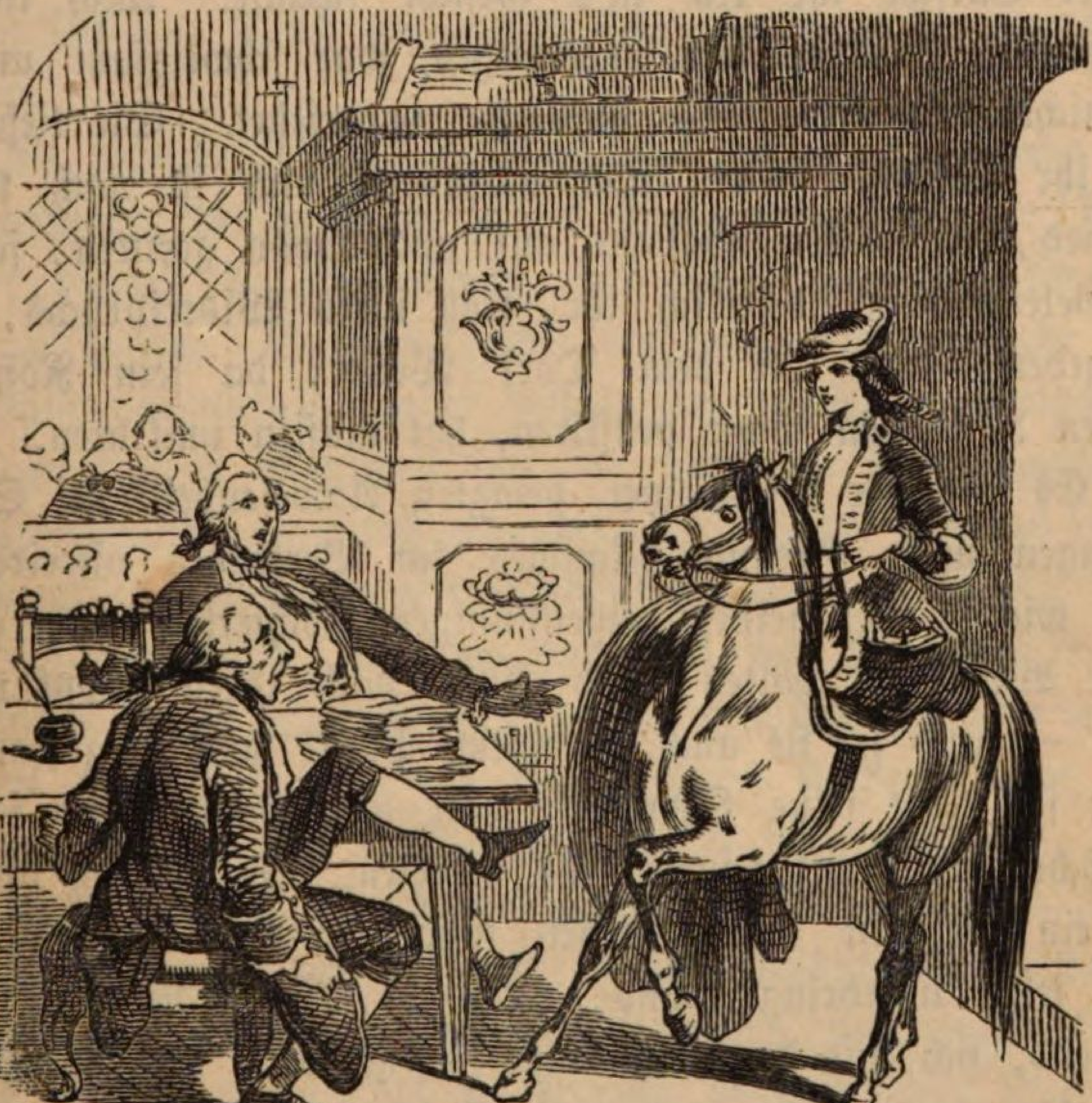
von trotzigem Aussehen, ließ er sich doch still und sittsam an, setzte sich ganz unten hin zur Tafel, und griff bescheidentlich nach der Speis auf meines Freundes Tische, der eine hübsche Tochter hatte, im Alter von 22 Jahren, welche ihm seine Wirthschaft besorget, dieweil er ein Wittwer war. Es war aber selbiges Töchterlein meine Taufpathin, und ein etwas wild und unbändig Frauenzimmer, weilen der Herr Obervogt, ihr Vater, ein gar guter Mann, ihren Eigenwillen nicht vermocht zu beugen, und war sie sein einzig Kind, doch bei all dem züchtig und gut gesinnet.

Sie liebete männlich Vergnügen, so namentlich die Jagd und war eine gute Reiterin, so denn ihr Vater, der ihr nichts konnte wegern, ihr ein eigen Reitrößlein hielte.

So mich mein Freund der Obervogt zur Martins-Gans

auf das Schloß Justingen hat einladen lassen, hab ich daselbst alsbald den jungen Menschen als den Burschen wieder erkennet, der vier Monate zuvor, auf dem Blaubeurer Markt, mehrmals an meiner Wohnung, der Stadtschreiberei, vorüberstolziret, und in bedenklicher Weis die Fenster meiner Wohnstub scharf betrachtet.

An selbigem Markt nehmlichen, kam meine Path Agnes auf ihrem Zelter daher galoppiret, und ritt in ihrer wilden



Laune die Staffeln in der Stadtschreiberey hinauf, und geradezu in meine Schreibstube herein, wo sie mich und meine Schreiber sehr erschrecket; und ist sie in der Schreibstuben vom Pferd gestiegen, und hat dem Amtsknecht das Rößlein in den Stall zu führen befohlen, welcher aber das störrig gewordene Thierlein

fast nicht die Treppe hinab zu führen vermocht, was einen Auflauf von Menschen vor der Stadtschreiberey verursachte, unter dem ich auch den gedachten jungen Menschen bemerket, der sofort das Pferd gut hinabgeführet, und selbiges im weißen Rößlein im Stall untergebracht hat.

Und saß sodann meine Pathin oben in meiner Wohnung am Fenster, wo sie konnt' die Straßen auf- und abschauen, und ich merkete ihr eine starke innerliche Bewegung an, als selbiger Bursche ihr keck in's Gesicht schaute. Auch ließ sie ihre sonstige lustige Späß unterweges, war schweigsam und aß fast nichts von dem, was man ihr vorgesetzet. Sie ließ auch bald ihr Rößlein satteln und vorführen, und ist nach kurzem Abschied, im hellen Galopp auf und davon geritten, so daß der Geleitsmann, den ich ihr, trotz ihres Widerspruchs, habe beigegeben, schon bei dem Dorf Weiler, da sein Roß den scharfen Ritt nicht konnt prästiren, hat müssen umkehren.

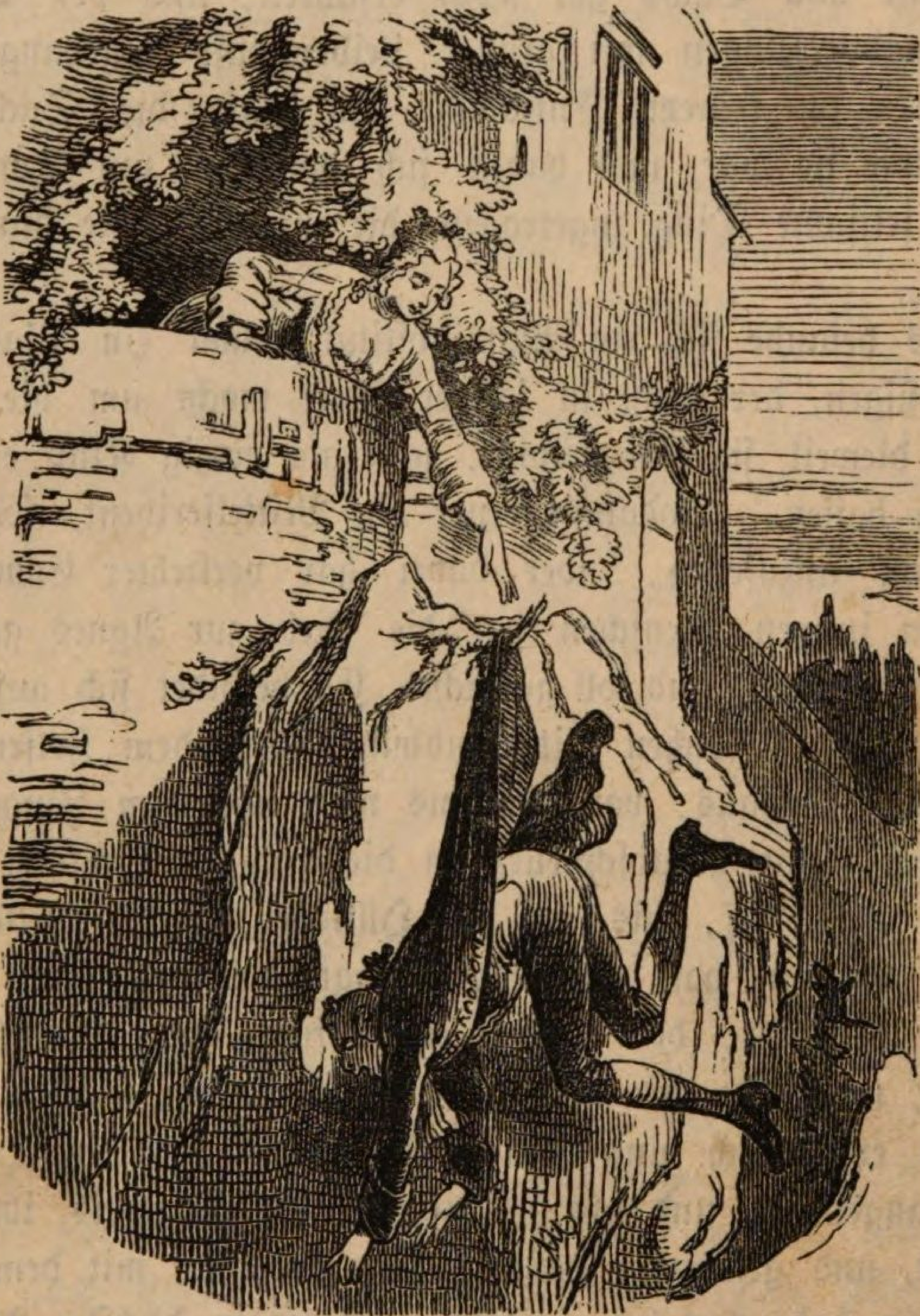
Es hat mir bei meiner besagten Anwesenheit auf Schloß Justingen mein Freund Manches im Vertrauen offeriret, so auch: wie er eben seinem eigensinnigen Töchterlein nicht genug könnte Widerpart halten, und Alles nach ihrem Kopf müßte gehen — und sei sie auch in einem Punkt wie umgewandelt: indem sie zuvor seine Schreiber nicht angeschauet, und sonsten die Schreibstube mit keinem Fuß betreten, jetzo sie sich oftmals dort ein Geschäft mache, denen jungen Leuten den Zwischenimbiß selbst überbringe, und, wenn er, der Obervogt, nicht anwesend, sich mit den Schreibern lustigerweis unterhalte, wodurch die Leute nicht nur vom Geschäft werden abgehalten, sondern auch Uneinigkeit und Zwist unter ihnen selbsten entstanden, und solche nun nicht mehr verträglich zusammen arbeiteten. Worauf ich ihm erwidert: „wie er sollte nur den Schwarzkopf, den Amandus, entfernen, sodann Alles werde wieder in's alte Geleis kommen."

Freund Obervogt hat aber den Kopf geschüttelt, und gemeinet, der wäre wohl noch der Best', worüber ich hab müssen lachen, und ihm entgegengehalten, daß der Amandus eben sein Hofjäger seie, dieweil der Mensch in der Jagd und im Schießen mit Flint und Büchs gar wohl erfahren, und der Obervogt dem Jagdvergnügen mit großer Leidenschaft angehangen, und kame er zu keinem Entschluß, so daß die Sach' eben bliebe, wie sie war, und haben sich damalen auf Schloß Justingen seltsame Ding zugetragen, die mir sind alle hinterbracht worden.

Es befande sich ein Amtssubstitut, schon ein Mann nahe bei dreißigen, der wohl in solider Weis mocht um die Agnes freien, dieweil sie sehr hübsch, und als einzig Kind ein schön Erbe zu hoffen. Sodann ferner ein Mittelscribent, sehr lang und dünn anzusehen, aber dabei gar verliebter Complexion. Selbigen jungen Menschen hat die Lieb zur Agnes ganz und gar übernommen, und toll gemachet. Es befindet sich auf Schloß Justingen ein Gärtchen mit Laubhütten, auf dem Felsen unterhalb am Bräuhaus, von wo aus man mit dem Finger einen Kieselstein könnte hinabschnellen in die grausige Schlucht mehrere hundert Fuß tief, bis an die Hüttener Kohlen=Meiler. In selbiger Lauben hat einstmals besagter Mittelscribent, Hans Mühlig benamst, der Agnes einen fußfälligen Liebes=Antrag gemacht, und, wie mir hernacher meine Pathin selbst gebeichtet, sie gar erbärmlich und um Gotteswillen um einige Gegenminne angeflehet, und als sie hierauf boshafterweis ihn darin bestärket, und geseufzet: daß sie sich allbereits mit dem Amtssubstituten habe verloben müssen, hat er in höchster Alteration ihre Hand gedrücket, einen starken Seufzer ausgestoßen, und sich mit einem lauten Schrei über die Brustmauer hinweg, in die Tiefen gestürzet.

Es hat aber die Vorsehung es nicht zum Aergsten kommen

lassen, indem es sich gefüget, daß des Mittelscribenten Rockschoß sich gleich oben in einen Felsenspalt eingeklemmet, also daß er frei in der Luft schwebete, und erbarmungswürdig schrie, wo denn doch meiner Pathin menschlich Gefühl dermaßen ist ange-



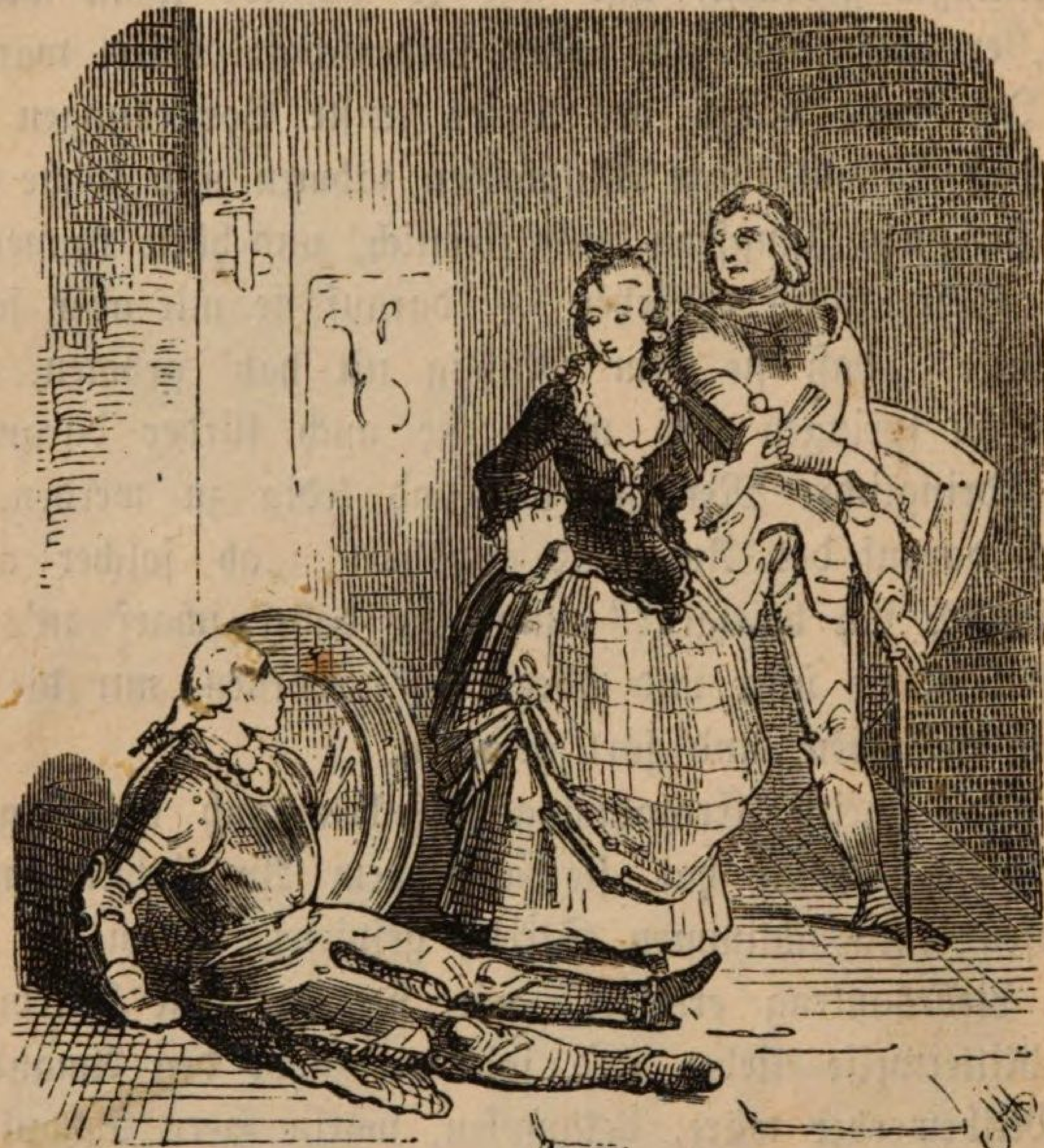
reget worden, daß sie sich mit eigener Lebensgefahr weit über die Mauer hinausgebeugt, den Rockzipfel stracks erfaßet und fest gehalten, bis die Knechte beigesprungen, und den Mühlig mit Stricken und anderem Instrument glücklich heraufgeholet.

Und hat diese Situatio in dem jungen Menschen eine heilsame Umwandlung bewirket, also, daß ihn der Schreck hat auf's Krankenlager gebracht, und wie er dasselbe konnt wieder verlassen, er auch total von seiner Leidenschaft curiret war.

Ich habe darob der Agnes ernste Vorstellungen gemacht, also, daß sie sollt ihren Muthwillen zähmen und solche Stücklein einer sittsamen Jungfrau nicht ziemlich, und hätte können daraus etwas Schreckliches entstehen — darauf sie mir aber schnippisch entgegnete: „daß sie dem Mühlig nit hab' geboten, über die Mauer zu springen und werde sie auch fürder daran denken, solch zudringlicher Menschen los und ledig zu werden." Und als ich darauf des Amandus erwähnet, „ob solcher auch also aufdringlich sich bezeiget?" und ihr dabei scharf in's Gesicht geblicket, ist sie über und über roth geworden, mir die Antwort schuldig geblieben, und fort gelaufen.

Diese meine Ermahnungen haben auch nichts gefruchtet, denn gleich darauf hat sie auch dem Amtssubstituten Kilian Schopfen einen schlimmen Streich gespielet, indem sie ihm auf seinen Liebesantrag erkläret, wie sie nur eine Werbung nach alter Ritterweise liebe, und sollt er zuvor den Amandus; der sein Mitbewerber wäre, bekämpfen, worin Herr Schopf, so ein starker Mann ware, sich bereitwillig gefüget; und haben sofort nach dem Mittagstisch sich beide mit der Agnes hinüber in den großen Saal begeben, wo sich jeder eine der alten Rüstungen angeschnallet, wovon viele sammt allen Schutz- und Trutzwaffen des Ritterthums in diesem Saal aufbewahrt sind, haben zu Schwerdt und Tartsch gegriffen und sich einander feindlich gegenüber gestellt. Es ist jedoch die Sach schnell und unblutig zu Ende gekommen, indem der Amandus dem Schopfen seine Wehr auf die Seite geschlagen, gegen ihn angesprenget, und ihn über den Haufen gerennt hat. Dann haben sie sich boshafterweise entfernet, und den Kilian Schopfen, der hart in das Eisenblech

eingeschnüret, sich nicht vermocht aufzuraffen, lassen liegen, und gaben sie seinem Geschrei und Bitten kein Gehör, also, daß



er auf dem Boden liegend beharren mußt, bis gen Abend, wo der Obervogt von der Jagd nach Hause kommend, ihn hörte jammern und wimmern und er den Schopfen sofort von seiner Qual erlöset. Selbigesmal ist mein Freund Obervogt ernstlicherweis böse geworden, und hat dem Amandus geboten, inner vierzehn Tagen sein Haus zu verlassen, und wäre gut gewesen, so dieß geschehen; so aber wurde der Amandus, eines Zwischenfalles wegen, wieder zu Gnaden angenommen.

Es begab sich nämlich, daß ein schlimm Raubthier sich in selbiger Gegend eingestellet, und großen Schaden verübt,

indem es nicht nur viel Wild im Walde zerrissen, sondern auch denen Schafen, und sonstig zahmen Thieren gewaltig nachgestellet, und einsmals in den Schaafstall zunächst dem Schloß Justingen, nächtlicherweis ist eingedrungen und dort blutdürstig mehre Schafe gewürget, als worauf man überall Treibjagden angestellet, aber des Thieres, das man für einen großen Wolf gehalten, nicht konnte habhaft werden.

Da denn der Herr Amandus keine Mühe gescheuet, dem Thier nachzuspüren, und ist viele Nächte hindurch auf dem Anstand geblieben, wo er gemeint, daß es ihm könnt zu Schuße kommen, und als ihm endlichen ein frischer Schnee die Fährt des Thieres gezeiget, die ihm ganz fremd und unbekannt, und in das Bärenthal führete, so eine tiefe gräuliche, hart unter dem Schloß Justingen gelegene Felsschlucht, ist er vom Abend an dort scharf auf der Lauer gelegen, wo ihm dann auch um Mitternacht beim Mondschein ein ganz fremd Thier angelaufen, welches er glücklich mit der Kugel niedergestrecket; und war es ein katzenartig Raubthier mit hellbraunem Pelz, maß von der Schnauz bis zum Schwanz 3 ½ Fuß und hatte mächtige Pratzen mit langen scharfen Krallen und ein furchtbar Gebiß.

Solch ein Thier war in hiesiger Gegend noch nie erblicket worden, derowegen der Fürwitz eine große Menschenmenge zusammen triebe, um solches zu schauen und hat endlichen der Obervogt, der ein groß Buch mit Abbildungen von einheimischen und fremdem Gethier besaß, entdecket, daß es eine felis linx (Lux genannt) sei, die weit oben im Norden zu Haus, sich hieher möge verirret haben.

Darauf gab es unter denen Jägersleuten einen großen Jubel und viel Rühmens des unverdroßenen, glücklichen Schützen und auch der Obervogt wurde ihm wiederum sehr gewogen, also daß er ihn wieder beizubehalten beschloßen. —

Es war in selbigem Jahr von 1752/53 ein gar böser Winter, so daß wegen der großen Schneemassen auch die Bahn für die Schlitten nit gut konnte offen gehalten werden und ich blos etliche Male mit dem Obervogt halbwegs in Schelklingen bin zusammen getroffen, wo jedesmal die Agnes und der Amandus, welcher kutschiret, sind mitgekommen, und ich wohl gemerket, wie der in der Gunst des Obervogts, so wie in der Inclinatio meiner Pathin Agnes je länger je mehr fortschritte. Ich habe an diesem Verhältniß nie eine rechte Freude haben können, es hat auch die Agnes nicht recht mit der Sprach' wollen heraus rücken und ist mir ausgewichen, wenn ich wollt sie das Nähere ausforschen, um ihr mit gutem Rath beizustehen.

Gewißlich hat der Obervogt über seiner Jagdfreud in diesem Punkto vieles übersehen und sich auch nichts hat einsprechen lassen, denn so ich davon anfinge zu reden, er mich mit den Worten zur Ruh verwiesen: „bist nicht auf der rechten Fährd, Bruder! er ist nit nur ein tüchtiger Jäger, examinire nur einmal den Amandus in der Jurisprudenz, wirst Respekt vor ihm bekommen, und mein' ich fast, ich hätt' nicht wohl gethan, als ich's ihm verwiesen, so er in denen Concepten manches abgeändert; er ist ein tüchtiger Bursch, und kann etwas Rechtes aus ihm werden, zudem mag ihn meine Agnes gar wohl leiden."

Und unter sothanen Umständen hab' ich dann auch Ruh' gegeben und nicht mehr darüber gesprochen.

Es war drei Wochen nach Ostern, im Jahre 1753, als ich einstmals um Mitternacht, durch eigenen reitenden Boten einen Brief von der Agnes überkam, daß ich sollt schleunigst nach Justingen in's Schloß eilen, und mich durch nichts sollt abhalten lassen, wenn ich wollt als ein aufrichtiger Path ihr zur Seite stehen.

Also machte ich mich alsbald reitend auf den Weg, und fande im Schloß Justingen Alles in großer Brest und Bestürtzung, und kam mir die Agnes ganz eigentlich vor, wie aus dem Himmel plötzlichen zur Erde gestürzet. Da habe ich mir das Folgende müssen erzählen lassen:

Tags zuvor hatte des Hüttener Bürgermeisters Tochter Hochzeit, welche im Dorf Justingen gefeyert wurde, und kam dieß daher, weilen die Adlerwirthschaft zu Justingen ein altes Bannrecht gehabt, also, daß alle Taufen, Hochzeiten und Leichen-Schmäuse von der ganzen Justinger Herrschaft alldorten mußten gehalten werden, herentgegen der Wirth von herrschaftlicher Bräuerei und Keller auf Schloß Justingen das Getränk beziehen mußte.

Dieweil die Agnes Brautjungfer, gienge gen Abend der Amandus auch nacher Justingen, so eine Viertel Stund vom Schloß entfernt, und war er lustig und guter Dinge und wurd' er auch gehörig honoriret, weil man wußte, daß er bei Herrn Obervogten sehr in Gunsten stehe.

Aber wie schon die alten Heiden gemeinet, solle man sich in Glück und Freud nicht allzusehr überheben, weilen die den Menschen abholden bösen Mächte ihn oft plötzlich von dem Giebel des Glückes herabzustürzen gewillet sind, und schreitet das Unglück oftmals schnelle für.

So hat denn der Amandus in heller Freud mit der Agnes einen absonderlichen Tanz, Menuet genannt, zu großer Ergötzlichkeit der Hochzeitgäste aufgeführet, daß Alles stille, und im Anschauen der gar zierlichen Attitüden versunken ware, und stauneten die Hochzeitgäste das schöne flinke Paar an, welches aber nicht bemerket, daß nacheinander drei gewaffnete Männer herbeigekommen, die vor der Thüre sich aufgestellet, und auf



das tanzende Paar ein scharf Aug gerichtet; und so wie die Musik eine Paus gemacht, wurde Amandus in eine Nebenstube zu gehen, höflich ersuchet — und sagt die Agnes noch zu ihm: „mit Euch zu tanzen ist meine größeste Lust, kommet doch bald wieder herbei!“ Aber er kame nicht wieder zum Tanz zurück, denn in besagtem Nebenzimmer erkläreten ihm die drei Männer mit gezogener Wehr, daß er ihr Arrestant sei, und er ihnen stracks zu folgen habe, — darauf denn dieser fürnehme hochmüthige Bursch sich plötzlich geducket, und wie in sich zusammengesunken ist, wie denn gewißlich ein böses Gewissen dem Menschen allen innerlichen Muth raubet.

Man hat anfangs der Agnes, aus Schonung, von dem, was sich so eben ereignet, nichts referiret, indem sie am Herren-Tisch gesessen, neben dem Herrn Pastor und seiner Köchin oder

Haushälterin, dem Schulmeister und dem Justinger Stabs-Schultheißen, der auch hinausgerufen ward, aber bald wieder gekommen, und nicht mocht, was eben draußen vorgegangen, vor seines Herrn Tochter wieder gleich erzählen, und sodann, da ihr Liebhaber nicht wieder gekommen, man ihr nur offeriret, daß er habe müssen eiligst zum Schloß gehen, worauf die Agnes im Unmuth ob der unterbrochenen Lust, sich auch alsbald auf und davon gemacht, und hat sie der Stabsschultheiß zurück in's Schloß begleitet.

Es haben aber während diesem die drey bewehrten Männer den Amandus sicher zum Schloß begleitet, und alldorten dem Obervogt, meinem lieben Freund angekündigt, daß dieser Mensch eines todeswürdigen Verbrechens halber, angeklagt und sie ihn sicher nacher Ehingen zu bringen, sich anheischig gemachet, als woselbst die Unthat verübet worden. Und hat der Obervogt mit Händeringen sich an den Inculpaten gewandt, ob es dem also sei, und er auf sein ehrbar Haus eine solche Schmach wolle laden? Worauf er trutziglich geantwortet: „daß er sich nicht schlechter zu sein dünke, wie jeder, der sich seines Leibes und Lebens gewehret, und er sich besser achte, als manch feiger Kerl, so hoch geehret sei.

Als ich in frühester Tageszeit in Schloß Justingen ankame, haben die Stadtknechte von Ehingen sich bereits angeschickt, mit dem Inculpaten das Schloß zu verlassen, und stand das Wägelein, worauf er sollte nacher Echingen abgeführet werden, schon im Schloßhof, worauf ich mich alsogleich in seinen Kerker begab. Obgleich der Amandus mich Anfangs gar finster angeblicket, hat sich sein Trotz doch bald geleget und hat er mir seine gefesselte Hand dargereicht, und zu mir gesagt: „jetzt sei es aus mit ihm, er habe das erbärmliche Leben, dessen er sich doch nimmermehr erfreuen könne, satt, und werd' er sich nicht auf's Läugnen verlegen. Er habe eine zweifache Blutschuld auf sich liegen, und entdeckte er mir folgendes:

„Er sei nicht ein Amandus Tritschler aus Böblingen, sondern eines Kaufherrn Sohn aus der Reichsstadt Heilbronn am Neckar, der in Tübingen der Rechtswissenschaft obgelegen, dorten das Unglück gehabt, seinen Gegner im Duell zu erstechen, worauf er entflohen, und von seinem Vater sei verstoßen worden, der ihm ein Stück Geld habe zukommen lassen, mit dem Bedeuten, nit mehr vor seine Augen zu treten, und solle er sich damit in ein fremdes Land begeben, und ganz und gar mit Elternhaus und Heimath abbrechen. Nachdeme er eine Zeitlang elendiglich umhergeirrt, habe er sich wollen in die Schweiz begeben, sei aber im Weingarter Wald mit etlichen Gesellen zusammengerathen, so sich für Wildschützen ausgegeben, und die ihn zu bleiben persuadiret, welche aber, wie er hernacher erfahren, auch Diebs- und Raub-Gewerbe getrieben, dessen er sich aber nie habe schuldig gemacht, sondern nur getrachtet, wie er sich könnte Wildpret verschaffen. Sodann habe er im verflossenen Frühjahr mit noch einem Gesellen einen Streifzug durch die Waldungen gemacht, bis zu der Donau herab, wo er in der Nähe von Ehingen von zwei Jägern hart, und mit Schüssen verfolget worden, so daß sie ihn hätten beinahe gefahet oder erleget, und hab er sich seiner Haut müssen wehren, daher er sich umgewandt, und nach dem nächsten der verfolgenden Jäger auch gefeuert, worauf dieser gestürzt. Dann hab' er sich auf das linke Ufer der Donau geflüchtet, und dort nach Wild gestreifet, sei auch in das Schmiech-Thal und hinauf auf die Alp gekommen. So sei er eines Abends auf dem Anstand gewesen, als ihm eine helle Stimme zugerufen: „Gewehr ab, oder ich geb' Feuer!" und da er sich umgeschauet, er 20 Schritte seitwärts eine junge Frauensperson, halb wie ein Mannsbild gekleidet, mit angeschlagenem Gewehr erblicket.

So er ihr dann zugerufen: „Sie sollte in Gottes Namen losdrücken, doch sollt sie ja nicht glauben, daß er werde seine

Waffe gegen sie kehren," darauf er sein Gewehr abgespannet, und etlich Schritte von sich weggeworfen."



Selbige Weibsperson war die Agnes, meine Pathin, und gar ein unerschrocken Weibsbild, im Waidwerk erfahren, so gut wie ein Jäger-Bursch. Selbiger Wald aber war der Ehinger Hau, nur ¹/₄ Stunde vom Schloß Justingen entfernet, und hatte sich die Agnes gar hoch berühmt, so sie könnt eines Wilderers habhaft werden.

Darauf, erzählete Amandus weiter, — hab sie ihn mit kurzem Wort und Wink bedittten, fürbaß zu gehen, worein er sich doch nicht so williglich gefüget, und sie gebeten, ihn nicht dem Unglück zuzuführen, was doch für eine so schöne Dam'

nicht schicklich, und möcht' sie ihn lassen reisen." Als worauf sie herrisch das Haupt geschüttelt, und ihm erkläret, „er müßt voran gehen, den Weg, so sie ihm werde weisen." Es sei ihm ob der gar obstinaten Weibsperson doch nicht ganz wohl zu Muth gewesen, auch hab er sich geschämet, daß er sich also von einem Weibsbild sollte bemeistern lassen, weßhalb er mählig der Stell' zugetreten, wo sein Gewehr gelegen, habe solches flugs aufgeraffet, und sei damit in heller Flucht dem Walde zugeeilet. Aber hätt' er doch nicht erwartet, was hernach gekommen: denn so er wenige Schritte weiter eine starke Flucht gemacht, habe es geknallt, und die Schrott haben dicht um ihn geraschelt in Laub und Zweig; auch habe er gespüret, daß etliche der Schrote ihn selbst erreicht, wiewohl nur unten in die Beine, da er in momento des Schusses hoch über der Hecke geschwebet, und so er ein stark hirschledern Beinkleid getragen, solch kleiner Hagel nicht weit eingedrungen, und hätte er sich daraus gar nichts gemacht; doch weil er von dieser Amazon mit der abgeschossenen Flint nichts mehr zu befürchten, und nicht weiter zu laufen gewillt gewesen, habe er simuliret, daß er erschossen sei, und sei er geflissentlich hinter dem Busch niedergestürzet, worauf das Frauenzimmer gleich hinzugekommen, aber wie er wohl gemerkt in keiner blutgierigen Absicht, und habe zart weiblicher Sinn in ihr doch die Oberhand gewonnen, indem sie mit gerungenen Händen gerufen: „Jesus Christ, ich hab' einen Menschen getödtet"; und als sie bemerkt, daß er noch am Leben und er sie gefraget, ob sie gekommen sei, ihn vollends zu erlegen? meinte sie „daß Gott davor sein solle", und frug sie ihn, ob er denn schwer verwundet und nicht könnte gehen? Sie wollt' ihm alle Hülf' verschaffen, und nicht verrathen, worüber sie ihn betreten; so er ihr gesagt, daß er nit könnte gehen, ist sie mit dem Versprechen, ihm alsbald Beistand herbeizuholen, davongeeilet, er aber hat sich hernachher gleich auf

und davon gemacht, und mag sich die Agnes wohl halb geärgert, und halb gegrämt haben, als sie nacher mit ihrem Beistand wieder herbeigekommen und die Stelle leer gefunden.

Es ist aber der Amandus eine Woche darauf ihr im Bärenthal, wohin sie mit Gewehr und Jagdhund ist ausgezogen, wiederum begegnet und hat sie damalen nimmer ihre Waff' gegen ihn gekehret, sondern ihm die Hand gereicht, und ist sehr erfreut gewesen, ihn so wohlauf wieder zu sehen, wofür sie Gott danke, daß er von dem Schuß keinen großen Schaden genommen, was sie manche Nacht habe schlaflos geleget.

Selbige junge Leute haben sich hernacher noch zum öftern verabredtermaßen getroffen, in Feld und Wald und auch zu Blaubeuren, auf dem Markt; (wo ich den Burschen oftmals erblicket), aber, wie er mich festiglich versicheret, in Zucht und Ehren und wie ich's auch von meiner Pathin nicht anders konnt erwarten, auch hat er ihr von seinem Lebenslauf manches offeriret, und anvertrauet, und da sie erfahren, daß er in der Feder gewandt, sie ihn persuadiret, bei dem Obervogten, ihrem Vater, als Schreiber Dienste zu nehmen, was sofort auch, wie wir wissen, geschah.

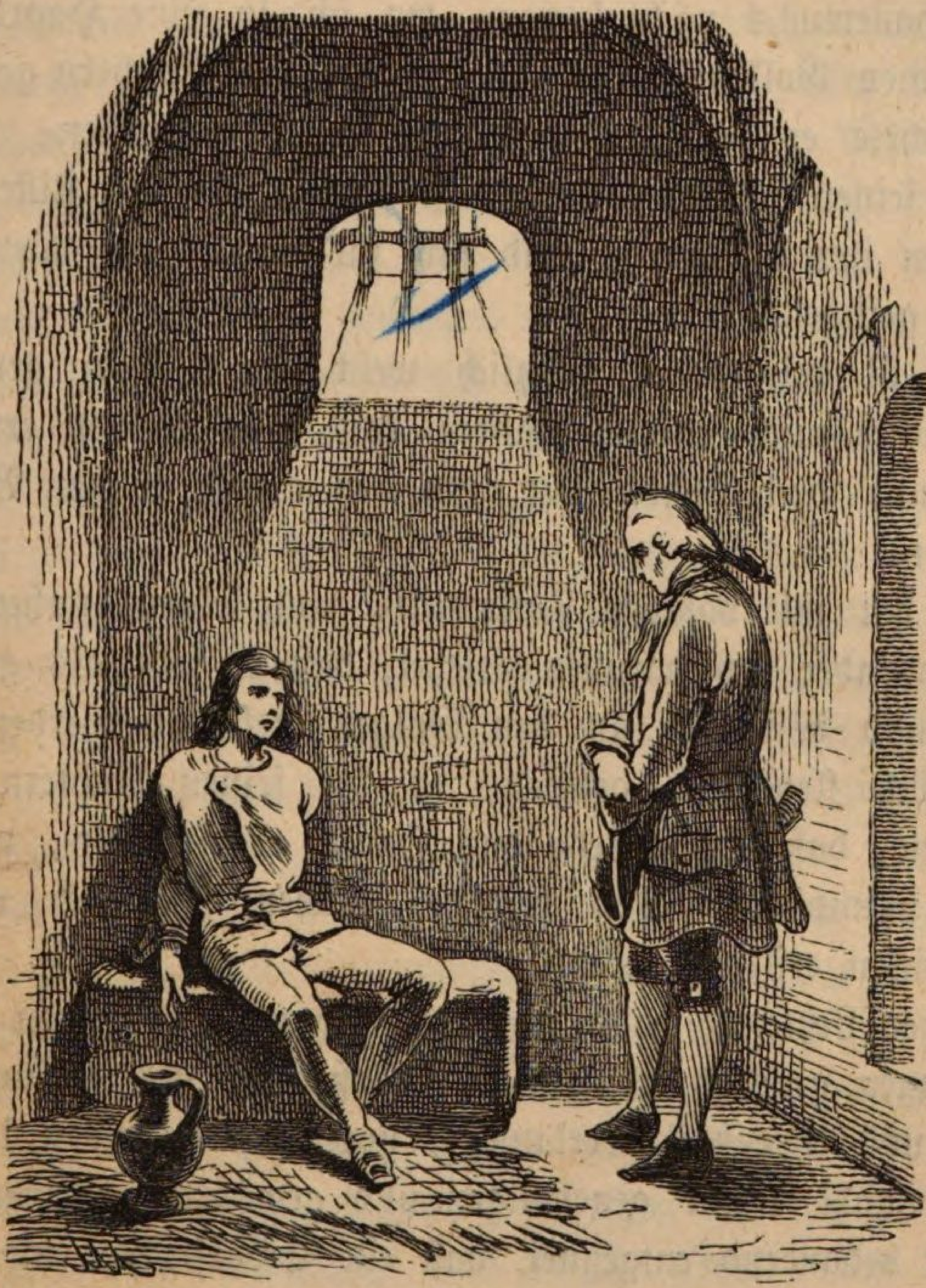
Mit diesem Jüngling hatte ich, nachdem ich seine Calamitates erfahren, ein groß Bedaueren, weilen eben das böse Geschick oft scheinet, einen Menschen als sichere Beut auserwählet zu haben, um ihn stracks dem Verderben zuzudrängen und ich denjenigen nicht ganz beipflichten kann, welche nach dem lateinischen Sprichwort: sua quisque sortis faber, verdeutschet: daß jeder sein Glück oder Unglück sich selbsten verschaffe, alle Schuld auf den unglücklichen Verbrecher möchten wälzen, was nach meiner Meinung oftmals weit gefehlet, indem manch unbesonnen jugendlicher Streich, der nicht einmal mag groß aufzurechnen sein, gar schwer in die Wage fällt, und die andere Wagschale hoch emporschnellet, so daß der Schuldhafte nit

mehr mag Boden gewinnen; so auch dieser junge Bursch, der jetzo zum mindesten dem Galgen entgegen ginge. Denn ob er auch nicht fürsätzlich und vorbedachter Weis getödtet, bei ihm als Wilddieb eine Nothwehr nach denen Rechten nicht zu seinen Gunsten konnte gesetzet werden, was ich auch der Agnes, um sie vorzubereiten, gleichbald, obwohl schonend, mitgetheilet, worüber sie aber ganz trostlos geworden und fast von Sinnen gekommen.

Und hat sie mir Alles das, was Inculpat mir mitgetheilt, soweit es in ihrer Erfahrung liege, lediglich bestättiget, und mir auch bekennet, wie sie ihm so sehr zugethan sei, in Ehren, und sie festiglich glaube, daß er nimmer könnt ein gemeiner Verbrecher sein; so habe er ja doch nur den Jäger bei Ehingen, als er sonst keinen Ausweg mehr gehabt, unlieb zu Boden gestrecket, er auch, wie er ihr gewiß wahrhaftiglich mitgetheilt, den jungen Studiosum zu Tübingen nur in ächter Nothwehr umgebracht, indem er eines solch tödtlichen Ausgangs nicht gewärtig, bemerket, wie derselbe tückisch nach seiner Brust gestossen, er dann zur Abwehr die Klinge weit vorgestrecket, in welche sich der Gegner in tollem Andrang selbst tödtlich gespießet; auch habe er geschworen, daß er Alles entdecket und seinen ganzen Lebenslauf ihr klar vor Augen geleget, und keinen Hinterhalt mehr habe, auch gemeinet, so seine Mutter noch am Leben, sie des Vaters Sinnesänderung hätte wohl können bewirken, also daß er ihn nicht hätte verfluchet und verstoßen. Von meiner Path Agnes hab' ich hernach viele Bestürmung erlitten, daß ich mich des Menschen, der in Wahrheit Moritz Kausler geheißen, sollt erbarmen und annehmen, dieweilen sie ihren Vater, meinen Freund Obervogt, nicht dazu zu bringen vermochte, indem erstlicher wieder an einem Anfall von Zipperlein litte, das ihn wegen Wetters Ungunst und Nässe, denen er sich, trotz Abmahnens, in seiner Jagdlust

stets ausgesetzet, auch Alters halber jetzo in kürzeren Fristen anzufallen pflegte. Und zum zweiten, er zwar ein weich und verträglich, aber auch ein gar ängstlich Gemüth besaß, das mit keinerlei Widerwärtigkeit mochte viel zu kämpfen haben.

Ich habe mich zweimalen nach Ehingen verfüget, und



weilen ich mit denen dortigen Herren wohl bekannt, auch jedesmal Zutritt zum Inquisiten bekommen, der aber sich verbeten, in der Hauptsach Fürbitt' für ihn einzulegen, indem er ganz auf den Abschied von dieser Erde vorbereitet und gefaßt, auch

ihn, wie er wohl erkennet, Niemand vom Tod zu erretten vermöge; er wollt' die Agnes um Verzeihung bitten, daß er ihr böse Tage bereitet, sie solle es doch nicht so schwer auffassen, und bitte er sie nur, ihn nit für ein verworfen Geschöpf zu erachten; dann bat er mich, da er stark gefesselt, in seinem krausen Haarwuchs nachzusuchen, wo ich in eine Haarlock gebunden einen Goldreif fand, den er vor den Häschern geborgen, und ersuchete er mich, solchen der Agnes zuzustellen; selbiger sei von seiner seligen Mutter, sie mög' ihn zu stillem Andenken an ihn bewahren, und sich nit abhärmen, dieweil es sich also gefüget."

Es ist mir dabei gänzlich weich um's Herz geworden, und habe ich mich etlicher Zähren fast nicht können erwehren, so ich könnt' doch nichts thun, um den armen jungen Burschen zu erretten.

Er hat mit völliger Resignatio von seinem nahen Ende gesprochen, aber sich darüber entsetzet, daß er sollt als gemeiner Mörder und Wilddieb an den Galgen gehängt werden, und hat er mich flehentlich gebeten, es bei seinen Richtern dahin zu bringen, daß ihm würde das Haupt abgeschlagen, was ein weniger schimpflicher Tod und er solchen sich auch um der Agnes willen erflehen möchte.

Ueber Letzteres habe ich auch sodann mit denen Herren von Ehingen geredet und gemeinet, daß man des Delinquenten brünstig und ehrenhaft Verlangen, unter vorwaltenden Umständen gar wohl könnt genehmigen und gewähren, worauf man mir aber bedauernd entgegnet, daß ein Scharfrichter nit in der Nähe sei, der mit dieser Todesart vertraut, und solche demnach auch weniger sicher sein dürfte, denn das Hängen. Die Agnes hab' ich hierauf, nach meiner Rückkunft, wo ich express im Schloß Justingen eingesprochen, von allem, was ich glaubte es sei ihr zu wissen gut und von Nöthen, in Kenntniß ge-

setzet, auch ihr den Goldreif zugestellt, und hab' ich sie, wie damalen noch nie gesehen. Sie hat nit mehr geweinet, und war ihr Auge ganz trocken, aber solches hat von einem besonderen Glanz geleuchtet, und denk ich all' meine Tage daran, wie sie sich vor mir in die Höhe gerichtet, und die Hand auf der Brust mir zugerufen, daß es mir noch in die Ohren tönet: „So wahr ich an Christus glaube, er soll nicht des Todes durch Henkershand sterben!“ Dieweilen ich in Erfahrung gebracht, wie die Agnes hat Vorkehr getroffen, daß der Amandus, oder wie er richtig hieß Moritz, sollte aus dem Kerker entfliehen, so aber nicht gelungen und sie die Sach' nur schlimmer gemacht, da der arme Mensch jetzt stets gefesselt bliebe, und Tag und Nacht zwei Wächter bei ihm im Kerker waren, — so rieth ich ihr ab, noch ferner solch Unmögliches unternehmen zu wollen und solle sie sich in die Nothwendigkeit fügen, und eher Fürbitte bei Gott für den Unglücklichen seines Seelenheiles wegen, einlegen; worauf sie aber gemeint: „daß auch sie dieser Fürbitte werde bedürftig werden“ und ich den Sinn ihrer Worte nicht verstehen konnte, sie auch sich nicht weiter darüber wollte verbreiten.

Am Tage Maria Heimsuchung habe ich von denen Wallfahrern zu Blaubeuren vernommen, daß 2 Tage hernach, zu Ehingen drei Verbrecher sollten mit dem Tode büßen, und erhielt ich zugleich von der Agnes eine Zuschrift, worin sie mich beschworen, sie des andern Tages nach Ehingen zu begleiten, weil sie den Amandus nochmals zu sehen fest entschlossen, und davon ihre Ruh' abhängig; und da ihr Vater, der Obervogt, noch an seinem alten Gebreste leide, habe sie Niemanden als mich, ihren Pathen, und sollt' ich des andern Morgens früh im Ort Schmiechen eintreffen, wo sie mit einem guten frommen Reitpferd für mich meiner werde harren.

Also that ich denn auch und traf ich die Agnes bereits

meiner harrend, die mir recht innig die Hand gedrücket, und ob sie wohl gar bleich aussah, setzte sie sich dennoch flink auf ihren Zelter, und wir ritten zusammen das Schmiechthal abwärts.

Ob sie im ganzen verschlossen und schweigsam, ließ sie doch manch Wort laut werden, das mich sehr angereget. — So frug sie mich frisch hinweg, ob ich alles für wahr anerkenne, so die Pfarrer verkünden? Worauf ich ihr entgegnet': so man das Heil der Menschen im Aug' habe, alles gut sei, was solche verkündigen, dieweil derjenige, welcher ihrem Wort folge, nicht strauchle auf dem Lebenspfad, darauf sie mich mit scharfen Blicken angesehen und in ein ingrimmig Lachen ausgebrochen, darob ich mich fast entsetzet und mir ihre Sinne schienen verwirrt zu sein — und sagte sie, „so sie doch nicht meyne, Amandus komme in die Pfaffen-Höll' und so er darein käme, wolle sie ihm gerne Gesellschaft leisten," und darauf ich nichts konnt' erwidern, als „daß eine christliche Jungfrau, die ihren Taufbund habe beschworen, solche Reden nit sollte im Munde führen" und mußt ich da leider wieder erfahren, daß sie von dem Amandus, so er ein Libertin ware, in puncto religionis hat nichts gutes können hören und lernen. Darauf ritte sie wieder schweigsam weiter und tätschelte und liebkosete ihr Rößlein, langte auch ein Stücklein Zucker aus ihrem Reisetäschlein hervor, und nahm ihr das Thier gar vertraulich dasselbige aus der Hand, so sie dann gesagt, sie wünsche dem Thierlein einen guten Herrn, und möcht' ich dafür sorgen, weil sie seiner fürderhin nicht mehr bedürfe, worauf ich frug, wie ich das sollte verstehen? und sie mich dann bate, ich möchte ihr doch manches zu Gute halten, dieweil sie auf einem recht schweren und herben Gange begriffen sei, und bot ich alles auf, um sie zu trösten. Wie wir denn über Allmedingen hinaus die Höhe hinangeritten kamen, und sie des Städtleins Ehingen

ansichtig ward, sah ich sie arg zusammenschrecken, wie wenn plötzlich ein böser Frost sie überfallen, nach einem lohen Feuer.

Als wir in Ehingen angelangt, begab ich mich sogleich wieder zu den Herrn, um die Erlaubniß eines letzten Besuches bei dem Delinquenten auszuwirken, worin mir auch wurde willfahret, und erfuhr dorten auch, daß derselbe gestern noch einen Selbstentleibungsversuch gemacht, weßhalb man ihm die Zwangs-Jack' habe angeleget, und habe er allen geistlichen Zuspruch zurückgewiesen, weilen er Angesichts eines solch schmachvollen Todes am Galgen nicht aus Herzensgrund könnte beten, und wäre es sehr löblich, wenn ich könnte bei dem Verurtheilten zum Heil seiner Seele, noch eine Sinnesänderung bewirken, indem er schon morgen um die neunte Stunde mit 2 andern Strolchen werde aufgehängt werden.

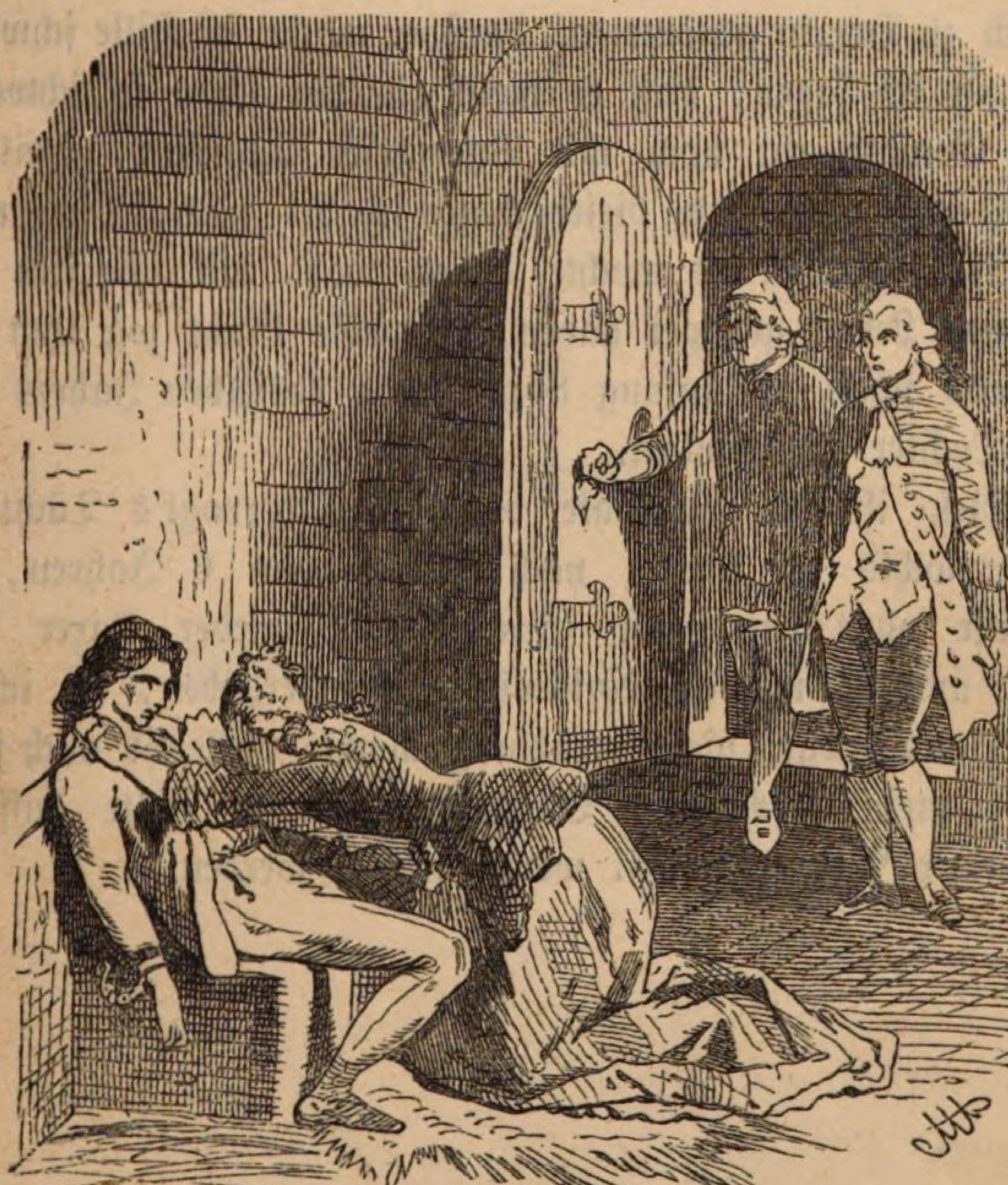
Als ich zurück kam in das Gasthaus, allwo wir abgestiegen, fand ich die Agnes in einer besonderen Kammer eingeschlossen und hörte ich sie laut mit sich selbst reden und beten, und als ich sie bat, jetzo zu öffnen, und mit mir zu gehen, rief sie mir flehentlich zu, ich sollte doch noch eine Viertelstunde verziehen, bis sie sich gefasset und vorbereitet auf diesen schweren Gang.

So denn diese Frist verflossen, trat sie zu mir, und schien sehr gefaßt zu sein, und auf etwelche an sie gerichtete Trostes-Worte, hat sie, wie ich es noch nie an ihr gesehen, gar milde gelächelt, mir die Hand gedrückt, sich für alles, was ich ihr schon Liebes und Gutes erwiesen, warm bedankt, und ist mit mir nach dem Gefängniß gegangen, wo denn eine erschreckliche Scene folgete, so mir jetzt noch das wenige Haar sträuben macht, und mir damalen fast mein Gehirn hat verwirret. Der arme Mensch saß in seinem engen Kerker auf seinem Lager hart eingeschnüret in das Zwangskleid, daß er konnt' die Hand nur wenig vorstrecken, um sie der Agnes und mir zu reichen.

Aber ich sah sein Antlitz wie verkläret, als er die Agnes erblickte, und nachdem ich die beiden Wächter vermocht', auf kurze Frist die Kerkerzell zu verlassen, hat er zu ihr in ruhigem Ton gesprochen: „wie sie ja alles wisse, und er vor ihr nichts verhehlet, und möcht' sie sich trösten, wie sich auch sein Geist aufrichte, so er sich eines todeswürdigen Verbrechens nicht schuldig fühle," und meinete, er möge doch fast in Wenigen mit dem alten griechischen Heiden sich aussprechen, der zu einem Freund, so gejammert, daß er müsse so unschuldig sterben, gesagt, ob er denn wünschte, daß er als Schuldiger sterbe? und hoffe er auch noch, daß er mit Gottes Hilf' des schrecklichen Gedankens an die ihm bevorstehende schmähliche Hinrichtungsweise, der ihn so sehr von ernstlicher Betrachtung ablenke, sich noch könnte entschlagen, damit er am kommenden Morgen dem Unvermeidlichen, als ein Mann, feste entgegen gehen möge.

Ich konnt's und mocht's nicht verhindern, daß die Agnes den armen Sünder jammernd umarmt, und sie Beide sich Manches zugeflüstert, das ich nit wollte hören, und mich habe, stark ergriffen, davon abgewendet, als worauf die Agnes sich plötzlich wieder aufgeraffet, und zu ihm mit fester Stimme gesprochen: „Moritz, deine Stunden, ja die Augenblicke deines Lebens sind gezählet, wolltest du nicht mit mir beten? Ja bete mit mir ein still' Vater unser!" Und sie falteten die Händ', und ich hab' sie auch gefaltet und stille mitgebetet. Dann, so das kurze Gebet vorüber, sprach sie: „Lieber! du wirst mir auch laut und von Herzensgrund noch einige Worte nachsprechen": und wie mit zum Eidschwur empor gehobener Rechten, sprach sie: „Nehme du, mein barmherziger Gott und du mein Mittler Jesus Christ meinen Tod zur Sühne für meine viele Fehle gnädiglich an. Indem ich jetzo meinen Geist in deine Hände befehle!" Diese Worte hat er mit Rührung ihr nachgesprochen, — — — Darob aber was hernach ge-

schah, sind mir meine Sinne verschwommen, und ist mir mein Verständniß irre geworden! denn ich sah nur noch in der Hand meiner Pathin ein glänzend Ding, und den Amandus mit einem leisen Ruf: „Dank Agnes!" — auf sein Lager zurücksinken, und fiel die Agnes mit einem lauten erschrecklichen Schrei zugleich neben ihm nieder.



Es kamen die Wärter herbeigeeilet, und eine Menge Leute drängete sich herbei, um das Ungeheuerliche zu schauen, denn der Delinquent lag erdolchet und todt, und mußte die Agnes mit blutbespritztem Kleid bewußtlos weggetragen werden, denn so ein Weib auch noch so heroisch, sie doch keine solch starken

Nerven besitzet, daß sie sollt einer solch schröcklich grauenvollen Affaire nit unterliegen, und hat denn ein bös und schnell verlaufend Fieber sie befallen, das ihre Kraft schnell gebrochen, und sie schon am dritten Tage nach diesem Vorfall zu Ehingen verschieden ist.

Wie mein kranker Freund, der Obervogt, diese Schreckenspost sich zu Herzen genommen, darüber möcht' ich stille schweigen; doch muß ich sagen, daß er mein ohnehin schon so schwer gedrücket Gemüth nit noch mit Vorwürfen beläſtiget, weilen ich seine Tochter nicht von dieser bösen Fahrt nach Ehingen habe abgehalten — aber es mochte dieses wohl mit scharfem Zahn an seinem Leben genaget haben, die böse Gicht zog ihm auf's Herz, und schon zu Anfang Septembris desselben Jahres ist er seiner Tochter nachgefolget.

Dieß ist die Geschichte von des Obervogt's Töchterlein, und vermochts ich kaum, nach Ablauf von 6 Jahren, diese Erlebnisse ohne ein inner Grauen mir wieder klarer vorzustellen, um sie meinen Notaminis einzuverleiben, da ich doch der Meinung war, diese Erzählung möchte vielleicht auch später, so man mein geschrieben Büchlein einstmals sollte auffinden, mit einiger Aufmerksamkeit werde gelesen werden.

Leid und Liebe.

Von

Richard Schmidt.

Mit Illustrationen von A. Oberländer.

Rec.: Koche Veilchen in Milch und setze so lange Sonnenuntergang, Alpenglühen, Mondschein und Nachtigallentöne hinzu, bis das Ganze ein steifer Brei wird — lasse es jedoch ja nicht anbrennen. Hierauf brühe einen harten Vater in Geldgier oder Ahnenstolz ab, schlage einen herzlosen Bräutigam (womöglich polizeilich verfolgten Bösewicht) zu Schnee, quetsche den Saft von zwei gebrochenen Herzen hinein und lasse das Ganze in Nervenschwäche gut durchziehen. Gieße nun Alles in eine mit Mühlbach'schem Fett wohl ausgeschmierte Novellenform und gieb es dann lauwarm in einer sentimentalen Thränensauce, die mit einigen Jean Paul'schen Phrasen abgequirlt wird.

Dr. R. S.

Linda von S. war eines jener wunderbaren Frauenbilder, die sich nur ahnen lassen; ihre Ichheit war das einzige schwache Band, welches den kleinen Theil des Irdischen noch an die himmelzubebende Seele knüpfte und dies ätherische Wesen zwang, unseren kalten Planeten noch kurze Sekunden durch ihre Anmuth zu verschönen.

Früh schon hatte das dunkelwaltende Fatum ihr das Mutterauge, das einzige, zarte, welches die übermenschlichen Schriftzüge ihres Herzens zu lesen verstand, geschlossen, und nur der Vater war ihr geblieben — ein Schlachtmesser in der Hand des Stolzes — welcher, theilnahmlos, ohne Mitgefühl tief hineinschnitt in Linda's blutende Liebe zum ganzen All.

Schon begann der bleiche Genius den Lebensnerv straffer und straffer zu spannen, damit vor dem nahenden Ende die irdischen Peiniger durch die Berührung immer höhere und reinere Melodieen Linda's Seele entlockten, die dann plötzlich in sanftem Verklingen hier verstummen sollte, um dort oben, sich mit süßen Auferstehungsklängen mischend, ewig-harmonisch weiter zu tönen! — Dennoch schnitt das Messer der väterlichen Leidenschaft immer tiefer: Aerzte kurirten auf Nervenschwäche — kann die Hand des Gärtners durch Anbinden der geknickten Lilie tödtliche Wunde heilen? — Das Frühjahr sollte sie in der Schweiz finden: ach! der stärkende Balsam der Alpenkräuter vermochte wohl durch seinen Duft den letzten Athemzug der verlöschenden Ampel zu versüßen — ihn verlängern konnte er nicht! —

Der Herbst begann seine bunten Lichter auf das lebendigere Colorit der Gegend umher zu werfen. — Linda durchzitterte die stummen Gänge des welkenden Parkes; — ein unschuldfarbiges Gewebe warf seine Nebel um ihre schlanke Gestalt; ihr blondes Haar duftete einen Heiligenschein von sich, den der mattgeschliffene Glanz azurblauer Augen schön entkräftete. —

Auf einer Moosbank fühlte ihr bebendes Sein flüchtiger Ruhe Ahnung: zwei Sonnenrosen ihr gegenüber schienen zu lächeln und sich zuzuwinken. Sie vermied, eine zu pflücken, damit nicht das Loos frühzeitiger Trennung die zurückbleibende hinraffe!



Der Effekt eines stärker rauschenden Grashalms krystallisirte die Tropfen von Linda's Nervenfluidum zu einem kurzen harmonischen Schrei: sie suchte durch eine symmetrische Wendung des Hauptes die Ursache jenes störenden Lautes vor die Linse des Augenscheines zu führen, — da — —

Wer vermag das Gefühl innerster Vollendung, wer den Hochklang rein gestimmter Flöten in Worten zu beschreiben? — Die Sinne verschmelzen in solchen Augenblicken zu einem Diamant, dessen Atome ja elementar und darum untheilbar sind!

Linda hörte gleichsam mit den Augen sich gegenüber einen Jüngling, welcher vielleicht schon Aeonen lang in heiliger Verzückung die Jungfrau so zu sagen mit der Seele zu fühlen schien!

Das Gold seiner Locken wurde von dem neckenden Zephyr in kleinen Strahlenbächen seitlich zerstäubt; das schwarze Sammetbarett war in edlem Instinct zur Erde gesunken, wo eine rothe Mappe, mit Goldstreifen à jour umgeben, ihm zur Unterlage diente und mit der grünen Folie des saftigen Grases einen warmen Contrast athmete. — Ein kurzer Rock, ebenfalls von schwarzem Sammet und mit seidenen Schnüren besetzt, war Alles, was Linda's Augen noch von seinem Anzuge sahen — und sehen durften!

„Verzeihung, mein Fräulein!" säuselte der Jüngling.

Linda wurde von dem Hauch seines Mundes empor-geweht: — sie suchte ihrem Körper eine sanfte Direktion nach der Richtung des Schlosses hin zu geben. Des Jünglings Auge füllte der Perlenschmuck einer Thräne und sein physisches Selbst übergipfelte sich im Muth zu der Frage: „Sie zürnen?"

Da strahlte die Sonnenkugel der jungfräulichen Seele den Eispalast hoher Zurückhaltung mit mildem Lunarschein an, der sich sogar matt auf dem Reflexspiegel der Wange wieder-gab; ein Thautropfen erwachenden Gefühls löste sich ab und rollte als kaum hörbares „Nein" über die weißen Rosenblätter ihrer Lippen — darauf verduftete sie in dem hohen Schatten, welchen flüsternde Ulmen auf solche Trennung nicht ohne Absicht warfen.

Der Lichtstrom von Linda's All-Liebe hatte seinen Brenn-punkt im Einzelwesen gefunden!

Während dieser Berührungs-Phase zweier Herz-Sterne finsterte in dem Jagdschlosse des schneidenden Vaters ein Ge-witter herauf, um gleich im Aufkeimen die junge Knospe von

Linda's erwachender Gefühlsrose, mit dem tödtenden Herbsthauch gezwungener Verbindung zu vernichten.

Eine elegante Equipage wirbelte im Gefolge zweier schäumender Rosse den Staub auf; sie ward von der Hand des goldstrahlenden Kutschers magnetisch gefesselt — ein Herr entstieg ihr, oder wurde ihr vielmehr durch zwei kaltbetreßte Diener enthoben. — O, dieses „Ich", welches in jeder Faser des Aussteigenden lauerte! — Er war untadelhaft gekleidet; der obere und untere Theil des Anzuges war — ein Spiegel der Seele — schwarz; ebenso Haar und Backenbart; eine dämonisch fesselnde, eisig spitze Nase ward von dem Höllenfeier eines diabolisch blitzenden Augenpaares angegluthet.

Herr von S.. hatte den schönen Teufel vom Fenster aus bemerkt: Stolz und Freude krallten sich an die beiden Handhaben seines Selbst, und während die letztere ihn dem Wiedererkannten entgegenzuschreiten hinriß, krampfte der erstere seinen unbeugsamen Würde-Fuß fester als je an den Boden.

„Nur entblößt vor dem Vater eines Engels!" zischte der Dämon, seinen Chapeau einem Diener zutheilend: o, welcher Abgrund in diesem „Vater eines Engels" — welcher neue Abgrund in dem Antwort-lächelnden Händedruck des Stolzen! — Linda sollte die Nachtigall auf dem sanften Blüthenbaum zwischen diesen Abgründen sein: der sengende Höllenbrodem des einen, wie der schauernde Nordsturm des anderen sollten an ihr morden und die Flügelkraft des Aufschwunges zum heilenden Sonnenäther war doch schon gebrochen durch die innere Wunde des vergehenden Erdenseins!

Die beiden Seelen-Henker stiegen die unempfindlichen Steinstufen, welche täglich von dem leisen Kuß des verwaisten Mädchenfußes sylphenartig berührt wurden, hinauf, während das erbärmliche Dienergezücht unter Pferdeabschirren und ähnlichen empörenden Hantirungen hochverrätherisch von „Verlobung" grinste.

Weite, unsympathische Säle verfolgten sich in der oberen Etage des Schlosses, angefüllt mit abstoßenden Meubels, die schon allein im Stande waren, aus einem wunden Nervenherzen, wie das Linda'sche, Thränen, gleich spitzigen Pfeilen schmerzend, zu pressen. Der langsam mordende Vater und der diabolische Fremde hauchten beim Durchwandern dieser Räume noch mehr Stolz und Frost aus — sie selbst schienen sich aber in der sie umgebenden schneeigen Atmosphäre sehr wohl zu fühlen.

Endlich traten sie in ein kleineres Gemach; Herr von S. nöthigte den Andern zum Sitzen, welcher Aufforderung dieser auch ohne Scham Folge leistete; darauf rief ein schriller Glockenton einen Bedienten herbei, dem der Auftrag für ein kaltes



Frühstück und — Madeira wurde. Bald stieg auch der frevel-

hafte Rauch einer Cigarre zur Decke empor — höhnisch, als freue sich sogar dieser todte Körper, eine vergiftete Sonde in die geöffnete blutige Brust Linda's zu senken.

Die beiden Gletscher in menschlicher Gestalt erinnerten sich während des Frühstücks an heiter verlebte Tage zu Baden-Baden — man kam auf's Spiel: ein Roulett schienen da des Grafen Basiliskenaugen — seine Lippen und über ihnen der schwarze Schnurrbart ein wüstes rouge et noire: man konnte die Gewißheit einsaugen, daß er ein Spieler — mit Leidenschaft, wenn nicht gar noch Ensetzlicheres!

Von dem kartenmischenden Laster kamen sie — elender, gräßlich elender Salto mortale! — auf die Blüthenebene von Linda's Dasein. Der Pesthauch des trente-et-quarante kaum hinabgespült in den Tartarus ihrer Innerheit — hinabgespült obenein durch den schnöden berauschenden Gifttrank des Madeira — sollte zum Zephyr-Wehen werden und Linda's Namen zum Sonnenthrone hinaufsenden: o, der dreimal teuflischen Bosheit!

„Ihre Tochter ist schön" — lästerte der sogenannte Graf — „sie ist ein Engel! — Glücklich der Sterbliche, welcher sie einst die Seinige nennen wird!"

Der kalte Vater schien von einem heißen Gedanken erfaßt; — aber keinem frühlingathmenden, der der Tochterlilie einen sanften Sterbetraum zugesäuselt hätte: nein! von einem giftgeschwollenen Samum! — Aber der Stolz goß wiederum seine erstarrende Schaale aus und er sagte nur: „Sie ist noch frei!"

Ein Wehton riß sich von der ewigen Glocke des Paradieses los, als der Graf aufstand und ihm die aqua toffana folgender Rede entgeiferte: „Ich will, da uns das Gespräch darauf führt, nicht länger zurückhalten, Baron; mein Besuch ist, offen gestanden, kein conventioneller — er hat einen schönen Zweck: ich kam, die Hand Linda's von Ihnen zu erbitten!"

Noch einen Lichtstreifen warf der perlende Aether über

Linda's Schicksal — der Vater schwieg einen Augenblick, er konnte noch umlenken auf dem Wege zur Folterbank der Himmelgeweihten — O! aber wer vermag dem zweischneidigen Dolche süßduftende Harmonieen zu entlocken?! — Nur ein Moment des Ueberlegens; dann aber packte er den Höllenstein des Stolzes fest und beizte den Sonnenfaden zwischen Linda und ihrem Schutzengel entzwei mit den Worten: „Ich müßte lügen, Graf, wenn ich sagen wollte, diese Verbindung widerstrebe in irgend einer Weise meinen Plänen; — („seinen Plänen", o wie teuflisch!) — Linda ist die Ihre!"

Hier schwankte der thränenfeuchte Genius Linda's auf die vollgebluteten Blumen ihres verlorenen Himmels machtlos nieder!

Als Prophetin der zerschmetternden Gewißheit dieser höllischen Zukunft ging der heransterbenden Linda eine zerfließende Ahnung entgegen. Ihre Seele concentrirte in sich Welten und Ewigkeiten des künftigen Eden zu lauter Trauergerüsten und Todesabenden; und doch über den Herbstnebeln dieser ermattenden Cypressenstimmung klang der große magische Mondschein des geistigen Findens und Aufgehens in dem erblickten und gemiedenen Seraph-Jüngling hin.

Der ehrerbietig-stechende Blick der fremden Livréen, als Linda an ihnen vorüberwankte, war das schwarzbebänderte Richtkleid des Schicksals, und das väterliche Scharfrichterschwert zögerte auch nicht lange, auf den enthüllten Schwanenhals ihres zuckenden Herzens niederzublitzen.

„Mache Toilette! — ich werde Dir bei Tafel den Grafen P., Deinen bestimmten Bräutigam, vorstellen."

Da war die lodernde Weltkugel in die Pulvermine gefahren — die bleiche Blume sank unter dem rasselnden Donner dahin; keine Liebeshand stützte ihren weichen, gebrochenen Schmerzenskelch: ein fühlloses Kammermädchen machte sich um sie zu schaffen und brachte, da die Ohnmächtige endlich der

erliegenden, stockenden Brust wieder Odem geben konnte, die gräßliche Dunstkugel der seidenen Robe herbei, um dahinein den schönen Engelschatten, gleichsam wie in das Grab seiner Hoffnungen, zu zwängen.

Linda schwebte, kalt=gewandet, die Marmorstiege hinan zum Schaffot des Speisesaales, in den sie wie ein Harfenton glitt; entgegen trat ihr der Dämon mit der schmeichelnden Larve — er faßte ihre Hand: und kein Blitz schlug ihn nieder! — er wagte es, die zuckende an seine vergifteten Lippen zu führen; und der Abgrund verschlang ihn nicht!!!

Er warf mit den Worten: „Mein schönstes Fräulein, darf ich so kühn sein, zu hoffen, daß die so unendlich kurze Zeit unseres Beisammenseins in Baden=Baden — die mir ewig scheinende Trennung nicht vermochte, meine arme Person ganz in Ihrem Gedächtniß auszulöschen?!" — er warf damit seinem Opfer die seidene Schlinge um den elysischen Hals.

Die Taube duftete dem lüsternen Geier ein Paar Silben zu, die dieser nicht verfehlte mit sinnreicher Bosheit sich zum Vortheil zu deuten. Jetzt erschien auch der Kindsmörder in kaltem Festanzuge mit dem Schmuck verderbenblitzender Orden; er zögerte nicht, auch den zweiten Lauf des Pistols in die Schwanenseele Linda's zu entladen; er wiederholte die Werbung des Barons, glaubte, ha! glaubte —, seine Tochter werde ihm beistimmen, wenn er diese Partie als eine wünschenswerthe (hier zuckte sein Stolz!) bezeichne und erlaubte endlich der schillernden Schlange, die hinwelkende Nachtigall mit dem Brautkuß zu verpesten!

Die große Wonnenthräne der scheidenden Tageskugel duftete nach und nach in die Siberflocke des Mondes hinüber; ein Abendlüftchen flatterte sterbend in den Taxushägen des Parkes. Wieder webte sich der Seidenfaden von Linda's Gegenwart durch den einsamen Schattenwald. Eine negative Nervenelektrizität zuckte sie mit galvanisch unwiderstehlicher Gewalt jener Moosbank zu, wo einige Tage zuvor — —

Sie bog um die sanfte Abrundung der Taxuswand — da, fast dem unnahbaren Nebelstreif einer überhimmlischen Fata Morgana vergleichbar, da stand er noch, der Ersehnte und dennoch gefürchtet=verschmäht=sein=sollende Jüngling; man konnte den bleichen Lippen abfühlen, daß keine irdische Speise in der Zwischenzeit sie entweiht hatte — mit dem Verschwinden Linda's war das Seelenleben entflohen, nur die Thräne der Entzückung war fort und fort gerollt und hatte den warmen Contrast der rothen Mappe auf der grünen Folie des Grases feucht gehoben.

Kennen — fühlen, gekannt zu sein: dieser Uebergang vom ahnenden Gefühl zum schauenden Denken ist die Verlängerung der Entschädigung inneren Glückes für den matten Glanz sichtlicher Begeisterung! — Dies war der Inhalt des Wonneschauers, der, sich zu einem diatonischen Seufzer kompilirend, dem einen Doppelherzen des moralisch getrennt=vereinigten Paares entschwebte.

„O Himmel — es war kein Traum!" zitterte Tulibert (dies der Name des Jünglings). „Die Mißtöne des gräberbergenden Erdenthales sind gewürdigt, diesen staublosen Aetherpalast zu umklingen? — und ich — ich — mich rafft nicht der Weltenzertrümmerer hin, nachdem ich frevelhaft in das Auge seiner Ewigkeit geschaut?!"

Wieder löste die Härte des Wortes sich in den ewig weichen Urstoff der Thränen auf: daß aber auch Linda's Seele wieder den heiligen Thau in die Azurschale des äußeren Auges perlte, das schnitt tief in Tulibert's Brust; er blutete ihr näher und flehte in klagenden Blicken: sie möge ihn zermalmen, aber nicht langsam an ihren Thränen zu Tode schmachten lassen! Linda's Nervenfäden zuckten bange wie die todte Nachtigall im Käfig und es träufelten von ihren Lippen die Honigsilben: „Sie sind Maler?"

„Heuchler war ich", flüsterte der Jüngling, „denn ich habe

Sie nicht gemalt; und wenn ich Sie malen würde, müßte ich mit meinem Herzblute malen, sonst würde ich noch mehr als heucheln: ich würde mich am ewigen Ideale tiefst versündigen!"

Mit einem klingenden Seufzer glitt Linda dem bläulichen Schimmer des Mondes in die Arme — ein Strahl bebte nieder mit ihrer unfühlbaren Last auf die Moosbank: das Wort Tulibert's hatte zu mächtig in die straffen Saiten ihrer psychischen Windharfe gegriffen — sie unterlag dem inneren Dreiklang in seliger Bewußtlosigkeit. Tuliberten aber, die Heilige sinkend sehend, zerfleischte der Gedanke: du hast sie mit deiner Rede Frevel vernichtet!



Er stürmte dahin — warf sich an's Piano — die Geister

der Töne in wildem Tumult herausfordernd: gleich dem empörten Meere wälzte sich der Klänge rauschender Wirbel in regellos phantastischen Dissonanzen schneidend um ihn her und überfluthete sündhaft das Geläut des dämmerungsahnenden Kapellenglöckleins, bis endlich — endlich der Genius des Friedens die Dissonanzen in den heiligen Accord lindernder Thränen auflöste, die der Frost eines ganzen Polar-Winters nicht zu erstarren vermochte!

Das Schneetuch der winterlichen Erdenbahre war von der duftenden Hand des erweckenden Frühlings wieder aufgehoben — der Herzschlag der Natur begann wieder mit dem weicher gestimmter Seelen zu sympathisiren. — Die Lerche tropfte die in den höheren Regionen geschöpfte Himmelsluft gleichsam zu frommen Gesängen verflüssigt in unwillkürlicher Begeisterung wieder auf die schmachtende Erde zurück: Da wurde Linda, deren Engelsnäherung immer klarer und klarer schimmerte, von den beiden lauernden Herzens-Banditen in den schwerbepackten Reisewagen gehoben, der — wie bezeichnend! — als Wappenschild: Satan, an einem Eiszapfen lutschend, führte.

Kalt schmetterte der Postillons-Miethling eine höhnische Fanfare in das herzlose Horn und dahin rasselte der Wagen, welcher die blasse Rose ihrem letzten Ziele entgegentrug.

Nichts Sympathisches, kein Trostwort der Geweihten — nur Stolz von der einen, bittere Ironie von der anderen Seite als Dornen — nicht die Rose schützend — nein! sie blutig verwundend und doch ohne ihr den Seelentod durch schnellere Vollendung zu erleichtern!

Chamouni war erreicht. — Linda suchte sich bald den Balsam einsamer Spaziergänge auf, wie sehr auch der väterliche Eisblock sie in seinem unbeugsamen Hochmuth der übrigen Grabeshauch versendenden Gesellschaft zuzuführen sich bemühte.

Hinauf — hinauf zur zuckenden Abendroth-Alm! —

Hinauf zu dem lind kosenden Mattenhauch! Dort weilt Linda



oft lange im süßen Ideenaustausch mit der zart waltenden Sennerin.

Auf dem Felsen lag aufgeschlagen das Poesie-Album der veilchenäugigen Bergmaid: Linda bat mit einem innig

flehenden Blick um die durchblätternde, gern gewährte Erlaubniß.

Der dunkel-schöne Vers einer hohen, deutschen Dichterinnenseele:

Ich sing' und weine leise,
So leise fast wie du;
Du weinst die leise Weise
Und singst wie ich dazu!

O, laß uns beide singen
Derselben Weise Klang,
Dann wird es leise klingen
Wie weinender Gesang!

den eine sympathische Hand erst vor wenig Sonnenwechseln dem empfindungslosen Seidenpapier eingeätzt, löste die letzten Staubkörner des Irdischen von Linda's Innerheit und in die nun blosgelegten Fäden der Netzhaut reinsten Herzthums griff der kundige Harfnersinger des wunderfügenden Schicksals.

Ein ahnender Zephyr, von dem Himmelsduft hundert lindernder Alpenkräuter durchrieselt, bog das Blatt und zwei fast feuchte Zeilen boten sich aphoristisch Linda's zerfließendem Auge:

Wenn des einst'gen Herzens Philomele
In der Abendröthe Hoffnung starrt — — —

War es anders möglich? Nur Tulibert konnte — durfte diese Himmelslaute geschrieben haben! — Linda reizte bewußtlos wollend ihre Augenlider zu mattem Aufschlag — vor ihr betete der Jüngling selbst in knieendem Sehnen, während sich hoch unten die Bergthäler mit heiligem Geläut anfüllten und Schallmeientöne tief oben die dämmernden Schluchtgipfel erhellten! —

Zum letzten Male regte hier Linda's Genius in zuckendem

Scheideschmerz die Schwingen, um im Augenblick darauf für ewig in's sonnenätherische Nichts zu verschweben.

„Elender!“ zischte der gräfliche Teufel, indem er mit roher Faust den andächtig Knieenden empor- und damit zugleich Linda's Seele in Sinnlosigkeit herunterriß. „Du wagst es, vor der Braut des Grafen P. Deine erbärmliche Gestalt niederzulegen?! — Das soll exemplarisch gerochen werden! — Morgen früh um sieben Uhr mit Pistolen am Fuße des Gletschers, damit Dein Gehirn — falls Du solches besitzest — mit den Tropfbächen der Eisgipfel sich mische! — Zeugen, denke ich, sind bei dieser Angelegenheit nicht nöthig! — Linda, Ihren Arm!“

Linda apoplectirte an der satanischen Seite des Fürchterlichen ohnmächtig den Leidensweg hinab — während der Jüngling, grenzenlos vernichtet, in den Strahlen der scheidenden Abendsonne lag.

Die furchtlose, krampfende Ueberzeugung: sein Fall müsse Linda's Verklärung beschleunigen, führte Tulibert noch in derselben mondbeglänzten Thaunacht hinweg von der mordenden Nähe des Grafen.

Dieser erschien um sieben Uhr vergebens mit den frevelhaften Waffen beladen: sein zweites Opfer war ihm entrissen — er selbst aber wurde in demselben Moment das Opfer der weltlichen Gerechtigkeit mit dem göttlichen Arm: brave Gendarmen umringten den verzweifelt um sich Schießenden; — er ward gebunden, und rasch abgerissene falsche Bärte und Perrüken verdeckten nicht länger die Person eines steckbrieflich verfolgten Spielers und Betrügers, dessen natterschwarzen Busen indeß selbst die glänzendste Uebertünchung einem ahnenden Gemüth, wie dem Linda'schen, nicht hatte verbergen können!

Gräßlich verstümmelt gelangte die Nachricht dieser zersetzenden Begebenheit zu den sehnenden Ohren der todesmatten Jungfrau: das Duell, murmelte man schneidend, habe stattgefunden — man habe dem Knallen gelauscht — der Graf sei als Spieler, als Mörder eingefangen. — Ha! wie jede Nervenfaser unbarmherzig zersägt wurde — wie der Mai des Herzens winterte — wie der Seele Band um Band abklang, bis endlich, als ein blutendes Schnupftuch (das des verwundeten Gendarmen) ihr für das Tulibert's geheuchelt wurde, die Taube, Himmelsmelodieen thränend, dem hoffnungschimmernden Liebesschooß des heilenden Jenseits zuflatterte!

In der Nähe der verständnißinnigen Sennerin ward Linda's sterbendes Wonnebett in das glühende Pflanzenmeer der Schweizervegetation getieft: aus allen Nachbar-Gauen weinten fühlende Aelpler herbei, der Frühvollendeten die Blumenschwestern in's letzte, weich umschließende Ruhelager zuzugesellen; klugäugige Gemsen wimmerten um die Verlorene, ihrer Sanftmuth gedenkend — und ein Nachtigallenpärchen schnäbelte sich klagend über der bleichen Hülle des erdverscheuchten Seraphs.

Kaum waren die krystallklaren Engelruinen Linda's der trauernden Mitwelt entrückt, als der schneidende Vater, stolzer denn je, in der zurückstoßenden, wappenverunzierten Equipage dem unbeugsamen Schlosse seiner kalten Ahnen zusauste, wo ja nun Nichts mehr ihn hinderte, mit rauher Hand alles zarte Leben um sich her im Keime zu erwürgen.

Auf dem engeldeckenden Mooshügel aber fand man am Morgen darauf, zwischen den Accorden schmelzender Alpenrosen und übersäuselt von den Schwingungen zweier untröstlicher Trauerweiden, einen Jüngling, dessen Veilchen-Lippen in hohen seelischen Zügen den Namen Linda trugen. Es

war Tulibert — er hatte sich auf dem Grabe der ewig Angebeteten erseufzt!



Noch heute zeigt jeder liebende Hirte der Schweiz, jede fühlende Sennerin Euch die Ruhestätte der beiden Verklärten, die ein einfach verschlungenes T. L. von Immergrün schmückt, und wehklagt Euch dabei die Geschichte von Leid und Liebe.

Brausepulver und Cognac.

Von

B. Young.

Mit Illustrationen von Hermann Schneider.

„Er geht noch immer hinter uns!“ keuchte schreckensbleich ein allerliebstes blondes Kind von höchstens 16 bis 17 Jahren, indem es sich fester an die Freundin schmiegte, in deren Arm sie hing. Beide Mädchen kamen aus einem Theater der inneren Stadt, waren über die Ringstraße gegangen und passirten nun den kleinen düsteren Eisenbahnviadukt, der die Süd- mit der Nordbahn verbindet, um in die des Abends nicht sehr volkreiche Vorstadt zu gelangen.

„Er geht noch immer hinter uns?“ wiederholte fragend das größere der Mädchen und suchte mit Mühe das Lachen zu unterdrücken; im Gegentheile war sie bemüht, in den Ton ihrer Stimme etwas zu legen, was die Angst ihrer kleinen Gefährtin noch erhöhen sollte, denn es machte ihr die sichtliche Verzweiflung der Freundin höchlichen Spaß.

„Ach, beschleunigen wir unsere Schritte, ich bitte Dich!“ preßte die Kleine fast weinend hervor, „laufen wir!“ Und dabei riß sie ihre Begleiterin mit sich fort, während diese den hübschen Mund mit dem Taschentuch verhüllte, um nicht hell aufzulachen im Uebermuth.

Hinter ihnen her aber schritt wie der Geist im Hamlet

eine lange, schlanke Figur, den unteren Theil des Gesichtes in ein wunderbares Cachenez von weißem Cachemir vergraben, aus



welchem zwei tiefdunkle Augen und eine von der scharfen Dezemberluft stark geröthete Nasenspitze blitzten, zu deren beiden Seiten, Partisanen gleich in treuen Wächterhänden, fest gewichste Schnurrbartspitzen so kühn in die Welt hinauslugten, als wäre

ihrer Strammheit sonderlich zu trauen, in Wahrheit aber war es nur gefrorene Bartwichse, die ihnen solche Consistenz verlieh.

Der kühne Verfolger der beiden Schönen nahm die Tempo's seiner Schritte genau nach jenen, welche die Mädchen einhielten und so glitt er hinter ihnen her wie ihr Schatten.

„Der Unverschämte", schluchzte die Kleine, „er hustet gar!"

„Nun", kicherte die Andere, „das ist bei der Jahreszeit eben keine erstaunliche Verrichtung." Und gleichzeitig gab auch sie einem Reize nach, den der Nachtnebel auf ihre frische Kehle geübt, indem sie ebenfalls sich räusperte.

„Um Gotteswillen!" bat die Kleinere wieder, „was thust Du denn? Er wird das für ein Zeichen des Einverständnisses nehmen! — Höre nur", setzte sie beinahe weinend hinzu, „jetzt nießt er noch!"

„Darin kann ich ihm vor der Hand nicht secundiren", lachte die Andere, indem sie schelmisch einen Blick nach rückwärts warf.

„Thilde, Ihr seid schauderhaft leichtsinnig hier in der Residenz", rief jetzt mit gedämpftem und entrüstetem Tone der ängstliche Blondkopf. „Ihr fordert ja diese sündhaften Männer zu all' ihren Schändlichkeiten heraus!"

Dabei kneipte sie den Arm der schönen Mathilde derart, daß dieser das Lachen vergangen wäre, hätte die Kleine nicht schnell noch hinzugesetzt: „Du bist wahrhaftig auch schuld, daß der hinter uns her ist."

„Aber was thut er Dir denn, Gisa? Er wird uns doch wahrhaftig nicht fressen!"

Und dabei lachte sie hell auf und wies ihre weißen Zähne, als wolle sie für solchen Fall stolz die eigenen, nicht zu verachtenden Waffen zeigen.

„Nein, das werde ich gewiß nicht, meine schönen Damen," klang es jetzt hinter den Mädchen aus dem Cachenez heraus,

Töne, so dumpf wie die, welche einer schwarzbetuchten Trauertrommel nächst dem historischen Roß im Schleppkleide entquellen.

Gisa stieß einen Schrei aus und klammerte sich an den Arm der Freundin. Diese, piquirt, daß ihr Verfolger eine Ansprache gewagt, theilte einen Augenblick die Entrüstung der Kleinen und drängte dieselbe auf die andere Seite der Straße, um dem wandelnden Cachenez zu zeigen, wie unangenehm dasselbe zu werden beginne.

Eine Minute später hatte aber auch dieses traversirt und folgte wie früher ihren Schritten.

Nun begann auch Mathilde ängstlich zu werden und theils um der zitternden Freundin Ruhe zu verschaffen, theils aber auch um den Unverschämten los zu werden, der ihnen wahrscheinlich bis an's Hausthor folgen würde, das zu ihrer Wohnung führte und nun nicht mehr ferne war, faßte das Mädchen einen raschen Entschluß und drängte die Freundin vor sich her in eine hell erleuchtete Apotheke hinein.

Es war dies der einzige noch offen stehende Laden in der Straße gewesen und sollte den Verfolgten so lange ein Asyl bieten, bis der lästige Begleiter seiner Wege gegangen sein würde. Der Pharmaceut, ein hübscher junger Mann mit wasserblauen Augen und gekräuseltem Blond, welcher sich der vorgeschrittenen Nachtstunde wegen allein im Laden befand, drehte just in einer Art Sehnsucht athmender Melancholie grüngelbliche Pillen, die ihrer Größe nach für den Schlund eines Herkules bestimmt zu sein schienen, als sein Blick auf die hereinstürmenden Mädchen fiel, fiel sagen wir, aber dann mit einem Enthusiasmus zu der mit diversen Latwergtiegeln umsäumten Decke flog, als wollte er sagen: „Endlich ein Augenblick des Glücks!“

„Womit darf ich dienen?“ flötete der befugte Giftmischer, indem sein Auge mit virtuoser Schnelligkeit von einem zum andern der hübschen Mädchen flog.

„Ich weiß es nicht“, wollte Mathilde verlegen sagen, indem sie nach der Eingangsthüre blickte, wo das Cachenez gleich dem steinernen Gaste in classischer Consequenz sich postirt hatte.

Aber der Pillenbeflissene hatte sich schon der kleinen Gisa genähert, die, das Taschentuch vor die glühenden Wangen gedrückt, ängstlich und Thränen des Zornes in den Vergißmeinnichtaugen dastand, als sei sie der Hülfe bedürftig.

„Ach, Sie haben Zahnschmerz, ich sehe es mein Fräulein. Gedulden Sie sich, in einer Secunde soll er verschwunden sein!“ Und wie der Blitz stand der Jüngling, ein Stückchen in Aether getauchter Baumwolle in der Hand, wieder vor dem Mädchen und wollte ihr dieselbe in den Mund stopfen.

„Nein, nein!“ schrie die Kleine, „es ist nicht nöthig, lassen Sie mich, mir thut nichts wehe!“

„Das glauben Sie nur, mein schönes Fräulein“, lispelte der schnöde Getränkeerzeuger, „weil ein momentaner Stillstand eingetreten in Folge der Alteration, welche wir immer empfinden, wenn wir uns mit Energie des Uebels entledigen wollen. Sieht man z. B. nur das Eisen des Zahnarztes, so —“

„Nein, nein, ich versichere Sie, ich habe gar keinen schadhaften Zahn“, rief Gisa und bog erschrocken das Köpfchen zurück, denn die weiße Baumwollbombe näherte sich wieder in verhängnißvoller Weise ihre Nase.

Mathilde, die der Scene mit unendlicher Lachlust zugesehen, meinte nun ihrer Freundin zu Hilfe kommen zu müssen, indem sie sich hastig an den Apotheker wandte, um ihm begreiflich zu machen, daß ein Anfall von Schwindel und Kopfschmerz, nicht aber Zahnleiden, ihre Freundin bewogen hätte, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

„Ach, dann vergeben Sie meinen Irrthum!“ lispelte der Pharmaceut und hatte schon Gisa's Puls zwischen seinen langen Fingern. „Alteration, Blutandrang gegen das Gehirn“, setzte

er hinzu, indem seine Linke sich innig auf die Stirn des Mädchens drückte. „Sie sind auf dem Wege —“

„Nach Hause.“ Setzte Mathilde kurz hinzu. Sie fürchtete, der zuvorkommende Pulverfabrikant könne der ängstlichen Kleinen eine Krankheit aufdisputiren wollen.

„Wir waren im Theater“, setzte sie hinzu, „und da —“

„Hat das arme Fräulein, durch das drastische Ende unglücklich Liebender vielleicht —“

„Nein“, erwiderte Mathilde belustigt, „es war die Verfolgungswuth eines kühnen —“

„Intriguanten“, ergänzte der Apotheker, „der schließlich die verfolgte Unschuld zu Grunde gerichtet hat. Ich kenne das.“

„Das fürchten wir eben nicht“, lachte Thildchen fröhlich auf, „aber der schreckliche Mensch mußte beseitigt werden.“

„Und das geschieht selten früher, ehe die Opfer gefallen sind“, setzte wehmüthig der Rhabarberkoch hinzu. „Daher besuche ich an freien Abenden nur Vorstadttheater, denn in solchen kommt es selten zum Aeußersten, dort kriegen sich die Liebenden ohne besondere Schwierigkeiten.“ Dabei warf er einen schmerzlich süßen Blick auf Gisa und näherte sich, ein Glas Brausepulver in der Hand, dem Mädchen.

„Trinken Sie“, flötete er, indem er die mit Himbeersaft geröthete schäumende Masse an ihre Lippen brachte. Und sie mochte sich sträuben wie sie wollte, Gisa mußte ihn schlürfen den kühlenden Trank, mit dem sein Erzeuger selber gerne hinabgeglitten wäre in ihr Innerstes, um in der Nähe ihres Herzens brausend zu Grunde gehen zu können.

Da aber geschah Merkwürdiges.

Die Thüre, welche zur Straße führte, öffnete sich und das Cachenez, dessen leuchtende Nasenspitze, um viele Tinten dunkler geworden, jetzt gleichsam phosphorescirte, trat starr und steif herein, warf seine blitzenden Augen auf die beiden erschrockenen Mädchen und schritt an die Tafel hin.

„Um Gotteswillen, befreien Sie uns von unserem Verfolger!“ stieß Gisa ängstlich heraus und verschwand im selben



Augenblick im Dunkel des an die Apotheke stoßenden Laboratoriums. Thildchen, erstaunt und erschrocken zugleich, lief ihrer Freundin nach, indeß der blonde Balsamspender mit offenem Munde in den Fond der Teufelsküche guckte, worin die beiden Mädchen sich verbergen wollten, bis der schändliche Don Juan, vielleicht war er noch Schlimmeres, wieder gegangen sein würde.

Ha, plötzlich begriff der Apotheker, um was es sich hier

handelte, denn auch er hatte das Cachenez vor der Glasthüre bemerkt, und jetzt ging die Sonne der Erkenntniß auf in seinem dämmernden Gehirn und ihre Strahlen senkten sich herab auf ein von Eifersucht erfaßtes Herz.

„Sie wünschen vermuthlich ebenfalls ein niederschlagendes Pulver, mein Herr?“ frug der Salbenheld etwas höhnisch und schadenfroh das Cachenez. Hatte er doch das beseligende Bewußtsein, daß sie sich seinem Schutze anvertraut, daß der Andere ihr ein Gräuel war.

„Hol' der Teufel Ihr kühlendes Getränke, bei solcher Temperatur!“ brummte das Cachenez, „ein Glas Cognac will ich. Die Kälte hat mich starr und steif gemacht und die ersten Symptome des Erfrierens deuten nicht besonders auf das Angenehme dieser Todesart.“

Dabei näherte sich die leuchtende Nasenspitze dem Eingange zu Apothekers jüngstem Himmel, seine Blicke in das darin herrschende Dunkel bohrend.

„Hier ist er!“ schrie der hübsche Pflasterstreicher, indem er vorsprang und mit seinem Rücken die Pforte deckte, die seinen anvertrauten Schatz barg.

Das Cachenez goß sich den Cognac hinab, streckte und dehnte sich, etwas behaglicher sich fühlend, dann wies es auf das Laboratorium mit der dumpfgehaltenen Frage: „Wozu sind sie dort hineingerannt?“

„Sie sind nicht gerannt,“ erwiderte kühn der Apothekerjüngling, „sie sind hineingeschwebt.“

„So?“ knurrte das Cachenez, „und mit welchem Recht, wenn ich fragen darf?“

„Mit welchem Rechte?“ wiederholte siegesbruske der Gefragte, „mit dem Rechte, welches ich den Damen eingeräumt habe. Die Eine der Verschwundenen ist meine Braut.“

„Was? Ihre Braut?“ schrie das Cachenez, als wolle

es die Lüge in der Geburt ersticken, und die Partisanen am Fuße der in zartes Rosa übergegangenen Nasenspitze richteten sich wie drohend ein letztes Mal in die Höhe, die milde Temperatur in der Apotheke hatte ihre wächserne Kraft auf ein Minimum reduzirt — „die Andere ist die meine, die gehört mir!"

„Was? Welche?" stotterte jetzt erschrocken der arme Apotheker, „welche gehört Ihnen?"

„Das soll sie Ihnen selbst sagen," sprach lachend das Cachenez und verschwand ebenfalls im Laboratorium.

Gleichzeitig aber kam eine alte Frau in den Laden, die eilig ein Recept auf den Tisch legte, welches unverzüglich bestellt werden mußte: dieß hielt den blonden Pharmaceuten ab, dem Räuber seiner geträumten Braut folgen zu können.

Was die beiden Mädchen betrifft, so hatten dieselben mittlerweile im Dunkel der Heilküche eine Thüre entdeckt, welche auf den Flur des Hauses führte und über denselben hatten sie die Flucht zum Thor hinaus ergriffen.

Geflügelten Schrittes eilten sie vorwärts, um noch vor dem Thorschluß ihre Wohnung zu erreichen. Es war indeß zu spät dazu und als sie athemlos das Elternhaus in Sicht bekamen, sahen sie die Thorflügel geschlossen, gleichzeitig aber auch verkündete ein nur zu bekanntes Räuspern, daß das Cachenez sich wieder an ihre Fersen geheftet.

Gisa sprang in wahrer Verzweiflung auf den Eckstein, über welchem der Griff des Glockenzuges angebracht war und riß an demselben in einer Weise, daß er in ihren Händen blieb.

„Wozu diese Leidenschaftlichkeit, mein Fräulein?" frug jetzt vorwurfsvoll eine sonore, angenehm klingende Stimme. „Halten Sie mich denn für einen Banditen, schöne Laborantin?"

Ehe noch die Mädchen zu antworten vermochten, öffnete der Hausmeister brummend und scheltend das Thor.

Das Cachenez zog höflich den Hut und ließ bei der Gelegenheit einen der schönsten Männerköpfe blicken, der den Mädchen je vorgekommen war und während die Laterne des Cerberus sein lächelndes Antlitz beleuchtete, streiften schwarze Gluthaugen die erröthenden Gesichter Thildchens und Gisa's, indem der Fremde, sich verneigend, sprach: „Träumen Sie doch freundlichst vom Bräutigam!"

Ehe noch die Mädchen sich gefaßt hatten, war auch das Cachenez verschwunden und sie selbst in ihre Wohnung gelangt. Papa und Mama sollten nichts von dem fatalen und doch nicht uninteressanten Abenteuer erfahren, denn der alte Hausmeister hatte sein Versprechen, zu schweigen, gegen eine Guldennote verkauft.

Der alte Fröbel, Mathildens Vater, ein pensionirter, von der Gicht heimgesuchter Rechnungsrath, war ein erklärter Feind des Theaters. Diese Abneigung datirte aus seiner Jugendzeit, wo er merkwürdiger Weise ebenso sehr für Thaliens Tempel und dessen Jünger geschwärmt hatte, als er dieselben heute verabscheute. Die tragikomische Geschichte, welche Thespis um einen ihrer glühendsten Verehrer gebracht, fiel in des jungen Fröbels Gymnasiastenepoche. Er zählte 16 Sommer und hatte damals ein über alle Maßen empfindsames Herz, verschlang die poetischen Ergüsse der deutschen Klassiker und gab auch eigene von sich, die aber seltsamer Weise Niemand genießen mochte.

Sein Vater war Steuerrendant in einer kleinen Provinzstadt, der einen sehr kärglichen Gehalt bezog, dagegen aber vom Schicksal mit sieben kerngesunden Mädchen und einem klapperdürren Söhnlein, unserem jetzigen Pensionisten, gesegnet ward. Der junge Stammhalter sollte nach des Vaters Intentionen dereinst die ganze Familie unterstützen, wenn die Schwestern keine Männer bekämen, und der alte Herr nicht mehr zu dienen im Stande sein würde.

Deßhalb auch ließ der Alte den Jungen lernen, was Zeug hielt und hoffte mindestens einen Landesgerichtspräsidenten, wo nicht gar einen Minister dereinst in ihm zu erleben.

Der junge Fröbel aber besaß nichts vom sinneberauschenden Ehrgeiz des Vaters, die höchste Potenz des Glückes schien für ihn in dem Ende, nicht in dem Erfolg seiner verhaßten Studien zu liegen, und hätte der junge Ruchlose eine Professorenseuche heraufbeschwören können, an ihm wäre sicher nicht die Schuld gelegen, wenn heute auch nur ein Einziger noch docirte.

„Stürzen,“ war seine Parole von der Pike auf gewesen und diesem Grundsatz huldigte er mit einer Consequenz, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Die dem „Sturze“ geweihte Zeit aber brachte er, mit dem Volksmund zu reden — meist unter den „Spielern“, den Theaterleuten, zu.

Fröbels Vaterstadt besaß nämlich ein Theater. Freilich nur ein Saisontheater, aber es war doch ein Musentempel.

Diesen mit Fug und Recht, oder vielmehr mittelst einer Eintrittskarte betreten zu können, war dem jungen Schulschwänzer versagt. Bei ihm gab's nämlich nie Taschengeld, da sein Alter selber keines hatte und wehe ihm auch, hätte er von seinem Erzeuger einen Heller für solch' verrücktes Zeug erbeten!

Hinein aber mußte er, sobald die Bande eingezogen war in diese Hallen, wo der Lorbeer blühte und ranziges Oel duftete. Was that er also, der junge Kunstenthusiast, um sich die Genüsse der letzten und einzigen Gallerie zu verschaffen?

Er befaßte sich statt mit den Studien mit den löcherlichen Stiefeln der Schauspieler, die er wichste, war Postillon d'amour der Anstandsdame und wohlbestalltes Kindsmädel bei der jugendlich naiven Liebhaberin, wenn dieselbe zur Probe mußte. Ferner trug er Theaterzettel aus und holte der Directrice Bier und Kreenwürstel.

Mit einem Worte, er machte sich verdient um das Gesammtpersonal, am meisten aber um sich selbst, denn mit dem Freipaß in der Hand stieg er dann des Abends stolz hinauf, die Sprossen jener Leiter empor, die zum Olymp führte und die ein seltsamer Schwärmer einst mit dem Namen „Stiege" beehrt hatte. Seinem Alten und den Schwestern daheim machte das Fröbelchen weiß, er wäre des Vormittags natürlich im Gymnasium und die Abende verbrächte er bei einem älteren, ausgezeichneten Collegen, welcher ihn gratis correpetire.

Doch der Jüngling geht so lange zum Theater, bis er oder auch sein Herze bricht.

Letzterer wehmüthige Fall trat leider nur zu bald ein und führte eine Catastrophe herbei, die ihn nicht nur scheinbar um sein Lebensglück betrog, sondern ihm auch einige Ohrfeigen eintrug. Fröbel junior lernte die Liebe kennen. Noch keimte auch nicht das schlankste Härchen über den stets offenen Lippen und schon entquoll denselben ein Seufzer um den anderen. Noch machte sich hinter seinen Ohren jene fatale Feuchtigkeit bemerkbar, deren Anführung eine Injurie für den Jüngling bildet, während dagegen seine Gehörslöffel selbst nur schwer ein purificirendes Naß zu entbehren schienen.

Noch war er, durch die Blume gesprochen, ein sogenannter Insektenknabe, aber er liebte schon, liebte fürchterlich.

Sein Ideal war die Heldin der Truppe, — eine verblühte Rosenknospe, wenn man sie auf der Bühne, eine getrocknete Dahlie, wenn man sie daheim besah. Aber sie verstand es, Gefühle zu wecken wie keine und wenn dieß auch Niemand mehr glaubte, so glaubte *sie* es doch.

Ihr jüngstes Opfer, dießmal ohne ihre Schuld, war des Gymnasiasten Herz. Sie hatte es ihm angethan als Louise, und als sie so schrecklich schön zu Tode gegiftet wurde, da heulte Fröbelchen auf der Gallerie, daß es eine Bastion hätte erweichen

müssen, und ebenso weich, als sein Herz durch ihr schuldloses Leiden geworden, ebenso steif waren am nächsten Morgen seine Aermel. Fröbelchen hatte sein Nasentuch daheim vergessen gehabt. Und es kam ein Morgen und mit ihm trat der Studienverdrossene in das Boudoir der Geliebten.

Sie saß, träumerisch noch, dem ewig jungen Gott Morpheus kaum entronnen, auf einer alten Kiste, darinnen „Diamanten und Perlen, ein Busen gewebet von Wolle, die Krone gegossen aus Blei" und auf ihren zarten Knieen schaukelte sich ein Chignon, dessen Locken zärtlich um den üppigsten Kochlöffel der Quartierfrau geschlungen wurden. In den eigenen bescheidenen Löckchen der Künstlerin aber wiegten sich zarte Federfläumchen, als habe eine Generation süßer Hühnchen sein Nest darin aufgeschlagen.

Venus war just dem Schaum des Meeres entstiegen.

Zur jungen Künstlerin war Fröbelchen bestellt worden. Er sollte ihr einen delikaten Dienst erweisen, hieß es gestern, als er ihr den Garderobekorb nach Hause trug.

Und nach diesem delikaten Dienst verlangend, war er jetzt da mit seinem weichen Gemüth, mit seinen steifen Aermeln.

„Fröbel," sprach die mit den Locken Beschäftigte, süß zu ihm aufblickend, „Sie sind ein verwendbarer junger Mensch."

„Oh, wenn Sie dieß nur glauben wollten," erwiderte hoffnungsvoll der schwer athmende Jüngling.

„Sie sind ein ausgezeichneter Briefbote," setzte die verstorbene Louise hinzu, „sind Sie aber auch in anderer Hinsicht zu gebrauchen?"

„Stellen Sie mich auf die Probe!" rief enthusiastisch der Musenanbeter und strich sich kühn das Haar aus der Stirne.

„Nun denn, dann helfen Sie mir pumpen," sprach jetzt die Schauspielerin, ihre unnatürlichen Locken liebkosend.

„Pu—umpen?!" stotterte der kaum geborene Anbeter, in=

dem er sich in Gedanken mit irgend einem Gefäße am Brunnen sah, sich und die Geliebte daneben.

„Halt!“ lachte jetzt die heutige Jungfrau von Orleans, „Sie verstehen vermuthlich diesen technischen Ausdruck nicht. Pumpen heißt in der Künstlersprache: Geld schaffen, Borgen.“

„Und das erwarten Sie von mir?“ sprach, weißer werdend als seine Wäsche es je gewesen, der von grünender Liebe träumende Gymnasiast.

„Von Ihnen nicht,“ entgegnete verächtlich lächelnd sein Ideal. „Aber von Ihrem Verstande hoffe ich ein Auskunftsmittel, wie Moneten zu erhalten sind.“

„Von meinem Verstand?“ rief jetzt entzückt der also Geschmeichelte. Wer je außer der Himmlischen hatte an das nie Dagewesene zu appelliren gewagt?

„Brauchen Sie viel?“ flüsterte er nach einer kleinen Pause und sah dabei ängstlich auf seine Extremitäten, die sich vom Lederzwang befreien zu wollen schienen.

„Zwanzig Gulden, einen wahren Schmarren!“ entgegnete die morgige Stuart und Fröbel der Jüngere erwog, innerlich seufzend, wie besagter Schmarren eine halbe Monatsgage seines erlauchten Vaters ausmachte.

„Vielleicht genügt dieß Pfand,“ sprach jetzt die Künstlerin, „um Geld zu schaffen,“ und zog dabei ein Medaillon aus dem Busen, welches von schwachem Golde, das Bild eines Säuglings barg.

„Ist dieß Ihr Porträt gewesen?“ stürmte bei seinem Anblick Fröbel hervor.

„Ja, — ja wohl,“ erwiderte die Schauspielerin halb lachend, halb verlegen, indeß Fröbelchen mit Wonne das auf Porzellan gemalte dicke Bubengesicht betrachtete.

„Schaffen Sie mir bis 3 Uhr die zwanzig Gulden und ich werde Ihnen ewig zu Dank verpflichtet bleiben,“ drängte

jetzt die Musentochter und Fröbel, ohne zu wissen, was er ver=



sprach, sagte zu. Er ergriff ihre Hand nach gewaltsam über=wundener Scheu, drückte sie an seine Lippen und glaubte vor Wonne in die Erde sinken zu müssen, als er die der Kunst geweihten Lippen auf seiner Stirne fühlte.

Hätte sie in diesem Moment fünfundzwanzig statt zwanzig Gulden verlangt, er hätte auch diese zu schaffen geschworen.

Oh, über die Sirene, sie hatte noch einen Wunsch auf

dem Herzen. „Fröbelchen,“ sprach die Heldin jetzt leiser, „Fröbelchen, ich habe eine weitere Bitte an Sie. Können Sie mir heute vor der Vorstellung einen treuen Wächter abgeben?“

„Gewiß,“ replicirte der werdende Jüngling.

„Nun denn,“ lispelte mit gesenktem Blicke die holde Verschämte, „ich kann meine morgige Rolle, die der Maria Stuart, noch nicht auswendig und möchte dieselbe gerne heute vor der Vorstellung in der Theater-Garderobe memoriren. Sie werden begreifen, daß ich hier nicht zu studiren im Stande bin, wo die Kinder meiner Quartierfrau solch' gräulichen Lärm machen und wo die Enge meines kleinen Boudoirs mir jede großartige Bewegung wehrt. Wollten Sie sich nun wohl von 4 Uhr an vor die Eingangsthüre der Garderobe so lange hinstellen und Niemand, auch den Lampenanzünder nicht, hineinlassen, bis ich Ihnen ein Aviso geben werde?“

„Sonst nichts?“ stotterte jetzt entzückt der aufopferungsfähige Junge, „mit tausend Freuden!“

Was war auch diese Forderung den fraglichen zwanzig Gulden gegenüber! Wochen und Monde lang wäre er gestanden, wofern es nur nichts gekostet haben würde. Aber nach diesem Kuß auf seine Stirne gab es für ihn keine Zahlenfrage mehr. Er hätte um diesen Preis wie Kain seinen Bruder erschlagen, hätte seine Mama ihm einen Abel gegeben.

Und fort stürzte er, Ideen brütend, die seinem Abgott Geld verschaffen sollten. Sein Weg führte ihn zu einem alten Trödeljuden, mit welchem er bis jetzt zwar nie in Geschäftsverbindung getreten war, von dem er aber wußte, daß er auf Pfänder lieh.

Der Alte besah das Medaillon, prüfte dessen Goldwerth und wollte dem jungen Fröbel zwei Gulden darauf geben.

Ein Messerstich war's, in die Brust des jungen Idealisten gebohrt, als man ihm zumuthete, für zwei schnöde Papiergulden

die edlen Jugendzüge der Geliebten in Schmeikeles unsaubere Hände zu legen. Nein, das konnte, das durfte er nicht gestatten. Und er hing den Kopf und ging brütend heim.

Vater und Schwestern waren selbigen Mittags im höchsten Grade erstaunt und alterirt ob des jungen Fröbels totaler Appetitlosigkeit. Wie pflegte er sonst einzuhauen und wie wunderbar enthaltsam war er dießmal!

Sein Alter meinte im Geheimen, der Bube müsse eine Sünde auf dem Gewissen haben, weil seine Blicke constant auf dem vergoldeten Herrgott unterm Glassturz hafteten, der auf der Commode, dem schweren Eichentisch gegenüber, stand, an welchem sich die zahlreiche Familie bei den diversen Mahlzeiten zu versammeln pflegte. Und er freute sich im Stillen, der alte Steuerrendant, daß sein in solch' sittenverderbten Zeiten Geborener ein allezeit reumüthiges Gemüth sich bewahrt und vergab ihm schon bereitwillig alle scheinbar begangenen läßlichen Sünden, in Wahrheit aber wollte sein Stammhalter erst eine schwere auf sich laden.

Am Fuße des Cruzifixes, unter der mit Fliegenspuren tätowirten Glaskuppel, lag, beschattet von einem altersgelben Myrthenkranz, dem historischen Brautschmuck der Rendantin, ein schwergoldenes Petschaft, etliche Finger- und ein Paar Ohrenringe der seligen Großmutter, der Familienschmuck, der traditionell unantastbare Schatz der Familie Fröbel.

Dieser war es, der des Jungen Blicke auf sich gezogen hielt und ihn unempfindlich machte gegen die süßen Düfte von Sauerkraut und Schöpsenfleisch.

Nach seinem Entschusse sollten diese alten Brodsitzer endlich ihr Dasein verwerthen, sollten die Falten des Kummers und der Sorgen hinwegstreichen von einer Stirne, zu welcher Fröbelchen hinaufsah, wie zu einer Lotterietafel, die uns eine Terne in Aussicht stellt.

Und als der Alte sein Mittagsschläfchen nickte, als die Schwestern hinausgegangen waren, jede ihrer bestimmten Verrichtung nach, als ein leises Plätschern am Spülschaffe ihm verkündete, daß der Geist der Häuslichkeit sie gefangen hielt, da hob der Jüngling den gläsernen Himmel empor, griff nach dem Rococo-Geschmeide und eilte fort damit zum alten Schmeikeles, der ihm, erstaunt zwar, aber gerne, 30 Gulden darauf lieh.

Eine Viertelstunde später lagen in den Händen der Mimin 20, — und 10 Gulden in den Unaussprechlichen des Aufopferungsfähigen. Diese Zehn wollte er darauf verwenden, ihr Abends einen monströsen Kranz zu werfen, wenn sie zur „Jungfrau" geworden sein würde, als welche er sie bis jetzt noch nicht gesehen.

Sie hatte ihn so gnädig verabschiedet, hatte ihn ihren süßen Vasallen genannt und als er sie nun zum Theater geleiten wollte, woselbst sie die Stuart zu memoriren vorhatte, da versetzte sie ihm einen leichten Schlag auf die Wange — ach, es war dieß der Vorbote späterer und eindringlicherer — meinte aber, er solle sie sich selbst überlassen, damit sie sich gehörig vorbereiten könne auf ihre große Aufgabe.

Sie wollte allein fortgehen, um dem Gerede böser Leute keinen Stoff zu geben, aber wenn sie erst eine halbe Stunde lang ihren Studien obgelegen sein würde, dann sollte Fröbel seinen Wächterdienst antreten und jede Störung von ihr ferne zu halten suchen.

Mittlerweile hatte der alte Steuerrendant sein Mittagsschläfchen ausgeschlafen, und sich streckend und dehnend, fiel jetzt sein noch etwas umflorter Blick auf den verhängnißvollen Glassturz. Ein wohlwollendes Lächeln umspielte dabei die Lippen des Alten, denn er gedachte seines Sohnes kindlicher Regung und gleichzeitig fiel ihm jetzt ein, daß die Beinkleider seines

Erst- und Letztgebornen sehr durchsichtig zu werden begannen.

Heute wollte er dem Jungen ein Paar tüchtiger Winterhosen kaufen, um das kindliche Gemüth vor den frostigen Einflüssen der rauhen Jahreszeit zu schützen.

Und der Steuerrendant machte sich auf den Weg nach dem Judenviertel der Stadt, zum alten Schmeikeles, bei dem er sicher war, das nothwendige Kleidungsstück, wenn auch nicht ganz neu, aber dennoch vollkommen brauchbar und vor Allem nicht zu theuer zu finden.

Während der Trödler eine Stunde später unter seinen Vorräthen wühlte, um des alten Steuerbeamten Wünschen nachkommen zu können, musterte dieser die Geschmeide, Uhren und Dosen, welche als Pfänder in einem kleinen Glasschrank ihrer Erlösung harrten.

Wie erschrack er aber plötzlich, wie weiß wurden seine Lippen und wie schwoll die Zornesader auf seiner Stirne immer mehr und mehr an, als er jener Gegenstände ansichtig ward, die ihre seit einem halben Jahrhundert behauptete Stellung nothgedrungener Weise hatten verlassen müssen, um ihren echt christkatholischen Grundsätzen entgegen, in der koschersten Atmosphäre jetzt über Sein und Nichtsein nachzudenken!

Wie sie hierhergekommen, darüber blieb dem armen Alten leider kein Zweifel. Sündige Annexionsgelüste hatte er für jugendliche Gewissenspein gehalten. Er mußte sich Gewißheit verschaffen. „Schmeikeles“, begann der Steuerrendant, als dessen Gestalt unter einem Wust alter Hosen wieder sichtbar ward, „Schmeikeles, wie kommen Sie zu den Ringen, zu dem Petschaft?“

„Ehrlicher Weise, soll mich Gott behüten,“ versicherte der Hebräer.

„Das habe ich nicht bezweifelt,“ meinte der zitternde Vater, „aber durch wen sind Sie in Besitz dieser Gegenstände gekommen?“

„Von einem jungen Menschen hab' ich das Pfand," erwiderte der Jude, „und hab' ihm darauf geborgt blanke 30 Gulden in Papier."

„Dreißig!" versetzte innerlich weinend der arme Alte. „Es ist die verhängnißvolle Zahl, mit welcher der Verrath historisch geworden. Und ich habe an die Unverdorbenheit des nichtswürdigen Buben geglaubt! Aber er soll mir das büßen!" Letztere Worte hatte er leise gemurmelt und dabei einen Blick auf seine muskulöse Hand geworfen, der dem Sprößling nichts Gutes künden mochte.

Darauf wehrte er die auf ihn eindringenden Unaussprechlichen ab und stürmte fort, als habe er und nicht sein Sohn einen Frevel begangen.

Sein erster Gang war in's Collegium. Dort hatte man Fröbel den Jüngeren seit endloser Zeit ohne Schmerzen vermißt. Darauf begab er sich zu dem vorgeschützten Correpetitor und dieser kannte seinen soit disant Zögling nur dem Namen nach. Wo nun den Entarteten suchen?

Mittlerweile war es dunkel geworden. Der Steuerbeamte, dem der Schnee ganze Wolken in's Gesicht blies und den seine jüngsten Erfahrungen just nicht zu den glücklichsten Vätern graduirten, hatte den Hut tief in die Stirne gedrückt und eilte an dem Gebäude vorüber, welches kein rechtlich Denkender für einen Tempel der Musen gehalten haben würde, als er die Stimme seines verlorenen Sohnes zu vernehmen glaubte. Er blieb stille stehen in seinem Lauf und horchte. Er hatte sich nicht getäuscht.

„Halt!" schrie eben Stuarts Wächter dem nach Lampenöl duftenden Eclaireur zu, „halt, Sie dürfen nicht hinein, das Fräulein studirt!"

„Ist mir Alles eins," replicirte mit stoischer Ruhe der Lichtbeflissene, „meine Stund' hat geschlagen und die soll ein anderes Mal lernen!" Und er suchte den Jungen von der Thüre zu drängen.

„Haben Sie denn so wenig Respekt vor den Studien, Sie rücksichtsloser Mensch?“ wetterte Fröbelchen und der Lampenanzünder wollte wahrscheinlich eben in kategorischer Weise antworten, als er einen Ersatzmann fand im Rendanten.

Dieser stellte sich dem jungen Tempelwächter gegenüber und frug ihn, die Arme kreuzend, mit fürchterlicher Ruhe: „Besitzest Du denn Respekt den Studien gegenüber?“.

Hätte der Blitz vor ihm in den Boden geschlagen, wäre eine Flammenquelle aus demselben entsprungen und brennend unter seinen Füßen dahingerieselt, das Entsetzen des Burschen konnte nicht fürchterlicher zu Tag getreten sein.

„Der Vater!“ glitt es über seine schreckensbleichen Lippen, als die Hand desselben ihn bereits — wenn auch nicht zum Ritter — geschlagen hatte. Eine Ohrfeige war's, deren sich ein Götz von Berlichingen nicht zu schämen gebraucht hätte.

Eben wollte der Acceptant den Empfang derselben mit einem Wehegeschrei quittiren, als ihr auch schon ein Zwilling geboren wurde.

Gleichzeitig, als wäre der klatschende Schall das Zeichen gewesen, welches Maria Stuarts Studien zum Abschluß bringen sollte, öffnete sich die Garderobethüre, ein großer corpulenter Mann trat aus derselben, stieß in der Dunkelheit an den mit dem Vater just in so unsanfte Berührung gekommenen Sohn, der eben die verhängnißvolle Dritte zu gewärtigen schien und ein lautes „Pardon!“ machte den ohnedies vernichteten Jüngling noch um Vieles elender.

Dieses „Pardon,“ es kam ja aus dem Munde eines Menschen, der nie ein „Pardon“ für ihn gehabt, wenn er als Ignorant vor demselben gestanden, dieses „Pardon“ gehörte seinem Professor, dem Dr. Bumbs, an und dieser hatte wohl eben eine dramatische Lektion ertheilt.

Ach, dies „Pardon“ war die dritte, zwar, eine moralische,

aber die fürchterlichste Ohrfeige, die er erhalten und Fröbel junior folgte Fröbel senior nach Hause, stumm wie ein Fisch, elend wie die complete Niederlage.

Am nächsten Morgen wanderte das historische Familiengeschmeide wieder aus der Judenstadt hinüber unter den tätowirten Glassturz; Fröbelchen aber trug seine schadhaften Höslein noch dem wundervollen Mai entgegen und kein Tempel der Musen hat ihn seither wieder gesehen.

Den Studien aber kehrte er den Rücken, um sich fortan dem großen Einmaleins zu widmen und dieses brachte ihn nach langen, langen Jahren als wohlbestallten Rechnungsrath in den erwünschten Ruhestand.

„Ich will es durchaus nicht mehr erleben, daß die Mädels so spät Abends allein aus dem Theater gehen, das merke Dir, Alte!“ So brummte am Morgen nach jenem Abenteuer in der Apotheke der pensionirte Rechnungsrath Fröbel und zog den Flanell dichter an seinen leidenden Füßen in die Höhe, dabei ein Gesicht schneidend, welches von nichts weniger als guter Laune zeugte.

„Mein Gott, wer soll sie denn aber aus dem Theater abholen?“ warf die Gattin bescheiden ein, „Du weißt, daß wir kein Dienstmädchen halten und unsere Bedienerin nach acht Uhr Abends nicht mehr für uns zu haben ist.“

„So sollen sie zu Hause bleiben,“ grollte der Alte.

„Aber, Vater,“ sprach begütigend die gute Frau, „unser Thildchen hat so gar kein Vergnügen, jetzt ist Dein Schwesterkind auf Besuch bei uns, sollen denn die armen Mädels gar nichts von der Welt genießen?“

„Von der Welt, meinetwegen,“ knurrte der bissige Papa, „aber vom Theater müssen sie just nichts wissen, das verdirbt sie nur.“

„Aber, Mann!“ wollte die Rechnungsräthin einwerfen, ein „Still! Du kennst meine Ansicht,“ machte sie aber schweigen.

Gleichzeitig öffnete sich die Thüre und die beiden jungen Mädchen, Tochter und Nichte des eben in der Debatte begriffenen Ehepaares, traten herein, um sich an den Frühstückstisch zu setzen.

„Was habt Ihr denn gestern bei Euerer Nachhausekunft für einen Höllenspektakel vollführt?“ examinirte nach dem letzten Schluck Kaffee der Rechnungsrath, seine Pfeife anzündend und dabei einen Blick auf die roth werdenden Mädchen werfend, der sich in den Grund ihrer Seelen zu bohren schien.

„Spektakel, wir —?“ frug sehr naiv die Tochter vom Hause, das Näschen verlegen in die Tasse steckend.

„Den Glockenzug habt Ihr abgerissen, Ihr Verrückten, ich hab's ja gehört, denn der Draht desselben läuft dicht unter meinem Schlafzimmer hin. Auch hab' ich das Schelten vom Hausmeister mit Eueren Stimmen vermischt vernommen. Weßhalb habt Ihr nicht anständig die Glocke gezogen, he?“

„Ach, Onkel,“ warf Gisa zitternd ein, „es ist uns Einer nachgegangen!“

„Siehst Du's?“ schrie jetzt der wieder in Wuth gerathende Pensionist und warf seiner Ehehälfte einen Blick zu, der nicht in die Kategorie der zärtlichsten gehörte. Hab' ich's nicht gesagt? In's Gerede werden die Mädels kommen, für leichte Waare wird man sie halten, wenn sie nach der Thorsperre wie das gewisse Gesindel auf der Straße herumfliegen.“

„Aber Vater!“ rief die erschrockene Frau.

„Still, ich weiß, was ich sage!“ donnerte der Haustyrann und die Mädchen duckten sich und schwiegen, das Gewitter über ihren Häuptern vorüber ziehen lassend.

Eine geraume Weile verging, ehe der alte Rechnungsrath, den blauen Wölklein nachsehend, die seiner Pfeife entstiegen, die

Frage aufwarf: „Wer war denn der Kerl, der sich unterstand, Euch zu molestiren?"

„Ein bildhübscher Mensch!" brach Thildchen hervor, und ihre eben niedergestellte Tasse flog gewaltsam wieder in die Höhe, so schwer war die Hand des Vaters nach ihren Worten auf den Tisch gefallen.

„Was? Du konntest Dich unterstehen, ihn anzusehen? Schickt sich das auch für ein ehrbares Mädel? Es war dieß Dein letzter Theaterbesuch, das merke Dir," setzte er hinzu. Dabei packte der alte Herr seine Zeitung und humpelte, die Pfeife im Munde, auf sein Zimmer.

Die Mädchen waren still und stumm, die Mutter verdrießlich geworden.

„Das habt Ihr jetzt von Euerer Unvorsichtigkeit," hob nach kurzem Schweigen die kluge, gutmüthige Frau an. „Muß man denn gar so viel Geschrei eines Mannes wegen machen, der uns einfach nachgeht? Und nun gar den Glockenzug abreißen! Er hätte Euch wahrlich nicht gebissen!" Dabei nahm die kleine ärgerliche Frau das Kaffeebrett vom Tische und verließ ebenfalls das Zimmer.

„Das sind die Errungenschaften einer Straßeneroberung," lachte Thilde. „Einen Putzer vom Papa, einen Rüppler von der Mama, dem Hausmeister unnöthiger Weise einen Gulden gegeben und für's Herz doch rein nichts!"

„Und der arme Apotheker," warf jetzt Gisa seufzend ein, „wir haben ihm sein Brausepulver nicht bezahlt."

„Das können wir noch immer," entgegnete Mathilde, während sie boshaft lächelnd hinzusetzte: „Gleichzeitig kann er Dir dann wieder den Puls fühlen, seine Hand auf Deine Stirne legen und —"

„Pfui! Du bist recht abscheulich!" fiel ihr die Cousine, das Mäulchen verziehend, in's Wort. „Ich moquire mich

wahrhaftig nicht über Dein Cachenez, warum lassest Du denn meinen Apotheker nicht in Ruhe?"

„Mein Cachenez?" frug erröthend Mathilde, „mein Cachenez? Warum cedirst Du mir denn dasselbe?"

„Weil es sich für Dich allein interessirte," eiferte die kleine Blonde, „weil ich wollte, daß es sich für Dich interessirte, denn er ist wirklich gar zu hübsch."

„So?" entgegnete die Cousine, „findest Du ihn hübsch?"

„Gewiß!" meinte Gisa, „aber mein Apotheker wäre mir doch noch lieber, d. h. wenn er mir nicht wieder mit seiner ätherisirten Baumwolle zu Leibe gehen wollte. Es war doch ein wunderhübsches Abenteuer," setzte sie hinzu, „dergleichen passirt Einem in unserer kleinen Provinz in hundert Jahren nicht."

„Ach," meinte Mathilde ärgerlich, „wärst Du nur nicht eine so fürchterliche Provinzlerin, hättest Du Deine abgeschmackte Furcht nicht so sehr vorherrschen lassen, dann wäre unser Abenteuer viel interessanter geworden, dann würde das Cachenez sich uns vorgestellt, wir würden erfahren haben —"

„Thilde!" warf die kleine Gisa jetzt ein, „Du würdest Dich also mit dem Fremden in ein Gespräch eingelassen haben? Oh, Ihr Mädchen der Hauptstadt seid doch sehr pflichtvergessen!"

Mathilde machte ihrer Cousine eine Grimasse, die in Worte übersetzt ungefähr gelautet haben würde: „Und Ihr, Provinzler, seid entsetzlich dumm!"

Da diese Uebersetzung aber nicht an die Oeffentlichkeit gelangte, erfuhr Gisa nichts von ihr und die Mädchen saßen sich still und stumm eine Weile gegenüber. Endlich begann Thilde wieder das Wort zu nehmen, indem sie die Cousine frug: „Hast Du das Cachenez schon im Theater bemerkt?"

„Nein, erst im Foyer, von welchem aus es uns zu folgen begann," erwiderte die Kleine. Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Er hat doch einen wunderhübschen Bart, echt englisch!"

„Bis auf die Farbe,“ meinte Thilde, „so rabenschwarze Engländer sind selten!“

„Ach, ich meinte ja des Apothekers Blond!“ warf verdrießlich Gisa ein. „Als ob man nur von Deinem Cachenez zu sprechen brauchte!“

„Und als ob Jedermann sich für Deinen Pillendreher interessirte!“ lachte fröhlich Thilde, „der gehört schon Dir!“

„Ach, wenn's nur so wäre!“ seufzte leise Gisa, „ich nähme ihn gerne mit heim!“ Diese letzteren Worte dachte sie aber mehr als sie dieselben sprach.

„Komm', ziehen wir uns an,“ begann nach einer Pause Mathilde, „wir wollen in die verhängnißvolle Apotheke gehen und unser Brausepulver bezahlen, sonst meint Dein blonder Verehrer, wir seien Gaunerinnen, die ihn um seine Zwangserfrischung prellen wollten.“

„Ach, ich schäme mich, ihm unter die Augen zu treten,“ warf Gisa erröthend ein, „wir haben ihn ja doch zum Narren gehalten und —“

„Gut, dann bleib' Du zu Hause,“ sprach Mathilde kurz, „ich werde die Sache schon allein abmachen.“

„Nein, nein, ich gehe mit!“ rief die Kleine, „ich gehe sehr gerne mit. Bin ja neugierig, wie er bei hellem Tage aussieht.“ Und die Mädchen begaben sich auf ihr Zimmer, machten eine gewähltere Toilette, als dieß unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre und verließen dann das Haus, um ihren Weg nach der bewußten Apotheke zu nehmen.

„Höre,“ sprach Gisa auf der Treppe, „ich möchte nur wissen, was das Cachenez mit dem „Bräutigam“ gemeint hat. Wollte er oder der Apotheker für einen solchen gelten?“

„Vielleicht Beide,“ meinte Thildchen und vergeistigte sich gleichzeitig das Bild des gluthaugigen Fremden.

Der blonde Apotheker hatte mittlerweile eine fürchterliche Nacht durchgemacht.

Die kleine Gisa war an seinem Lager erschienen mit gerötheten Wangen und thränenvollen Augen. Er wollte ihr wie jüngst mit Aether nahen, sie jedoch stieß ihn zurück und so gewaltsam, daß er in eine hinter ihm stehende Porzellanbüchse fiel, die die Aufschrift Strychnin trug.

Und er versank in dieser Giftsorte und mußte sich in sie hineinfressen, er mochte wollen oder nicht.

Den Tod im Herzen, Krämpfe in den Eingeweiden, wand er sich aus der Verderben bringenden Masse empor und sehnte sich hinüber zu gelangen in jenes Eden, wo die Liebliche ihn erwarten mußte, denn das entsetzliche Cachenez hatte sie ja zu Tode geängstigt und sie war lange vor dem Pharmaceuten in ein besseres Jenseits hinübergegangen.

Aber dieß entsetzliche Strychnin, es wüthete in seinem Leibe, und plötzlich gewahrte er mit Schaudern, daß er für das Jenseits unmöglich geworden. Er besaß nämlich keinen Körper mehr, denn an der Stelle seines Rumpfes befand sich nur die verhängnißvolle Porzellanbüchse mit der Aufschrift „Strychnin."

Konnte er so der Geliebten sich nähern? Hände und Füße waren ihm zwar geblieben, aber alles Uebrige war fort, sein Kopf saß fest auf der Steinbüchse, die nebst seinen leiblichen Bestandtheilen auch Tod und Verderben barg.

Und dennoch erscholl auch für ihn plötzlich die Posaune des Weltgerichtes. Er sah sie empor fliegen, die vor und nach ihm aus ihren diversen Hüllen entschlüpften Seelen und jede derselben wurde von einer sie erwartenden in Empfang genommen. Unter ihnen war auch seine Gisa. Sie hatte eine Aetherwolke statt der dießseitigen Crinoline, einen Regenbogen statt des modernen Paschliks um sich geworfen und breitete jetzt die duftigen Arme nach ihm aus, ihn zu sich empor zu ziehen.

Aber der fatale Tiegel, er ließ ihn ja nicht los. Seine Beine zappelten unter demselben, doch konnten sie ihn nicht in Schwung versetzen und seine Arme mühten sich vergebens, die Geliebte zu erreichen. Da erblickte er plötzlich ein Paar ausgerungener Aerzte neben sich.

„Nehmt mich mit!" keuchte der Apotheker den autorisirten Seelen-Exporteuren zu, und sie kehrten wieder, schoben ihre Arme stützend unter die seinen und zogen ihn mit hinauf ihren schuldlosen Mitschuldigen, um dort oben all' ihre begangenen Erdenfrevel dem etwas difficilen Petrus gegenüber auf ihn wälzen zu können. Und ach, es gibt auch im Jenseits keine Gleichberechtigung, das sollte der blonde Jüngling in der Tiegel-Uniform erfahren.

Die von der Fakultät Diplomirten wurden höflichst eingelassen, dem Apotheker in der Steinhülle aber gab der mürrische Portier des Himmels einen so fürchterlichen Stoß mit den Sandalen, daß er hinab fiel, Tausende von Fuß tief, in sein kaum verlassenes Kämmerlein, so daß die Scherben seiner Hülle um ihn flogen und seine Eingeweide sammt dem gefühlsreichen Herzen unter die diversen Meubel kollerten. Der Schmerz über diese jammervolle Niederkunft raubte seinen Sinnen einige Minuten hindurch das Denkvermögen. Bald aber kam er wieder zu sich selbst und der Ueberzeugung, daß er nur geträumt. Er lag zu seinem tiefen Verwundern neben dem Bett auf der Diele — ein nichtsnutziger Traumgott mochte seine gestrige Aufregung in schändlichster Weise mißbraucht haben — und ihm zur Seite lagen die Trümmer einer Porzellanlampe, die er, fallend, vom Nachttisch mitgerissen hatte.

Während der träumerische Apotheker am nächsten Morgen seine zerstreuten Blicke auf die vorliegenden Recepte senkte, schritten

die beiden Mädchen der Apotheke zu, ihre Schuld von gestern zu tilgen. Dießmal war Thildchen ebenso verlegen wie ihre Freundin aus der Provinz, denn ihr Erscheinen und Verschwinden von gestern Abend in dem Lokale, welches sie eben betreten wollten, war doch einigermaßen abenteuerlich gewesen und mochte dem jungen Manne Allerlei zu denken gegeben haben. Auch war sie gewiß, daß derselbe heute nicht allein in der Apotheke zu finden sein würde und erröthete schon bei dem Gedanken an etwaige Blicke des Einverständnisses zwischen den Apothekergehilfen, denen der College wohl die Geschichte vom Brausepulver und Cognac erzählt haben mochte.

Die kleine Gisa aber war vollends außer Fassung, denn nicht allein die Scham ob der gestern ergriffenen Flucht in das Laboratorium, auch das lebhafte Interesse, welches sie für ihren blonden Rettungsengel erfaßt, versetzten sie in die äußerste Erregung. Sie war gewiß, daß sie puderroth werden würde, wenn sie dem hübschen Menschen gegenüber treten sollte, und doch verlangte es die einfachste Regel der Höflichkeit, daß sie ihm dafür dankte.

Schon trennten nur mehr zwei Häuser die Verlegenen von der Apotheke und Beide sahen sich gleichzeitig mit einem Blicke an, der zu sagen schien: Es geht doch nicht!

„Es muß aber sein!“ sprach jetzt mit einiger Energie Mathilde und setzte das kleine Füßchen zu einem unternehmenden Schritt in Bewegung, als sie einen Dienstmann auf die Thüre der Apotheke zuschreiten sah, und wie ein Blitz fuhr ihr ein Gedanke durch das Gehirn.

„Pst!“ machte sie es und winkte dem „Manne für Alles“, während sie Gisa zuflüsterte: „Wir sind gerettet!“

Der Dienstmann kam dem Wink mit möglichster Schnelligkeit nach und näherte sich, die Mütze ziehend, den Mädchen.

„Nehmen Sie das, lieber Freund,“ sprach Mathilde, indem sie ihm ein 20 Kreuzerstück gab, und tragen Sie es dort in

die Apotheke. Sie werden daselbst einen blonden jungen Mann mit gekräuseltem Haar und Bart finden. Dem sagen Sie, es sei dieß die Bezahlung für das Brausepulver von gestern Abend, die Damen ließen sich schönstens bedanken. Und dieß hier für Ihre Mühe.“ Dabei gab Mathilde ein zweites Silberstück, froh, die unangenehme Aufgabe vom Halse zu haben.

„Werd's pünktlich besorgen,“ meinte der Dienstmann, „aber es ist merkwürdig, daß ich zwei gleichlautende Aufträge in einer Minute und an einer Stelle besorgen soll. Ging denn Alles auf Puff gestern Abends da drinnen? Brausepulver und Cognac — Herren und Damen —“

„Cognac?“ riefen die Mädchen, gleichzeitig den Dienstmann anblickend.

„Cognac, richtigen Cognac, meine Damen, den hat gestern der Herr Graf hier getrunken. Es ist ihm vielleicht übel gewesen und d'rauf hat er vergessen, ihn zu bezahlen. Deßhalb schickt er mich heute aus der Stadt, die gemachte Zeche zu berichtigen. Und es war auch der gekräuselte Blonde, der ihm servirte, denn so hat er ihn mir bezeichnet, der Herr Graf. Gehorsamer Diener, meine Damen,“ setzte der Dienstmann höflich hinzu und verschwand in der Apotheke.

„Graf!“ tönte es jetzt mit vielfachem Echo fort in den schönsten Ohren, die da gelauscht hatten, wie das profane Wort Cognac ertönt war, dessen Ergänzung ein Edelmann gewesen.

„Darum also die Noblesse und die Tournüre!“ lispelte Thildchen der Freundin zu, „er ist ein Graf!“

„Sein Cachenez war auch sehr nobel,“ ergänzte Gisa, „das hab' ich gleich weggehabt und sein Organ war so recht aristokratisch sonor.“

„Ach, man unterscheidet doch den Aristokraten vom Bürgerlichen in der Minute,“ seufzte Thilde, „und wärst Du nicht so dumm gewesen,“ setzte sie hinzu, „wer weiß —“

„Natürlich, dann wärst Du Gräfin geworden!“ meinte beleidigt die kleine Provinzlerin. „Hör' mir auf mit Deinem Grafen; einer kleinen Bürgerin des Nachts in öden Straßen nachzulaufen ist eben keine Kunst, das kann der Proletarier auch. Am hellen Tag sieht er uns gewiß nicht an, wenn wir ihm begegnen.“

Thildchen aber senkte das Köpfchen und sprach kein Wort weiter. Daheim war sie still und nachdenklich, was sonst nie ihre Art gewesen. Der Vater meinte: von den dummen Theaterbesuchen käme es her, die Mutter dachte, es sei eher das Verbot derselben, welches der Tochter so nahe ginge, Gisa aber sah den verstohlenen Seufzern auf den Grund, sonst hätte sie sich nicht lächelnd gesagt: „Gott sei Dank, mein Ideal ist kein Graf!“

„Hm, das ist mir wieder ein lieblicher Auftrag!“ brummte der alte Fröbel, indem er dabei einen eben gelesenen Brief der theuern Hälfte in den Schooß warf, welch' zartsinnige Bewegung wohl bedeuten sollte: Da lies!

Und sie nahm, las ihn und entgegnete lächelnd: „Nun es ist eben keine Sisyphusarbeit.“

„Was verstehst denn Du!“ brummte der liebenswürdige Haustyrann. „Mir ist schon das Reden überhaupt zuwider, geschweige denn alle eingehenderen Verhandlungen.“

„Mein Gott,“ meinte die Frau, „Du brauchst doch nur die Bedingungen zu nennen, das genügt ja!“

„Aber die unnützen Fragen beantworten muß ich, in Bezug jenes Nestes, das ich selber kaum mehr kenne!“ schrie der Alte und wurde dabei rabiat, als habe seine sanfte Frau ihm die schlimmsten Dinge gesagt.

„Nun, dann nimm Dir doch Gisa herüber, die wird Dich darin unterstützen können, da sie die Verhältnisse ihrer Vaterstadt

genau kennt," meinte Frau Fröbel, und der Gemahl murmelte noch einige Unliebenswürdigkeiten in das ranzige Pfeifenrohr hinein, zog den Schlafrock grimmig über den schlotternden Pantalons zusammen und verschwand in sein kleines Privatgemach, um dort einem halben Dutzend schreiender Vögel ihr Futter zu reichen.

Der alterirende Brief kam von einem ehemaligen Studiencollegen Fröbels, dem Bürgermeister der kleinen Kreisstadt, in welcher der Rechnungsrath geboren worden und wo seine Schwestern heute noch lebten. Daselbst war der Apotheker plötzlich gestorben und nun wandte man sich an den Rechnungsrath, damit dieser auf dem Zeitungswege einen tüchtigen Pharmaceuten ausfindig mache, der den Verstorbenen etwas mehr als zu ersetzen im Stande wäre.

Die guten Kreisstädter wollten nämlich positiv einen Mann aus der Residenz, denn dieser, meinten sie, würde ihnen mit anständigeren Dosen in's Jenseits verhelfen, als es der Gottselige gethan, der seine Waare stets nur en miniature verausgabt, sich aber dabei ein rechtschaffenes Grundstück um's andere angekauft hatte.

Von des alten Speci Scharfblick erwartete nun der Bürgermeister mit Zuversicht einen ausgezeichneten Ersatzmann und so wandte er sich an diesen, anstatt die Apotheke direkte auszuschreiben. Nach eingenommenem Abendbrod setzte sich denn der alte Pensionist an den Schreibtisch, griff nach Bleistift und Conzeptpapier und nach längerem Kopfkrauen gelang ihm einigermaßen ein ziemlich klarer Aufsatz, der den gesuchten Artikel beschrieb. „Trage das morgen in die Expedition unserer Zeitung", herrschte er jetzt der Tochter zu und gab ihr das versiegelte Blatt. Warum er dasselbe versiegelt, wußten die Götter und vermuthlich er selbst; wir aber meinen, der alte Fröbel war seiner Orthographie nicht ganz gewiß und fürchtete ein Naserümpfen vom wohlgebildeten Töchterlein.

„Was der Papa wohl in die Zeitung geben mag!?“ meinte später Thildchen.

Gisa erwiderte lachend: „Seine Käfersammlung wahrscheinlich, die er so oft schon einrücken ließ, die aber kein Mensch haben will, da ihre seltensten Exemplare aus Schwaben und Holzwürmern bestehen.“

„Du boshafte Gretel,“ lachte Thilde.

Gisa aber setzte mit komischem Ernste hinzu, daß sie den Onkel einmal beobachtet, wie er einen alten dicken Floh gespießt und ihn dann der berühmten Sammlung einverleibt habe.

Während die Mädchen sich über den Insektenliebhaber belustigten, brachte der Briefträger eine Botschaft an Gisa, die ihre fröhliche Laune bedeutend herabstimmte.

Gisa's Mutter, die Schwester des Rechnungsrathes, berief nämlich ihre Tochter nach Hause, da sie das Mädchen schwer entbehrte.

Kaum einige Wochen waren es, seit Gisa sich im Hause des Onkels befand, und wie spärlich ihr auch die Genüsse einer Residenz zugefallen waren, dennoch hatte sie die schöne Hauptstadt und deren muntere, lebenslustige Bewohner so lieb gewonnen, daß ihr der Abschied schwer fallen mußte.

Ob dabei nun noch ein gewisser Apotheker mit auf die Rechnung kam, ist schwer zu bestimmen; wir aber glauben es entschieden. Auch Mathilde, welche sonst so wenig Vergnügen genoß in dem kleinen, von aller Welt abgeschieden lebenden Kreise, und die jetzt in dem Umgang mit der frischen, munteren Cousine völlig neu aufzuleben begonnen hatte, dachte mit Schaudern an die Monotonie, welche mit dem Scheiden der Freundin und Schwester eintreten mußte.

Um Aufschub bitten konnten sie wohl. Würde derselbe aber auch gewährt werden? Und auf wie lange?

In höchst niedergedrückter Stimmung entschliefen diese Nacht

die beiden Freundinnen, nachdem sie sich heute schon im Vergießen von Abschiedsthränen geübt, diesen glänzenden Zeugen ihrer Sympathieen.

So wie die warmen Sonnenstrahlen sich aber küssend auf die noch feuchten Mädchenaugen drückten, war beim Erwachen keine Spur von Kummer mehr zu entdecken. Alles schien verschlafen, was die jungen Herzen beengt hatte, Dank dem glücklichen Leichtsinn ihres Alters — und schäkernd und lachend kleideten sie sich an.

„Du begleitest mich doch in die Zeitungs-Expedition?" frug Thildchen.

„Natürlich!" erwiderte Gisa. „Als ob sich das nicht von selbst verstünde. Sind wir denn nicht Inseparables!"

„Ach, auf wie lange!" wollte Thildchen eben aus bekümmerter Brust fragen, aber sie unterdrückte das Wort und den Seufzer, der es begleiten mochte, um die Freundin nicht trübe zu stimmen.

Der brummige Papa war begrüßt, das Frühstück genommen und dann verließen die Mädchen das Haus, um des Alten Auftrag zu bestellen.

In einer schmalen Seitengasse der inneren Stadt befand sich das Expeditionslokal. Eine dichte, den engen Raum weit ausfüllende Menschenmenge drängte an den Bureautisch, als die beiden Mädchen eintraten.

Die verschiedenartigsten Interessen wurden hier verfolgt und zu Tage gefördert. Da wollte Jemand inseriren, dort eine Person Auskunft erhalten; Herzens- und Geldangelegenheiten wurden mit demselben Eifer betrieben, wie ein in Verlust gerathener Hund von den Leidtragenden angezeigt ward. Alte Möbel und neue Leidenschaften, indiscrete Gläubiger und discrete Geburts-

helferinnen, verlassene Wittwen und heirathslustige Junggesellen, baufällige Häuser und unterstützungsbedürftige Kunstjüngerinnen, Alles suchte hier sein Heil zu finden.

Den armen Schreibern quoll der Dienstschweiß in schweren Tropfen von der Stirne und manches unmuthige Wort wurde den anstürmenden Kunden entgegengeschleudert.

Die beiden Mädchen nahten schüchtern dem Einen der Aergerlichen, indem Thilde die couvertirte Annonce Papa's überreichte.

„Inseriren?“ frug er sie barsch.

„Ja,“ antwortete Fräulein Fröbel.

„Drüben!“ schrie ihr der grimmige Schreiber zu, indem er wüthend hinzusetzte: „Als ob die Leute nicht wüßten, wohin sie gehörten!“ Dabei wies er mit zorniger Geberde auf das durch eine Holzwand getrennte Nebenlokal.

Gisa warf dem allzu unliebenswürdigen Wegweiser einen bitterbösen Blick zu, indem sie mit schmollendem Mäulchen flüsterte: Ist das ein abscheulicher Mensch!“

In dem bezeichneten Seitenlokale saß ein hübscher, junger Mann mit freundlichen, zuvorkommenden Manieren. Dieser nahm Thildens Brief artig an sich, las, taxirte und forderte schließlich eine gewisse Summe als Insertionsgebühr.

„Wünschen Sie die Offerte in fetter Schrift gedruckt?“ frug der Expeditor.

„Ich weiß das wirklich nicht,“ murmelte Thilde leicht erröthend, während die mit dem Tageslichte kühn gewordene Gisa spöttisch eiferte: „Ach warum nicht gar! Fette Schrift für dürre Käfer, 's lohnte wohl der Mühe!“

Der Expeditor lachte, Thilde zog die Börse und Gisa stellte im Geheimen Vergleiche zwischen Apotheker- und Schreiber-Blond an, als eine den Mädchen nur zu bekannte Stimme hinter ihnen frug: „Briefe da?“

„Ja, Herr Graf!“ antwortete der Expeditor und langte ein Packet aus einem Schubfach seines Schreibpultes, es dem Manne überreichend, dessen Cachenez diesmal ganz lose um einen sammtnen Rockkragen gelegt, das hübscheste Kinn sehen ließ, welches je ein schwarzes Bärtchen geziert.

Gisa hatte einen leisen Schrei der Ueberraschung ausgestoßen, Thilde aber blos einen Athemzug gethan, diesen aber aus tiefster Brust; fürchtete sie doch zu ersticken unter dem Blutstrom, der aus dem Herzen nach der Stirne quoll. Sie war ja schon verliebt, die Heldin von ci-devant, diesem wundervollen Erröthen gegenüber galt kein Leugnen mehr.

Und es verbeugte sich ehrfurchtsvoll das Cachenez, die schwarzen Gluthaugen bohrten sich tief in Thildchens Seele und ein: „Guten Tag, meine Damen!“ erklang, dessen Echo tausendfach wiederhallte in der keuschesten Mädchenbrust.

Verwirrt und verlegen eilte Thilde aus dem Lokale, als habe sie irgend eine Sünde dort begangen und Gisa, diesmal die Klügere, trabte kopfschüttelnd hinter ihr drein.

Erst als sie außer Sichtweite sich befanden, hielt Thildchen still im Laufe, indem sie mit fliegendem Athem frug: „Hast Du ihn gesehen? Ach, wie wunderhübsch er am Tage ist!“

„Es ist auszuhalten mit der Schönheit,“ murmelte, das Mäulchen verziehend, die Cousine. „Er hat zu rothe Backen, Cavaliere müssen elender aussehen, um distinguirt zu erscheinen.“

„Ach, warum ist er doch Graf!“ murmelte in sich versunken Thilde, ohne die boshafte Bemerkung der Freundin gehört zu haben.

Und wie im Traume glitt sie die Treppe hinauf, die zu ihrer Stube führte, sich dort in den alten Lehnstuhl werfend, der die Urgroßmutter noch gekannt, und die Hände faltend über dem kleinen Herzchen, das jetzt so gewaltsam pochte.

Gisa, welche die Cousine von Ferne neckisch beobachtet

hatte, glitt jetzt leise zu der Freundin, neigte das schelmische Köpfchen an deren Wange, und indem sie eine von Thildens langen schwarzen Locken sich quer unter das Näschen zog, so daß diese einen Schnurrbart bildete, flüsterte sie schwärmerisch: „Küsse mich, Geliebte! — ich bin jetzt der schwarze Graf!"

„Den Erstbesten nehme ich, der sich mir offerirt, das schwöre ich Dir!" schrie der alte Fröbel seiner Ehehälfte zu, als diese ihn darauf vorbereiten wollte, daß sich wohl mehr Concurrenten für die bewußte Apothekerstelle melden würden, als ihm erwünscht wäre.

„Hast Du's dem Mädel gesagt, daß es gleich herunter kömmt, wenn ich Auskunft brauche?" setzte der Alte hinzu.

„Nein, Vater," erwiderte entschuldigend die Gattin, „aber ich werde sie rufen, sobald Du ihrer bedarfst."

Dieses kurze Gespräch wurde an jenem Morgen zwischen dem Fröbel'schen Ehepaar geführt, an welchem das gewisse Inserat zum ersten Male im Blatte erschien. Der Rechnungsrath machte eine essigsaure Miene, so widerwärtig dünkten ihm die in Aussicht stehenden Debatten.

Es war in den Nachmittagsstunden. Thilde und Gisa hatten eben einen rührenden Brief an die Mutter der Letzteren vollendet, worin flehentlich um Aufschub der Abreise gebeten wurde, als Frau Fröbel in das Zimmer der Mädchen trat und Gisa aufforderte, zum Onkel zu kommen, um ihm über einige, die Verhältnisse ihrer Geburtsstadt betreffende Angelegenheiten Auskunft zu ertheilen.

Bereitwillig folgte die Kleine, Thildchen noch eine Kußhand zuwerfend, und lachte herzlich, als die gute Tante ihr die wilden Locken aus der Stirne streichend, bemerkte: „Wie Du wieder aussiehst!"

„Schadet nichts, Tantchen," lachte Gisa, „Onkels Er-

oberung machte ich ja doch nicht und wenn ich frisirt wäre wie eine Zuckerpuppe!“ Dabei stürmte sie nach des Rechnungsraths Zimmer, um nur ja recht rasch befreit zu sein von des Alten Unterhaltung.

Wie schnell aber wäre sie gerne wieder hinausgefahren zu derselben Thüre, deren Klinke sie noch in dem Händchen hielt, und wie viel hätte sie jetzt darum gegeben, wenn das schändliche Roth von ihren Wangen gewichen wäre, das ja noch um vieles höher war als jenes, um dessentwillen sie Thildens Ideal geschmäht.

Wen aber hatten ihre Vergißmeinnichtaugen mit wonnigem Entsetzen erschaut — wer war es, der dort in ebenbürtigem Farbenwechsel dem alten Onkel gegenüber saß und der den zwischen den Beinen gehaltenen Cylinder beim Eintritt des Mädchens zur Erde fallen ließ, daß er zeitlebens eine Beule behalten sollte?

Der Apotheker war es.

Wie kam der hierher, was wollte er beim Onkel und wozu ward sie geholt? Sollte er um ihr geheimes Interesse für ihn wissen und dasselbe erwidernd, vielleicht etwa gar beim Onkel um ihre Hand anhalten wollen!

Diese Gedanken fuhren wie Blitze durch ihr jugendliches Gehirn und machten das Incarnat auf ihren Wangen um einige Schattirungen schärfer.

„Komm' her, Gisa,“ herrschte ihr jetzt der Onkel zu, „und gib Auskunft! Meine Nichte — Herr Weigelsberg, Apotheker,“ fügte er kurz hinzu.

„Mein Fräulein,“ stotterte der Gekräuselte und wollte eben Gisa's Hand an seine Lippen ziehen, als ein: „Nicht nothwendig, thut's umsonst!“ des Alten, in seiner bärbeißigen Manier gesprochen, ihn rasch das Händchen fallen ließ, welches sich schon zu einem leisen Gegendruck vorbereitet hatte.

„Der Herr will Euere Apotheke übernehmen, wünscht aber, wie natürlich, erst Näheres über das An- und Unangenehme Eueres Nestes zu wissen. Mach's schnell und sei offen, daß



er keine zu blauen Berge von dort träumt."

So faßte sich kurz der Rechnungsrath und hatte dabei kein Auge gehabt für die eigenthümliche Verklärung, welche über das liebliche Gesichtchen der Angesprochenen sich verbreitet hatte, und welches dem Apotheker, wenn auch keine blauen Berge,

so doch einen sehr blauen Himmel in Aussicht zu stellen schien. „Sie wollen sich also in meiner Geburtsstadt niederlassen?“ flötete Gisa mit niedergeschlagenen Augen, an den Blonden sich wendend.

„Um jeden Preis, mein Fräulein!“ stieß derselbe heraus.

„Sie denken wohl, dort sterben die Leute wie die Fliegen?“ raisonnirte der Alte. „Bilden Sie sich das ja nicht ein, das Volk ist kerngesund und viel zu dumm, um leicht d'raufzugehen!“ setzte er, in den Bart brummend, hinzu.

„Ach, Onkelchen,“ eiferte die Kleine, „wir haben auch schon ganz anständige Epidemieen bei uns gehabt und namentlich um die Pflaumenzeit und im Spätherbste...“

„Kocht Ihr Euere selbstgepflückten Kamillen. Lass' das gut sein. Nenne dem Herrn lieber die Zahl der Einwohner Eueres Städtels, die mir längst schon entfallen, die Marktflecken um dasselbe herum, die aus Euerer Apotheke beziehen und überhaupt die guten und schlechten Eigenschaften der Stellung, die er eben anstrebt. Mach' keine Flausen nach Weiberart, sei logisch und vor Allem kurz. Ich stopfe mir nur meine Pfeife da drinnen, bin gleich wieder da!“ So setzte der verdroßene Pensionist entschuldigend hinzu, indem er gleichsam aufseufzend in sein Cabinet verschwand.

Eine kostbare Minute um die andere entflog und es ward weder eine Frage gethan, noch eine Antwort ertheilt.

Zwei Paar helle Augen hatten sich aber in einer Secunde gefunden, ein blondes, gekräuseltes Bärtchen auf ein bebendes Händchen gedrückt und da gegenseitiger abnormaler Herzschlag jedes Sprechen unmöglich machte, so genügten zwei Seufzer, die gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Der männliche Seufzer frug nämlich stürmisch: „Darf ich hoffen?“

Und der weibliche entgegnete schmelzend: „Ach ja!“

„Na und —?“ frug jetzt barsch der aus dem Kämmerlein mit neugefüllter Pfeife tretende Alte den Apotheker. „Haben Sie noch Lust?“

„Mehr als je!“ rief der junge Mann und warf dem Mädchen einen Blick zu, den es erröthend auffing, um ihn sodann in die tiefste Tiefe ihres Herzchens zu versenken.

„Na, Du magst dem Herrn Euer Krähwinkel tüchtig angepriesen haben, sonst könnt' ich mir seinen Enthusiasmus nicht erklären,“ meinte höhnisch lächelnd der alte Rath.

„Ich schwöre Dir, Onkel!“ wollte Gisa einwerfen, aber das bekannte: „Schon gut!“ desselben machte sie verstummen.

„Wenn Sie denn nichts gegen mich haben sollten, Herr Rechnungsrath —“ bemerkte nun eifrig der Apotheker.

„Gott soll mich bewahren!“ stieß barsch der Alte hervor. „Ich bin froh, die Sache vom Halse zu haben.“ Meinetwegen könnten sie den Teufel zum Apotheker kriegen, dachte er für sich. „Reisen Sie nur sobald wie möglich hin,“ fügte Fröbel wieder laut hinzu, „damit ich nicht ferner noch mit langen Zuschriften belästigt werde. Können doch bald loskommen von hier, he?“

„Jede Stunde,“ erwiderte der junge Mann, „da mein jetziger Principal gleichzeitig mein Vormund ist und mir jedenfalls bereitwilligst an die Hand gehen wird, sobald es sich um meine Selbstständigkeit handelt.“

„Gut,“ sagte der Rechnungsrath, „dann will ich die ehrsamen Kleinstädter davon in Kenntniß setzen, daß Sie binnen heute und drei Tagen bei denselben eintreffen werden. Sind Sie damit einverstanden?“

Der blonde Weigelsberg heftete einen Moment hindurch fragend das schwärmerische Auge auf Gisa; als diese ihm aber schüchtern zugenickt, antwortete er mit starker Stimme: „Vollkommen, Herr Rechnungsrath!“

„Nun denn, dann Gott befohlen und viel Glück dazu!“ stieß der Alte hervor, rückte an seinem Hauskäppchen und befahl der Nichte, den Herrn hinauszugeleiten, was sich die Kleine nicht zwei Mal sagen ließ, denn schon stand sie an der Thüre, während Weigelsberg dem Oheim sein tiefstes Compliment machte.

Auf dem Corridor gab es einen zweiten warmen Händekuß, dem ein glühenderer folgte.

Dem Umstand, daß das volle Lockenhaupt des Pharmaceuten etwas länger auf dem kleinen schneeigen Händchen Gisa's ruhte, war es auch wohl nur zuzuschreiben, daß sie durch ein ganz zufälliges Neigen des Köpfchens mit den Lippen dieses herrliche Blond streifte, während sie mit bewegter Stimme lispelte: „Reisen Sie glücklich — bald sehen wir uns in meiner Heimat!“

Dann aber lief sie auf und davon, hinauf zur träumenden Mathilde, um ihr süßes Geheimniß — für sich zu behalten.

Nicht Mangel an Freundschaft für die Cousine war es, was sie schweigen hieß, ach sie hätte nur zu gerne geplaudert, aber ein Etwas in ihrem Innern mochte ihr zuflüstern: Sprich nicht von deinem Glücke, da ihr doch kein ähnliches winkt.

Eine halbe Stunde später — sie war allen Fragen von Seite Thildens entgangen, da diese Kopfschmerzen vorschützend, auf dem Sopha stille lag — äußerte Gisa, den früher gefertigten Brief an die Mutter langsam in die Lade ihrer Commode legend, zur Freundin: „Weißt Du, Thildchen, daß ich der Mutter Ruf denn doch gehorchen und am nächsten Sonnabend nach Hause fahren werde? Sieh', die arme Frau entbehrt nun schon volle zwei Monate meine Thätigkeit im Hause, sie ist nicht so kräftig und —“

„Wie Du meinst,“ erklang es vom Sopha ziemlich apatisch her, „und was Du für gerathen hältst.“

So geht es zu in den merkwürdig construirten Mädchen=

herzen. Ist sie erst eingezogen die Alles umfassende Liebe zum Manne, dann nimmt sie auch den größten Raum für sich in Anspruch und läßt höchstens ein Winkelchen übrig für das, was früher so ausschließlich darinnen geherrscht.

Wenn wir annehmen wollten, daß sich der Mann im Cachenez gar nicht interessirte für die beiden, oder doch für eines der beiden Mädchen, so täuschen wir uns gewaltig; irrig aber wäre es auch, wenn wir annähmen, daß die Erinnerung an sie ihn besonders beschäftigte.

Der junge Mann, der in derselben Vorstadt wohnte, in welcher auch Fröbels wohnten, war an jenem denkwürdigen Abend im Hoftheater gewesen, hatte im Foyer die lieblichen Gesichtchen der jungen Freundinnen einen Augenblick fixirt und war dann langsam seiner Wege gegangen.

Thilde und Gisa, die sich längere Zeit mit ihrer Garderobe befaßt hatten, verließen das Schauspielhaus zwar um einige Minuten später, der Drang aber, zu so später Stunde wo möglich rasch die entfernte Vorstadt erreichen zu können, beflügelte ihre Schritte dermaßen, daß sie den Mann im Cachenez bald überholt hatten.

Dieser lenkte, Anfangs ohne alle Absicht, seine Schritte hinter den Mädchen drein, bald aber interessirte ihn deren liebliches Geplauder, und als er gar merkte, daß sie Angst vor ihm bekamen, machte es ihm vollends Spaß, sie zu verfolgen.

Die Geschichte in der Apotheke belustigte ihn über alle Maßen und Thildens Erröthen beim Eintritt in ihr Haus nahm seine Gedanken für eine Stunde lebhaft in Anspruch. Am nächsten Morgen aber, als er erwachte, war das kleine Intermezzo, deren wohl jeder hübsche Mann in Fülle erlebt, vollends aus seinem Gedächtniß entschwunden.

Die Begegnung im Expeditionslokale frischte die Erinnerung

an jene interessante Promenade im Nebel auf das Lebhafteste in ihm auf und das reizende Thildchen machte dießmal einen weit tieferen Eindruck auf den jungen Mann, als er sich selbst gestehen mochte.

Die Neugierde veranlaßte ihn nachzuforschen, was die beiden Mädchen wohl dort zu schaffen gehabt haben mochten und es war ihm ein Leichtes, darüber Auskunft zu erhalten.

Der „gesuchte Apotheker“ frappirte ihn um so mehr, als der junge Blondin, welcher ihm den Cognac mit so entschiedenem Widerwillen gereicht hatte, sich für den Bräutigam einer derselben ausgegeben.

Daß diese Bemerkung eine Erfindung gewesen, hatte er sofort weggehabt, gleichwohl aber konnte es irgend eine Bewandtniß haben, dieses Apotheker-Inserat, welches die Mädchen einrücken ließen, um vielleicht mit dem Gekräuselten in nähere Verbindung treten zu können.

Darüber wollte er sich Gewißheit schaffen. Uebrigens war es nun auch ein Leichtes, in das Haus der Damen zu gelangen, er durfte sich nur für einen Apotheker ausgeben oder an Stelle eines solchen auftreten und scheinbar um die Apotheke concurriren.

Einige Stunden später als Herr Weigelsberg zog der Mann im Cachenez — dießmal hatte er dasselbe wieder fest um Hals und Kinn geschlungen, da ein scharfer Nordwind blies — die Klingel an Fröbels Wohnung.

Die Frau des Hauses öffnete selbst, indem sie nach seinem Begehren frug.

„Ich komme in Folge einer Zeitungsannonce,“ antwortete der junge Mann.

„Ah, der Herr sind Apotheker,“ fiel Frau Fröbel artig ein, „bedauere aber, mein Mann ist zu seiner gewöhnlichen Preference-Parthie mit einem alten Collegen gegangen und —“

„Kann ich vielleicht mit der gnädigen Frau Rücksprache nehmen in der bewußten Angelegenheit?“ entgegnete das Cachenez.

„Oh, mein Herr, ich weiß wirklich nicht ganz gewiß, glaube aber, daß die Stelle bereits besetzt ist. Doch wollen Sie gefälligst in das Zimmer meines Mannes treten, ich werde Ihnen unsere Nichte rufen, die weiß gewiß genauen Bescheid zu geben.“ Dabei öffnete Frau Fröbel die Thüre zur Wohnstube, gab einem altmodischen Polstersitz einen leichten Schlag mit ihrer Schürze, damit derselbe nicht etwa Spuren von Tabak, den der alte Pensionist auf allen Möbeln des Hauses zurückzulassen pflegte, Beinkleider und Rockschöße des eleganten Herrn beschädige.

Hierauf verließ sie, sich entschuldigend, das Zimmer und eilte hinauf zu den Mädchen, Gisa noch einmal zu rufen.

„Aber, Tantchen, wir haben ja schon Einen!“ rief Gisa eifrig, als Frau Fröbel die Kleine aufforderte, hinsichtlich der Zeitungsannonce Auskunft zu ertheilen.

„Wen habt Ihr?“ frug Thilde erstaunt.

„Nun, einen Apotheker für unsere Stadt,“ sagte auf's Aeußerste verlegen die Kleine. Jetzt mußte ja die Cousine auf ihre scheinbare Falschheit kommen, die doch nichts Anderes als zarteste Rücksicht gewesen.

„Einen Apotheker?“ wiederholte sehr erstaunt Fräulein Fröbel.

„Nun ja, lass' Dir das ein andermal erzählen, wenn Du 's noch nicht weißt,“ meinte die Mutter, „jetzt laßt den hübschen Herrn nicht warten und kommt mit mir herab, oder doch Du,“ wandte sie sich an die Nichte, „Du bist ja in Onkels Angelegenheit schon eingeweiht.“ Dabei verließ die Rechnungsräthin das Zimmer und Gisa wollte ihr eben schnell folgen, als Thilde ihre Hand erfassend sprach: „Du hast Geheimnisse vor mir, Gisa?“

„Ach lächerlich!“ entgegnete die Kleine, „wärst Du nicht

wie eine alte Bruthenne dort auf dem Divan über Deinen gräflichen Träumereien gelegen, als ich vom Onkel heraufkam, ich würde Dir die Geschichte längst erzählt haben. Aber nun warte, bis ich wieder da bin!"

Bei diesen Worten schlüpfte sie schnell aus dem Zimmer und lief die Treppe hinab.

Frau Fröbel unterhielt sich eben mit dem Manne im Cachenez, als Gisa eintrat. Wie vom Blitz getroffen blieb die Kleine stehen und stammelte: „Herr Graf!?"

„Du kennst den Herrn?" frug höchst erstaunt Frau Fröbel.

„Ich habe seit Kurzem die Ehre," entgegnete Gisa sich fassend und setzte ironisch hinzu: „Sie wollen doch die Apotheke nicht pachten?"

„Wie können Sie das wissen, mein Fräulein," erwiderte spitz das Cachenez.

„Weil Sie gewiß nicht Pharmaciekunde studirt haben," sagte schnippisch Gisa.

„Aber der Herr kann ja als Protektor irgend eines jungen Anfängers auftreten," meinte einlenkend Frau Fröbel, welcher der Ton Gisa's einem Grafen gegenüber höchlichst mißfiel.

„Und wenn dieß nicht der Fall wäre, wenn ich wirklich für mich selbst einträte, was dann?" frug scherzhaft der junge Mann.

„Dann wäre Ihre Mühe umsonst," eiferte Gisa, „da die Apotheke bereits vergeben ist."

„Vermuthlich an den Herrn Bräutigam?" meinte jetzt spöttisch der Fremde.

„An den Bräutigam?" wiederholte höchst erstaunt die Tante.

„Das kümmert Sie gar nichts, Sie abscheulicher Mensch!" rief, sich selbst vergessend, Gisa und ward zornroth wie ein Puterhahn.

„Gisa!" rief entsetzt die Tante, „was wird sich der Herr Graf von Dir denken!"

„Was er will!“ stotterte die Kleine fast weinend. „Warum läßt er uns denn nirgends in Ruhe!“ Dabei stürmte sie zur Thüre hinaus, stieß aber bei dieser Gelegenheit auf die Cousine, die der Freundin gefolgt war und die nur die letzten Worte derselben vernommen hatte.

Gleich Gisa wollte nun Thildchen wieder umkehren, wenn sie auch keine Ahnung hatte, wer sich im Gemache Papa's befand. Die Mutter aber hatte sich schon des Sprößlings bemächtigt, denn eine solche Gelegenheit wie diese, das hübsche Töchterlein einem hochgebornen Grafen vorstellen zu können, bot sich ihr nicht allzuoft.

„Meine Tochter Mathilde, Herr Graf!“ sprach, das Mädchen zur Thüre hereinziehend, Frau Fröbel.

„Wir kennen uns bereits,“ erwiderte leicht erröthend der junge Mann.

Thilde aber meinte in die Erde sinken zu müssen, als ihr Auge, das so sehr gefährliche des Fremden traf.

„Sie kennen mein Kind?“ frug überrascht Frau Fröbel.

„Ja, Mama,“ lispelte Thilde, „es ist der Herr von dem gewissen Abend —“

„So?!“ meinte jetzt frostig die Rechnungsräthin und ihre gute Meinung von dem Hochgebornen schien wie ein elektrischer Funke zerstoben.

„Ein Zufall,“ sprach der junge Mann, „führte mich vor Kurzem an die Schwelle Ihres Hauses.“

„Lüge, daß Du erstickst,“ murmelte an dem äußeren Schlüsselloch der Thüre die lauschende Gisa.

„Ein Zufall?“ wiederholte zweifelhaft die Mama Thildens.

„Ich wohne nämlich in Ihrer Nähe,“ ergänzte das Cachenez, „und habe, gleich den jungen Damen, an jenem Abend das Theater besucht, an welchem mir die Ehre und das Vergnügen ihrer Bekanntschaft zu Theil ward. Weßhalb ich den

Damen damals einen so panischen Schrecken eingejagt, kann ich mir heute noch nicht erklären," fuhr der junge Mann fort. „Ich glaube doch nichts gethan zu haben, was Ihre Flucht in die gewisse Apotheke rechtfertigen konnte?"

Dabei blickte er forschend in Thildens verlegenes Gesicht.

„Von einer Apotheke habt Ihr mir ja kein Wort gesagt?" meinte Frau Fröbel erstaunt.

„O, Du Plappermaul!" zürnte Gisa draußen, „Du bist uns noch abgegangen!"

„Ach, Mama," sprach jetzt sich fassend Mathilde. „Die Sache war sehr einfach. Gisa wollte ihr durch rasches Gehen entstandenes Herzklopfen mittelst eines Brausepulvers dämpfen und so traten wir schnell in eine Apotheke."

„Woselbst das Fräulein vorerst aber mit Aether bedient wurde," warf lachend der Mann im Cachenez ein.

„So wollte ich doch, daß Du platztest!" knirschte Gisa und kniff die Thürklinke, als hätte sie das Cachenez am Ohrzipfel.

„Uebrigens haben die Damen vielleicht mittlerweile eine bessere Meinung über mich gefaßt und wenn der Zufall mich je wieder einmal auf Ihren Weg führen sollte, bitte ich, nicht unnöthiger Weise vor mir zu erschrecken. Im Gegentheile biete ich Ihnen," wandte er sich an Thilde, „vorkommenden Falles meinen Schutz an, dem Sie sich als dem eines Ehrenmannes unter allen Umständen anvertrauen können. Und damit die gnädige Frau wissen, wer die Ehre hatte, sich Ihnen in meiner Person heute vorzustellen, erlaube ich mir hier meine Karte zu überreichen."

Diese, durch das gentile Wesen des Fremden wieder sehr freundlich gestimmt, verneigte sich artig, steckte aber aus gewissen Gründen die Karte ungelesen in ihre Schürzentasche.

„Und nun, meine Damen, da die Apotheke denn doch nicht mehr zu haben ist, beeile ich mich, Sie zu verlassen, um Ihnen nicht ferner lästig zu sein." Bei diesen Worten küßte

der junge Mann hochachtungsvoll die Hand der Frau Rechnungsräthin, was dieser einerseits eben so schmeichelte, als es sie anderseits in die entsetzlichste Verlegenheit brachte, da sie eine Viertelstunde vorher den Rockkragen ihres Eheherrn mit Benzin geputzt hatte, welches Reinigungsmittel bekanntlich einen schwer zu tilgenden Duft zurückläßt — sandte noch einen zündenden Blick in Thildchens Seele und verließ das Zimmer.

Draußen stand die Thüre zur Stiege schon weit offen und Gisa wünschte dem Herrn in boshafter Weise einen guten Abend, was dieser erwiderte, indem er lachend ihr zurief: „Auf Wiedersehen, mein Fräulein, im Laboratorium!"

Hätte er die kleine Faust gesehen, die sich drohend hinter ihm ballte, gewiß, er würde mehrere Treppenstufen auf einmal genommen haben.

„Ist er schon fort?" flüsterte Thilde jetzt der Cousine zu, als diese den Riegel vorschob.

„Natürlich!" lachte Gisa, „denkst Du denn, ich hätte noch ein tête-à-tête mit ihm gehabt? Nein, der wäre mir unausstehlich!" zürnte sie.

Als die Mädchen wieder das Zimmer der Tante betraten, suchte diese eben nach ihrer Brille, um die aus der Tasche geholte Visitenkarte des „interessanten Grafen" lesen zu können.

Als sie sich dieselbe auf die Nase postirte, beugten sich zu beiden Seiten ihrer Schultern die neugierigen Köpfchen der beiden Cousinen herab, um gleichzeitig mit ihr seinen Namen zu erfahren.

„Kein Graf!" tönte es jetzt von allen Lippen. Frau Fröbel rief's im Tone der Enttäuschung, Gisa mit spöttischer Verächtlichkeit, mit herzlichem Entzücken aber unser Thildchen, denn jetzt war es doch nicht unerreichbar, ihr Ideal, da die Visitenkarte lautete: Emil Graf, Administrator der . . . Zeitung.

Das erste Zeichen! — Wie wehmüthig uns dieser nichts weniger als melodische Klang der Eisenbahnglocke auf dem Perron berührt, wenn wir ein uns liebes Wesen scheiden sehen auf weiß Gott wie lange. —

Wie schrill, wie disharmonisch, wie so ganz und gar verletzend unser Ohr dieser geschäftsmäßige, schonungslose Ton trifft! Seht ihn an den Mann im blau und weiß gestreiften Drillkittel, ihn und seine impertinent gleichgültige Miene, mit der er den Strang der Glocke zieht, als wäre ihm wie der Berliner sagt: „Allens Wurst".

Jedenfalls ist sie ihm auch Wurst, die Thräne die Ihr im Auge zerdrückt, wenn Ihr hineinblickt in den Waggon, dessen Thüre der Condukteur eben zugeschlagen, als ob sie nimmer und nimmer sich wieder aufthun sollte und dessen Fenster jetzt herabgelassen wird, um Euch noch einiger Liebesworte aus demselben theilhaftig werden zu lassen.

Das zweite Zeichen ist gegeben und Ihr steht da und möchtet doch lieber mit forteilen auf der Bahn, die der Dampf bezeichnet. Aber Ihr habt ja nur eine Perronkarte und die leidigen Verhältnisse binden Euch außerdem an Ort und Stelle.

Noch könnt Ihr aber mit den Scheidenden herzliche Worte und Blicke tauschen, Versprechen lebhafter Correspondenz, Wünsche und Hoffnungen, könnt — Himmel! das dritte und letzte Zeichen, — Ihr werft ein duftiges Bouquet oder eine saftige Orange in das Coupé, sendet noch einen herzlichen Blick in dasselbe und fort schnaubt es das dampfende feuerspeiende Roß und nimmt mit sich, was Euch so theuer, was Euch jetzt erst so recht unentbehrlich erscheint.

Um wie viel mehr ist bei Scheidenden der Zurückbleibende zu beklagen! Wer kennt es nicht, dieses trostlose Faktum?

Thildchen Fröbel sollte heute zum ersten Male dessen Bekanntschaft machen.

Noch sah sie durch den Nebel ihrer Thränen das schneeweiße Taschentuch der geliebten Freundin flattern aus dem weitgeöffneten Waggonfenster des dahineilenden Zuges und schon dünkte sie sich verlassener, als befände sie sich auf einem fernen Eilande, entrückt allen cultivirten Völkern und nicht im Herzen der Residenz, wo Vater und Mutter weilten.

Was sie ihr geworden, die liebliche Cousine, in den langen Wochen des Zusammenseins, das fühlte Thilde erst jetzt so recht, als Gisa sie verlassen.

Längst war von dem abgegangenen Zug nichts mehr zu sehen als ein schmaler weißer Streifen Rauch am Firmament, und noch stand es da, das arme Mädchen, und stierte verschleierten Blickes in die Ferne.

Da plötzlich erklang eine weiche und sonore Stimme neben ihr und sprach: „Wozu denn trauern um Unverlorene, mein Fräulein? Gibt es denn kein Wiedersehen?"

Und das höher pulsirende Leben in ihr sagte, wem diese Stimme angehörte. Es war eine nur zu bekannte. Das administrative Cachenez stand neben ihr und schaute ihr tief in das durch Thränen lächelnde Auge, indem er sie frug: „Darf ich Sie jetzt nach Hause geleiten?"

Und als sie halb bejahend, halb verneinend an seiner Seite dem Omnibus zuschritt, der sie der entfernteren heimathlichen Vorstadt zuführen sollte, erzählte ihr der junge Mann, daß er eben seinem Chef das Geleite gegeben habe, der nach einer nahen Provinzstadt gereist sei, um von dort seine Braut zu holen. „Welch' herrliche Rückfahrt der Mann vor sich hat," setzte er seufzend hinzu, „ist er nicht beneidenswerth?"

„Jedenfalls," flüsterte Thilde, die nicht im Entferntesten mehr an Gisa dachte, „wenn er sie liebt."

„Ob er sie liebt!" entgegnete lebhaft der Administrator. „Sie ist aber auch ein wundervolles Mädchen!"

„So!“ meinte etwas schmerzlich Thilde. „Sie kennen sie?“

„Ich habe sie einmal gesehen, um sie nie wieder vergessen zu können,“ antwortete er ihr.

Thilde trat bei diesen seinen Worten an den bereitstehenden Omnibus. Neuerdings hatten sich jetzt ihre Augen mit Thränen gefüllt, dießmal aber war die jetzt schon ferne Gisa unschuldig an denselben, als sie sich wendend mit bebender Stimme sprach: „Adieu, Herr Graf!“

„Ich denke nicht daran, Abschied von Ihnen zu nehmen,



mein Fräulein,“ sprach dieser, „wenn Sie mich nicht absolut davonjagen, müssen Sie sich meine Gegenwart in dem Kasten hier schon gefallen lassen. Bewohnen wir denn nicht eine und dieselbe Vorstadt?“ setzte er lächelnd hinzu.

Und es machte ihm halb schwermüthig lächelnd, halb beklommen Platz, das gute Thildchen, indeß eine dicke Obstfrau ihr gegenüber Posto faßte und sich behaglich in die Ecke drückend, gar bald ein tüchtiges Schnarchen hören ließ; das Schaukeln der alten Arche hatte sie in Schlummer gewiegt.

Langsam und doch viel zu schnelle humpelte er dahin der gelb und grün gestrichene Karren und seine mageren Rosse mit ihrem blaunasigen Lenker hatten keine Ahnung davon, was sich hinter ihren Rücken spann.

Leise geflüsterte Worte, beredtes Schweigen, fragende Blicke und unterdrückte Seufzer hatten die Einleitung zu einem Roman gebildet, dessen Herausgabe in nächster Zeit erfolgen sollte.

Am Thore eines gewissen Hauses, vor welchem einst oder vielmehr jüngst, zwei ängstliche Mädchen zitternd standen, befanden sich eine halbe Stunde später Fräulein Fröbel und ein junger, uns sehr bekannter Herr.

„Chiffre E. G., werden Sie auch unter derselben antworten?“ frug die vibrirende Stimme des interessanten Zeitungsadministrators.

„Ja,“ antwortete Thildchen erregt und verschwand im Flur. Oben, im Kämmerlein, warf sie Hut und Tuch ab, um laut schluchzend in das Sopha zu fallen.

„Armes Kind!“ seufzte Frau Fröbel, die Tochter an sich ziehend, „ich dachte es wohl, sie würde Dir zu sehr abgehen!“

Arme, blinde Mutter! sagen wir, Du stehst auf dem Punkte, mit der Nichte auch die Tochter zu verlieren, denn sie weint jetzt nicht Schmerzensthränen um ein verlorenes, sie vergießt Thränen der Wonne um ein gefundenes Glück.

„Lass' mich!“ sprach die hübsche Apothekersfrau zu ihrem Gatten, „davon verstehst Du nichts!“ Dabei schob sie den

verliebten Gemahl, der überall mithelfen wollte, wo er auch sehr überflüssig war, zur Thüre hinaus und schmückte allein die beiden Gaststuben ihres Hauses, die heute noch bezogen werden sollten. Blumen an den Fenstern, Blumen auf den Tischen, an den Wänden und auf der Treppe Guirlanden und Tannenzweige, Alles deutete darauf hin, daß hier ein Fest begangen werden sollte und es war auch so.

Frau Gisela Weigelsberg, die hübscheste Apothekersfrau auf 100 Meilen in der Runde, erwartete heute die Freundin bei sich, die auf ihrer Hochzeitsreise begriffen, erste Station in der Vaterstadt ihres Papa's nehmen wollte.

„Ob die Frau noch nicht fertig sind?“ frug jetzt der Laborant, die Treppe heraufholpernd.

„Ja!“ schrie ihm lachend Gisa entgegen. „Geh' Er nur, Peter, und meld' Er seinem Herrn, ich ließ ihm sagen, er sei unausstehlich mit seinem Drängen. Hört Er?“

„Werd's bestellen,“ kicherte dienstfertig Peter und lief davon. Gisa aber murmelte erröthend vor sich hin: „Ob Thildchen wohl auch so närrisch geliebt wird, wie ich? Ah pah, das ist nicht möglich!“

Dabei huschte sie die Treppe hinab, durch's Laboratorium in die Apotheke, stellte sich kerzengerade vor Herrn Weigelsberg hin und frug komisch-ernst: „Na, jetzt bin ich da. Wozu bedarfst Du meiner?“

Ein schallender Kuß auf ihre frischen rothen Lippen — und sie wußte, was dem blonden Gatten gefehlt hatte.

„Geh', Narr! Wann wirst denn Du eigentlich klug werden?“ schmollte lächelnd das reizende Weibchen.

„Nie!“ eiferte der Apotheker, „außer — Du wünschtest es,“ setzte er forschend hinzu.

„Gott soll mich behüten!“ stieß jetzt Gisa lachend hervor, indem sie einen wo möglich noch glühenderen Kuß als den eben

erhaltenen auf den blonden Schnurrbart ihres Mannes drückte. „Bleib' in Gottes Namen so dumm wie bisher," lispelte sie ihm leise in's Ohr, denn nur so passen wir zusammen."

„Schöne Aussicht das für unsere Nachkommenschaft," meinte der Gatte selig lächelnd, ihre Gestalt mit den Blicken streifend.

„Pst!" mahnte die junge Frau erröthend und legte ihre Händchen auf seine Lippen.

In dem Moment fuhr eine Postkutsche an der Apotheke vor. Gisa stürmte hinaus, der Gatte nach und die Freundinnen lagen sich in den Armen.

Thildchen war seit heute Morgen vermählt. Wer ihr das nicht angemerkt hatte, der sah es an dem liebeglühenden Blick des eleganten jungen Mannes, der jetzt an ihrer Seite in die Apotheke trat und nur Augen für sein junges Weib zu haben schien. —

„Nur fünf Minuten lassen Sie mir sie allein!" eiferte Gisa Herrn Emil Graf gegenüber, „Sie haben ohnedieß noch Mancherlei auf Rechnung bei mir," setzte sie schelmisch hinzu, „und ich habe sie so lange, volle zehn Monate hindurch entbehrt!"

Darauf schlüpfte sie, den Seufzer des Neuvermählten nicht beachtend, mit Frau Thilden die Treppen hinauf zu den Gastzimmern und dort mit dem geliebten Cousinchen in den schwellenden Divan sinkend, rief sie jubelnd: „Na, nun bist Du wohl auch recht glücklich, was?"

„Mehr als alle Menschen," flüsterte Thilde, ihr Gesicht an den Busen der Freundin drückend, „mehr als Du selbst!"

„Lächerlich!" sprach selbstbewußt die runde Apothekersfrau, „das existirt nicht!"

Drunten in der Apotheke aber frug lächelnd der Herr des Hauses den theuren Gast und künftigen oder vielmehr dermaligen Vetter: „Ein Glas Cognac gefällig?"

„Um Gotteswillen nicht, bei der heutigen Temperatur und



meiner jetzigen Stimmung!“ setzte dieser leise hinzu. „Geben Sie mir lieber ein Glas Brausepulver.“

Die beiden Wölfe von Eberstein.

Eine Erzählung aus dem Jahre 1849.

Von

M. Barack.

Mit Illustrationen von Wilhelm Diez.

Wer jemals einen Sommer in Baden-Baden zubrachte, versäumte gewiß nicht, die Perle der Ausflüge in die Umgebung, das reizend gelegene Schloß Eberstein, zu besuchen, das sich unter der großen Zahl der Schloßruinen in der Umgegend allein in seiner pittoresken Alterthümlichkeit erhalten hat. In dem lieblichen Murgthal ragt die alte Feste mit ihren Zinnen und Thürmen auf einer Felsplatte hoch über dem Städtchen Gernsbach hervor, umgeben von riesigen Tannen und gewaltigen Eichen, als imposantes Denkmal eines halben Jahrtausends und grüßt schon aus weiter Ferne die Besucher des schönen Thales, auf dessen Sohle in vielfachen Windungen die spiegelklare Murg dahinrauscht und in ihrem Laufe Weißenbach, Gernsbach und Rothenfels berührt, Namen, die dem Touristen, der die Orte einmal sah, ewig unvergeßlich sein werden.

Einst war die Burg bewohnt von den Grafen von Eberstein, den Herren der ehemaligen Grafschaft Eberstein, die seiner Zeit wohl eines der schönsten Stückchen des jetzigen Großherzogthums Baden umfaßte, das gewiß nicht mit Unrecht der Garten Deutschlands genannt wird.

Die alten Grafen von Eberstein, deren Geschlecht längst

ausgestorben ist, waren angesehene mächtige Herren, deren einige noch jetzt im Volksmunde fortleben und deren Thaten durch Poesie und Malerei verherrlicht wurden.

Ich erinnere nur an Uhlands schöne Ballade: „Graf Eberstein,“ — und an das Freskogemälde Götzenbergers unter der Badener Trinkhalle, darstellend den gewaltigen Sprung des Grafen Wolf von Eberstein, der sich vor den verfolgenden Württembergern nur dadurch rettete, daß er sich wohl 100 Fuß tief mit seinem Rosse in die Fluthen der Murg stürzte und unversehrt das jenseitige Ufer erreichte.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, zur Zeit da die Franzosen unter Duras die Pfalz und den Rheingau verwüsteten, brannte ein großer Theil der Schloßgebäulichkeiten nieder — ob aus Unachtsamkeit, ob angesteckt von den civilisirten Vandalen, ist nicht völlig erweislich. Zwar wurden dieselben wieder nothdürftig hergestellt, doch zerfiel das Schloß seit jener Zeit immer mehr und mehr, so daß es bald vollständig zur Ruine ward. — Lange lag dasselbe in Trümmern; erst im Laufe dieses Jahrhunderts erstand es wieder auf Befehl des Großherzogs Leopold, in dessen Besitz das Schloß gekommen war, nach den ursprünglichen Plänen in seiner vollen Schönheit und Alterthümlichkeit, die noch erhöht wird durch die innere Einrichtung, die fast ausschließlich aus mittelalterlichem Mobiliar besteht.

Als besonders anziehend erscheint der Rittersaal, in welchem die stattlichen Rüstungen der alten Ebersteiner an den Wänden stehen — Gestalten längst vergangener Zeit. Unter ihnen befindet sich als die schönste die glänzende Prunk-Rüstung jenes Wolf von Eberstein, des kühnen Springers.

Dieser Saal spielt eine wesentliche Rolle in meiner nachfolgenden Erzählung, deßhalb bitte ich den freundlichen Leser, die Länge meiner Einleitung zu entschuldigen. —

Gegen Ende Juni des ereignißreichen und verhängniß-

vollen Jahres 1849 herrschte ein eigenthümlich bewegtes Leben in dem sonst so ruhigen Städtchen Gernsbach. Seltsam uniformirte und bewaffnete Haufen füllten alle Straßen und Plätze, unter welchen einzelne Sprecher den aufmerksamen Zuhörern mit heftigen Geberden ein stattgehabtes Ereigniß mitzutheilen schienen, bei dessen Anhören der ganze Haufe in wildes Geschrei und nicht enden wollende Hochrufe ausbrach.

Nur hin und wieder zeigte sich das ängstliche Gesicht eines Bürgers, dessen um die Schulter hängende schwarz=roth=goldne Schärpe hinreichend bewies, daß er sich nur zur Ausübung irgend einer Amtsthätigkeit unter dem Schutze der bis zum Fanatismus verehrten Farben auf die Straße gewagt hatte. Besorgt lauschend näherte sich bisweilen der Besitzer eines solchen Gesichtes einer solchen Gruppe und schlich sich nach Anhören der Erzählung mit noch viel besorgteren Mienen hinweg, um den Seinigen das Gehörte mitzutheilen.

Vor dem Gaststause „zum Stern" am belebtesten Platze des Städtchens, unweit der Murgbrücke, hielt ein mit allerlei Lebensmitteln beladenes Fuhrwerk, bespannt mit einem Klepper, dessen Aeußeres schon hinreichend bewies, daß er die Tage der Militärtauglichkeit längst hinter sich hatte, weßhalb er ungestört im Besitze seines seitherigen Eigenthümers hatte bleiben dürfen. Ein ehrwürdiger alter Herr von soldatischem Aussehen saß auf dem Sitze und neben ihm ein bildschönes Mädchen mit glänzend braunem Haar, das in dichten Flechten sich um die Schläfe schmiegte. — Aengstlich schaute sie mit den großen dunkeln Augen bald auf die wogenden Menschenhaufen, bald auf den leise vor sich hin scheltenden alten Herrn und ein Seufzer der Befriedigung entrang sich endlich ihrer Brust, als derselbe dem Braunen die Peitsche gab, um in mäßiger — dem Alter des Thieres angemessener — Eile den Heimweg anzutreten. Eben hatte das Pferd den ersten Schritt vorwärts gethan, als das

Mädchen mit eifriger Hast dem Alten in die Zügel griff und keines Wortes fähig, stumm auf einige auf den Platz sprengende Reiter zeigte.

„Was ist Dir denn, Louise?“ frug verwundert der Alte.

Doch was er, mit dem Blicke dem ausgestreckten Arme des Mädchens folgend, sah, mußte jedenfalls dem alten Herrn hinreichend interessant dünken, um die bereits begonnene Heimfahrt zu unterbrechen. Er steckte deßhalb die Peitsche wieder in den an der Seitenwand des Sitzes befindlichen Stiefel und legte die Zügel dem Braunen auf den Rücken, worüber dieser durchaus nicht ungehalten zu sein schien.

Doch es ist Zeit, dem Leser den alten Herrn und seine schöne Begleiterin vorzustellen.

Es war Herr Holzer, ein ehemaliger Feldwebel aus der Zeit der napoleonischen Kriege, der bereits seit zwanzig Jahren den Militärdienst quittirt hatte, um Castellan des Schlosses Eberstein zu werden, welche Stelle er der Gnade seines fürstlichen Gebieters zu danken hatte, damit er von den vielen Strapazen seiner Jugend im Alter in sorglicher Behaglichkeit ausruhen könne. Kein Wunder war es deßhalb, daß Holzer mit schwärmerischer Liebe und Verehrung an seinem Fürsten und Herrn hing, den ein verblendeter Theil seiner Unterthanen jüngst aus seinem Lande vertrieben hatte. — Das Mädchen an der Seite Holzers war dessen einziges Kind Louise, der Augapfel des alten Herrn und seiner gleichfalls hochbetagten doch noch rüstigen Gattin, der man ihre sechzig Jahre nicht ansah, wenn sie den Schlüsselbund in der Hand vor den vielen Besuchern des Schlosses hertrippelte, um ihrem Amte als Führerin nachzukommen.

Louise, wie schon erwähnt, ein sehr schönes Mädchen, war etwa achtzehn Jahre alt und hatte durch die Municifenz der Großherzogin, die bei mehrmaligen Besuchen des Schlosses das blühende Mädchen lieb gewonnen hatte, eine sehr gute Erziehung

erhalten, die ihr für den Fall, daß sie sich nicht verheirathen sollte, eine völlig selbstständige Stellung ermöglichte. Dieser Fall war aber kaum vorauszusehen, da man allgemein annahm, daß der künftige Gatte Louisens wohl auch der künftige Schloß-castellan sein würde — eine Aussicht, die abgesehen von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Mädchens, Manchem die Hand desselben wünschenswerth machen konnte. Louise war deßhalb auch von Verehrern aller Art umschwärmt, aber Keiner konnte sich ihrer Gunst rühmen, ein Umstand, der ihr den Ruf des Stolzes und Hochmuths und bei den Gernsbacher jungen Burschen den Spottnamen „die Prinzeß" verschaffte.

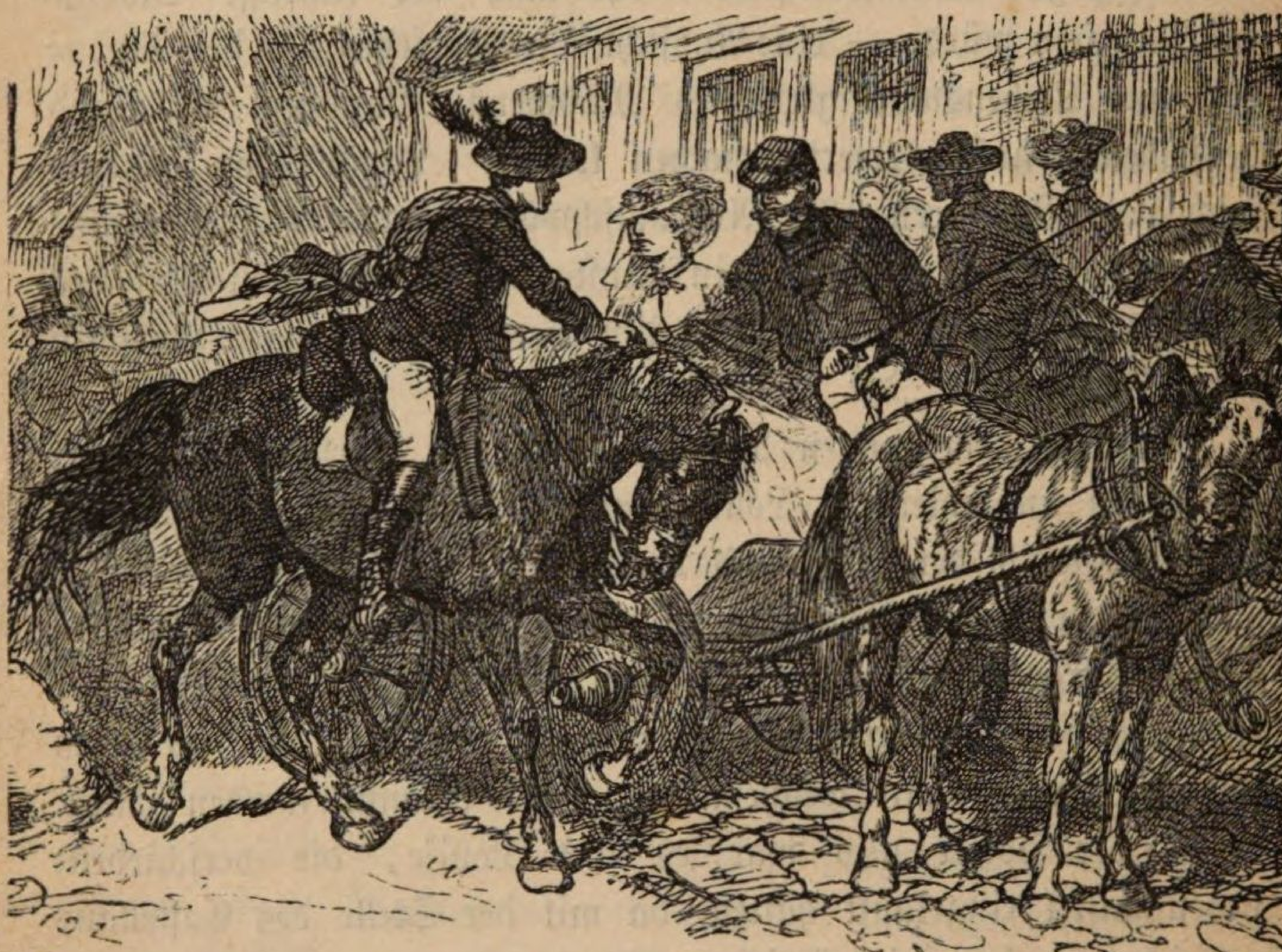
Dieser dem jungen Mädchen gemachte Vorwurf war aber ein völlig unverdienter. Louise war durchaus nicht unempfänglich für das Gefühl der Liebe und der Grund, weßhalb sie die mehr oder minder offenen Bemerkungen manches recht respektabeln Gernsbacher Bürgersohnes zurückwies, war keineswegs Kälte von ihrer Seite, sondern im Gegentheile Liebe, heiße und innige Liebe zu einem jungen Manne, mit welchem wir bald bekannt werden sollen.

Herr Holzer also war es und Louise, die verschiedene Lebensmittel eingekauft hatten, da mit der Stelle des Castellans zugleich ein sehr einträgliches Wirthschaftsrecht verbunden und das Schloß zudem mit viel Einquartierung bedacht war, die den alten Herrn nöthigte, alle Tage vom Schlosse in's Städtchen zu fahren, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Eben wollte er wieder heimkehren, als er — oder vielmehr der Braune — durch Louisens Hand aufgehalten wurde.

Der Grund war folgender:

In sausendem Galopp sprengte eben der berüchtigte Freischaarenoberst Blenker mit seinem Stabe auf den Platz; unter seinen Begleitern befand sich ein Reiter, der des haltenden Wagens kaum ansichtig geworden, alsbald an denselben heranritt und dem Alten und dessen Tochter mit freundlichem Gruß ver-

traulich die Hand bot. Ein aufmerksamer Beobachter hätte hiebei bemerken können, daß der junge Mann und die erglühende Louise einen Blick des Einverständnisses mit einander tauschten und daß



der Händedruck für eine einfache Begrüßung ziemlich lange dauerte.

„Junge“ — rief Holzer mürrisch — „bist Du's wirklich? Reitet Dich denn der leibhaftige Satan, daß Du Dich diesem Gesindel anschließest, um gegen Deinen Fürsten und Herrn zu ziehen?! — Da soll doch gleich — —“

„Stille, Vater — um Gotteswillen!“ flüsterte Louise, besorgt, daß die Umstehenden den polternden Alten hören könnten.

„Lieber Oheim“ — erwiderte der junge Mann, dem bittenden Blicke Louisens Folge leistend und den Unwillen niederkämpfend, der auf seinem Angesichte zu lesen war — „Jeder hat seine Ansichten! — Ich will mir keine Mühe geben, Dir die Deinigen

zu benehmen, lasse mir dagegen die meinigen! — Uebrigens muß ich mit Dir reden; Du bekommst Einquartierung — der Oberst und der ganze Stab — —"

„Was!? — noch mehr Einquartierung!!" schrie trotz des wiederholten warnenden Ziehens an seinem Rockschoß der aufgebrachte Castellan — „da schlage doch gleich ein Donnerwetter!"

„Aergere Dich nicht, lieber Oheim, — es ist nicht zu ändern; übrigens muß ich gleich mit Dir gehen, die Räumlichkeiten zu bezeichnen — ich habe den Dienst, ich bin Quartier machender Offizier vom Stabe."

„So kommen Sie, Herr Quartiermacher!" rief mürrisch der Castellan und hieb auf den armen Braunen ein, daß dieser erschreckt über die ungewohnte Behandlung in einer Galopp sein sollenden Gangart mit seiner Last davon humpelte.

Lächelnd trabte der junge Mann wieder an die Seite des Erzürnten, nachdem der Braune wieder in den gewohnten soliden Schritt verfallen war und ritt schweigend neben dem Wagen her.

Mit finsterem Blick betrachtete der alte Soldat den stattlichen Reiter, dessen Schnürrock, eng anliegende Beinkleider und Kanonenstiefeln den Studenten verrathen hätten, auch wenn die steile Quarte auf der Wange des schönen ausdrucksvollen Gesichts und die langen wallenden Locken unter dem mit der stereotypen rothen Feder geschmückten Calabreser nicht sichtbar gewesen wären.

„Zanke nur, Oheim," begann dieser endlich, nachdem der Wagen von der Hauptstraße abgelenkt und den bequemen Fahrweg nach dem Schlosse eingeschlagen hatte — zanke nur, aber dann sei vernünftig und bedenke, daß geschehene Dinge nicht zu ändern sind!"

„Himmel-Kreuz-Donnerwetter!" brach jetzt der Alte los, den Louise vergeblich zu beschwichtigen suchte, „naseweiser Bursche, ich soll vernünftig sein — ich!! Ist der junge Herr in den paar Jahren, die er in Heidelberg studirte, schon so klug ge-

worden, daß er mir Vernunft predigen kann? Da soll ja gleich eine ganze Brigade von Donnerwettern drein schlagen!"

„Sei doch nur nicht so aufgeregt, Väterchen," bat Louise jetzt mit sanfter Stimme, „lasse Leopold erst erzählen, wie er unter die Freischaaren kam und dann wird hoffentlich er so vernünftig sein, zu bedenken, daß es, ein Unrecht gut zu machen, nie zu spät ist!"

„Unrecht? Verzeihe Bäschen, eines Unrechtes bin ich mir nicht bewußt. Was ich that, ist Recht, ist Pflicht eines jeden Mannes von Herz und Sympathie für unser großes deutsches Vaterland. Was ist denn Unrechtes an unserem Wollen? Wir streben nur nach Einigkeit, nach Einigung der ganzen großen deutschen Nation, auf daß sie in Europa endlich einmal eine ihrer würdige Stellung einnehme! Dies ist mein Ideal — ist unser Ziel! Was ist hieran Unrechtes?" —

„Das fragst Du noch, Mensch!" rief der Alte wieder, doch minder heftig als zuvor, „Ihr habt den edelsten Fürsten vertrieben und Du frägst noch, was hierbei Unrechtes sei? Eine — Republik — das verdammte Wort will mir nicht aus der Kehle — wollt Ihr gründen, und Du, der Sohn meiner Schwester, gibst Dich zum Helfershelfer einer solchen Schändlichkeit her! Pfui!"

Der junge Mann begnügte sich, die Ausbrüche des Oheims mit einem Lächeln zu beantworten und nickte nur verstohlen Louisen zu, als diese ihm hinter dem Rücken des Vaters ein Zeichen gab, nicht weiter über dieses Thema zu sprechen.

„Laßt doch für jetzt diese Auseinandersetzungen," sagte sie dann, „Ihr habt ja hinreichend Zeit dazu, Eure Meinungen auszutauschen, wenn wir zu Hause sind. Leopold soll uns lieber erzählen, was für eine Neuigkeit es ist, die sie soeben in's Städtchen brachten."

„Du hast Recht, Louise," erwiderte der Alte begütigt, „ich will dem Musje Sausewind den Kopf waschen, wenn wir zu Hause sind; schieß' los, Leopold, mit Deiner Neuigkeit!"

„So wißt Ihr's noch nicht? Wir haben einen großen Sieg erfochten bei Durlach; die Preußen sind total geschlagen und haben sich, verfolgt von den Unsern, über den Neckar zurückgezogen! Ein preußisches Landwehr-Regiment ist zu uns übergegangen!"

Ueberrascht von der unerwarteten Nachricht, starrte Holzer seinen Neffen an; dann erwiderte er, indem der arme Braune einen neuen furchtbaren Hieb erhielt: „Geschlagen? über den Neckar zurückgezogen? Pah! wer's glaubt; das wird wieder eine der Nachrichten sein, wie sie der Stelzenhans — oder wie der Kerl heißt — verfaßt und wie Ihr sie täglich an alle Ecken pappt! Was geschlagen? die Preußen lassen sich von Euch Freischärlern nicht schlagen; die kenne ich besser, noch von anno 13 her! Wer brachte Euch die Nachricht?"

„Einige Fähnlein Freischaaren, die heute früh in die Festung einrückten, und gestern selbst im Feuer gestanden waren!"

Jetzt lachte Holzer laut und vergnügt auf: „Und die sind, weil sie die Preußen bis über den Neckar zurückgetrieben haben, im Eifer der Verfolgung bis nach Rastatt zurückmarschirt? Ha, ha, ha!"

Betroffen von der Richtigkeit der Bemerkung des alten Soldaten erröthete der junge Mann und schaute verlegen vor sich nieder.

„Bestelle lieber Quartiere in der Schweiz für Deine Sieger", rief der Castellan, dann wieder lustig mit der Peitsche knallend, als er durch das Schloßthor in den Hofraum fuhr, „ich fürchte, mein Schloß liegt ihnen zu nah am Neckar und — in 3 Tagen sind die Preußen hier!"

Einige Tage waren verstrichen seit dem Eintreffen der Siegesnachricht, die Holzers Heiterkeit in solchem Maße erregt hatte, daß er auch jetzt noch seine gute Laune bewahrte, obschon das ganze Schloß mit einquartirter Mannschaft belegt war und er sogar, trotz seines Protestes, die Zimmer hatte öffnen müssen, die sein „allergnädigster Herr" bei seinem Aufenthalt zu bewohnen pflegte. Einen einzigen kernhaften Fluch aus seinen

Feldwebeltagen hatte er ausgestoßen, als er die Schlüssel an den Obersten Blenker verabfolgt hatte; dann rieb er sich wieder heimlich lachend die Hände und tröstete sogar seine verzweifelnde „Alte“, die hundertmal des Tages behauptete, diese den „allerhöchsten Zimmern“ angethane Schmach nicht überleben zu können.

„Na — gib Dich zufrieden, Alte, vielleicht morgen schon kommen die Preußen und jagen das Gesindel aus dem Lande! dann bohnst Du Deine Zimmer neu, räucherst sie tüchtig aus und Alles ist wieder beim Alten!“

Nur als sein Neffe, der als einer der Adjutanten Blenkers ebenfalls in dem Schlosse Quartier hatte, die Wohnung des Castellans betreten wollte, um in gewohnter herzlicher Weise mit seinen Anverwandten zu verkehren, schwand seine gute Laune wieder und er erklärte ihm rund heraus, der „Herr Adjutant“ habe hier Nichts zu thun. Und als ihm Leopold erwiderte, er wolle sich nur nach dem Befinden seiner lieben Tante erkundigen, bekam er als einzige Antwort: „Ein Mensch, der die Waffen gegen meinen allergnädigsten Herrn führt, hat keine Tante hier zu suchen!“ Und damit schloß er ihm die Thüre vor der Nase.

Verstimmt über des Oheims Trotz und Eigensinn, wie Leopold Wolf des biedern Castellans ehrliche Geradheit nannte, zog er sich wieder in sein im Hauptgebäude des Schlosses befindliches Zimmer zurück und warf sich in die Ecke des Sopha's.

Unwillkührlich stellte er Betrachtungen an über sonst und jetzt.

Wie herzlich war er sonst von der Castellans-Familie aufgenommen worden, wenn er von dem benachbarten Rastatt, dessen Lyceum er besuchte, zu längerem Ferienbesuche kam. Wie freundlich reichte dem Unbemittelten der biedere Oheim jeweils nach Durchsicht seiner Schulzeugnisse ein Geldgeschenk mit den Worten: „Da, mein lieber Junge — bleibe ferner brav und fleißig, so kann Dir's nicht fehlen in der Welt und Du gründest Dein und Anderer Glück!“

Und jetzt? Er war wohl auf des Oheims Tadel gefaßt —

er kannte ja dessen sprüchwörtlich gewordene Anhänglichkeit an seinen „allergnädigsten Herrn" — aber er hoffte, ihn in kurzer Frist besänftigen, ja sogar überzeugen zu können, daß man mit seiner Zeit vorwärts schreiten müsse und nicht festhalten dürfe an sinnlosen Traditionen und fünfzigjährigen Erinnerungen.

Schmerzlich enttäuscht und nicht ohne ein Gefühl von Bitterkeit gegen den eigensinnigen Oheim trat er auf die Terrasse, wo er Louisen zu treffen überzeugt war, die daselbst die Oberaufsicht über das Bedienungspersonal der dortigen Restauration zu führen hatte.

Eine große Anzahl von Offizieren — größtentheils ehemalige Unteroffiziere, die durch die Wahl ihrer Untergebenen den Offiziersrang erhalten hatten, befand sich hier, um an dem heißen Morgen sich nebst dem Genuß der herrlichen Natur durch einen kühlen Trunk zu erquicken. Lebhaft gestikulirend besprachen sie inzwischen wieder neu eingetroffene Siegesnachrichten und Einer derselben machte seinen Gefühlen Luft, indem er einen Trinkspruch ausbrachte auf die gänzliche Vernichtung des Preußenheeres. Eben war das jubelnde dreifache Hoch verhallt, als Leopold die Terrasse betrat. Ein Blitz flammte in seinem Antlitz auf, als er Louise, die das wilde Gebrüll nach frischem Getränke veranlaßt hatte, selbst das Verlangte an den Tisch der Offiziere zu bringen, mit Zornröthe auf den Wangen sich eben der tölpischen Zudringlichkeiten eines derselben erwehren sah. Mit einem Sprung war er an Louisens Seite und stieß den Frechen, der gerade den Arm um Louisens schlanke Hüfte legen wollte, zurück, daß er taumelnd zu Boden fiel.

Wüthend raffte sich dieser wieder auf, riß den Säbel aus der Scheide und drang auf Leopold ein. Aber der junge kraftvolle Student, an Körpergewandtheit dem durch seine Angetrunkenheit noch mehr unbeholfenen Gegner weit überlegen, hatte im nämlichen Augenblick den erhobenen Arm desselben gefaßt und ihn entwaffnet.

Mit vor Zorn bebender Stimme sprach er sodann zu dem Verblüfften: „Zurück, Herr! Wenn Sie sich durch die Züchtigung,

die Sie sich durch Ihre gegen diese Dame begangene Unverschämtheit zuzogen, beleidigt fühlen, so vergessen Sie nicht, daß Sie Offizier sind! Ich bin bereit, Ihnen jeder Zeit Genugthuung zu geben!"

„Ich werde Dich finden, elender Federfuchser!" erwiderte der Andere, indem er schäumend vor Wuth von seinen Kameraden weg gebracht wurde, „nimm Dich vor mir in Acht!"

Verächtlich wandte Leopold dem Maulhelden den Rücken und führte Louise an ihren Platz am Buffet zurück.

Bleich und zitternd vor Aufregung über den eben stattgehabten Vorfall reichte ihm Louise die Hand und dankte ihm herzlich für sein männliches Auftreten, das sie vor der beschämenden Behandlung seines Waffengefährten bewahrt habe. Leopold zuckte zusammen; mißtrauisch und verbittert durch des Oheims Benehmen, hörte er nur den leisen Vorwurf in Louisens Worten.

„Auch Du, Louise?!" — brauste er auf — „auch Du hast nur Vorwürfe für mich?!" —

„Vergib, lieber Leopold, ich fühle nur Dank für Dich in meinem Herzen; Dir Vorwürfe machen zu wollen bin ich weit entfernt — Du bist in Bezug auf Dein Thun nur Dir verantwortlich!"

„Nur Dank? — O Louise, so willst auch Du Dich von mir lossagen, wie Dein Vater?! — Nur Dank und keine Liebe mehr wie früher?" — fragte Leopold, indem er Louisen bewegt und forschend in's Antlitz sah.

Louise erröthete und schlug die Augen nieder. „O, Leopold" — sprach sie dann zögernd, und eine Thräne glänzte bei diesen Worten in ihrem schönen Auge — „Du weißt es, daß mein Herz Dir gehört, auch wenn Dein Thun Dich von mir scheidet!"

Stürmisch ergriff der junge Mann die Hand des geliebten Mädchens: „Louise, Dir Allein ist bekannt, wie nur zwei Dinge, seit ich Mann geworden, mir Herz und Sinn erfüllten, — die Liebe zu Dir und der Drang nach Freiheit und Größe meines Vaterlandes! Nur mit meinem Leben wird jene erlöschen — aber

der Erreichung dieses hohen Zieles gehört mein ganzes Sein, all' mein Denken, Schaffen und Streben! — Dürfte ich nun, da unser Volk aus seiner langen Lethargie zu erwachen anfängt, feige zurückbleiben? Konnte ich diesem Drange in meiner Brust widerstreben? — Nein, meine Louise, Du selbst — vor der mein Inneres schon seit Jahren klar und offen daliegt — hättest mich verachten müssen, hatte ich nur die Früchte genießen und nicht um ihre Erreichung mitkämpfen wollen! — Die Sache, der ich meine Kräfte weihe, ist die edelste und höchste; vertraue deßhalb mit mir der Gerechtigkeit des Schicksals, das ihr sicher den Sieg verleihen wird!"

Louise schüttelte trübe lächelnd das Köpfchen: „Du dienst einer verlorenen Sache, mein Leopold; gedenke der Worte unseres großen Dichters:

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n! —

Leopold, — blicke um Dich — auf Deine Mitkämpfer! — Welcher Art glaubst Du wohl, wird die Freiheit sein, die Du der Welt mit diesen Streitern erkämpfen willst? — Wird sie wohl dem Ideale gleichen, wie Du es in der kühnen Phantasie trägst? — Nein, mein Geliebter, diese wilden Gestalten, die nur zu gewinnen, Nichts zu verlieren haben, sind nicht im Stande, die Wohlfahrt zu befördern; die Freiheit, die sie schaffen können, gleicht nicht dem hehren Bilde, das in Deiner Brust lebt: — Nur Gesetzlosigkeit und Anarchie folgt ihren Tritten — und diese kann wohl eine Zeit lang die Oberhand behaupten in Deutschland, nie aber vollständig Sieger werden über des Volkes gesunden und geraden Sinn! — deßhalb, mein Leopold, dienst Du einer verlorenen Sache und — uns scheidet sie!"

Ernst und bewegt blickte der junge Mann in das still weinende Antlitz des lieblichen Mädchens:

„Weßhalb verzagst Du so, geliebtes Herz? — Sieh', ich kann's nicht denken, daß dieses gewaltige Rütteln an den Ketten, in die des deutschen Volkes Geist und beste Kraft gelegt wurde,

dieselben nicht zerbrechen sollte! — Die jetzige Erhebung gleicht nicht mehr der des vorigen Jahres; nicht eine Parthei nur ist es, die die Waffen ergriff — nein, das Volk selbst steht da und fordert, was es so lang vergeblich erbeten hatte — Freiheit und Recht! — Diese beiden Namen sind es, welche die Revolution erzeugten; weiter und weiter wird sie um sich greifen über ganz Europa, bis die Völker alle frei sind, bis die Herrscher alle" —

„Um Gottes Willen" — unterbrach ihn Louise, denn eben erscholl dumpf vom gegenüber liegenden Berge her ein Kanonenschuß, jetzt wieder einer und noch einer — und donnernd rollte das Echo der Bergwände dieselben weiter über das herrliche Thal.

Leopold sprang auf und stand im Nu auf dem Kranze der Schloßmauer und spähte hinüber nach dem Berge, woher man das Schießen vernahm.

Bum! erscholl es eben wieder — bum, — bum! und hochauf wirbelte der Dampf der Geschütze und verrieth sowohl Position als Zahl derselben.

Bum! ertönte es jetzt auch auf dem diesseitigen Murgufer und zugleich vernahm man in dem Städtchen die wirbelnden Trommeln des Generalmarsches, der die zerstreuten Freiheitsmänner an ihre Sammelplätze rief.

Hastig schwang sich Leopold wieder von der Mauer herab und rief dem unterm Thor erscheinenden Diener zu, die Pferde vorzuführen; dann trat er mit blitzendem Auge zu Louise: „der Augenblick ist da, der Kampf beginnt, — lebe wohl, Geliebte, mich ruft die Pflicht!"

„O Leopold — wenn Du mich liebst, so bleibe, — betheilige Dich nicht an diesem Kampfe!" bat Louise bleich und zitternd, „noch ist es Zeit, vielleicht heute Abend schon ist's zu spät, Dich von Deinen Genossen loszumachen!"

„Was verlangst Du, Louise?" erwiderte Leopold ernst, „soll ich das Leben mit meiner Ehre erkaufen?"

„Herr Hauptmann Wolf!" rief jetzt eine Stimme im Hofe.

„Zu Befehl, Herr Oberst!“ antwortete Leopold, umschlang hastig noch einmal die Geliebte und eilte zu seinem Vorgesetzten in den Schloßhof.

Eiligst schwangen sich Beide auf die Pferde und im Galopp sprengten sie hinab in's Thal, wo der beginnende Kampf immer allgemeiner wurde.

Noch wandte Leopold sich in dem Sattel und winkte der leise weinenden Louise einen Abschiedsgruß zu, dann verschwand er in dem Walde.

Louise aber erhob die thränenschweren Augen gen Himmel und im heißen Gebete flehte sie, daß Gott den Geliebten beschützen möge.

Am 28. Juni war das Peucker'sche Armeecorps über Ettlingen und das Albthal marschirt, um von württembergischem Gebiete aus die Badener in der rechten Flanke zu umgehen und so die Murglinie zu gewinnen. Dasselbe machte deshalb einen äußerst anstrengenden Marsch über die Höhen des Dobel und brach am Morgen des 29. auf, um gegen Gernsbach einen überraschenden Angriff zu unternehmen.

Nach einigen gewechselten Schüssen nahm die Vorhut der Reichstruppen ein Verhau zwischen Gernsbach und Loffenau und unaufhaltsam drang nun das Gros vor und begann um die Mittagszeit den Kampf um das Städtchen.

Die Insurgenten besetzten in Eile die auf dem rechten Murgufer gelegenen Häuser und beschossen kräftig den anrückenden Gegner. Da warf dieser Granaten in die Häusergruppe, die eine furchtbare Verwüstung anrichteten; in wenigen Minuten standen achtzehn Häuser in Flammen und die Vertheidiger, hierdurch zum Verlassen dieser Position gezwungen, zogen sich über die einzige Brücke zurück auf das linke Murgufer, um hier dem weitern Vordringen des Gegners Einhalt zu thun.

So stand der Kampf etwa um 3 Uhr Mittags. Blenker

hatte sich bisher, ohne persönlichen Antheil am Gefechte zu nehmen, in der Nähe der Murgbrücke aufgehalten. Jetzt gab



er Befehl eine Barrikade an derselben zu errichten und übergab das Commando daselbst seinem Adjutanten Hauptmann Wolf,

der ihn stürmisch darum ersucht hatte. Er selbst begab sich hierauf an den linken Flügel, da er dort — wie man ihm böslich nachsagte — den am wenigsten gefährlichen Weg zur Flucht in's Oosthal frei hatte.

Leopold, der schon auf dem rechten Murgufer tapfer mitgefochten und durch einen Granatsplitter unbedeutend verwundet war, übernahm die Vertheidigung der Barrikade mit einer Energie, wie sie bisher noch nirgends gezeigt worden war. Von Kugeln umsaust stand er zu Füßen der auf der Barrikade aufgepflanzten schwarz=roth=goldenen Fahne und ließ durch seine Tirailleure ein kräftiges Feuer nach dem jenseitigen vom Feinde besetzten Ufer unterhalten.

Da zudem der unmittelbar vor der Barrikade liegende Theil der Brücke ungangbar gemacht und das Wasser durch die zur Flößerei nothwendigen Schleußen bis zu einer Höhe gestaut worden, daß ein Durchwaten der Murg nicht zu befürchten war, so konnte Leopold bei der Kampflust seiner unterstellten Mannschaft, die durch die kaltblütige Entschlossenheit des Führers zu wahrhaftem Heldenmuthe begeistert wurde, mit Zuversicht darauf rechnen, daß er allen Anstrengungen des Feindes, die Brücke zu nehmen, Trotz bieten könne.

Auch einem etwaigen Brande hoffte er zu begegnen, indem er durch die Einwohnerschaft unaufhörlich Wasser auf die Speicher tragen ließ, um jedes Zünden einschlagender Granaten sofort zu ersticken.

So war es allmählig 5 Uhr geworden. Da — plötzlich bemerkte Leopold ein reißendes Sinken des Wassers; der Feind hatte die Stauschleußen aufgefunden und aufgezogen.

Jetzt erkannte der tapfere junge Mann mit Entsetzen, daß ein längeres Halten der Position kaum mehr möglich sein konnte, wenn die Reichstruppen anfingen, die Murg zu durchwaten. In der That wurde ihm auch bald gemeldet, daß oberhalb des

Städtchens eine starke feindliche Abtheilung den Uebergang forcirt habe und nun seine Rückzugslinie bedrohe.

Wie ein Lauffeuer durcheilte diese Nachricht die Reihen der Freischaaren und als nun ein dichter Tirailleurschwarm zu beiden Seiten der Brücke durch die Murg gegen seine Position vorzurücken begann, da wankten die bisher so tapferen Vertheidiger und einer nach dem andern verschwand von seinem Platze, um sich in Sicherheit zu bringen.

Mit Aufbietung seines ganzen Ansehens suchte Leopold dem allgemeinen Fliehen Einhalt zu thun — doch vergeblich. Nur noch von einigen wenigen Kämpfern umgeben, entschloß auch er sich endlich zum Rückzuge. Zähneknirschend riß er die Fahne von der so heldenmüthig vertheidigten Barrikade und beschloß nochmals einen Versuch zu machen, außerhalb des Städtchens die Flüchtigen wieder zu sammeln. Zu diesem Zwecke suchte er sein Pferd auf, das er an einem weniger exponirten Platze unter der Hut seines Dieners zurückgelassen hatte.

Mühsam gelangte er durch den Schwarm der Fliehenden an jene Stelle und sah mit Staunen, wie jener Offizier, den er heute Morgen zu Boden gestürzt hatte, sich mit seinem Diener herumstritt.

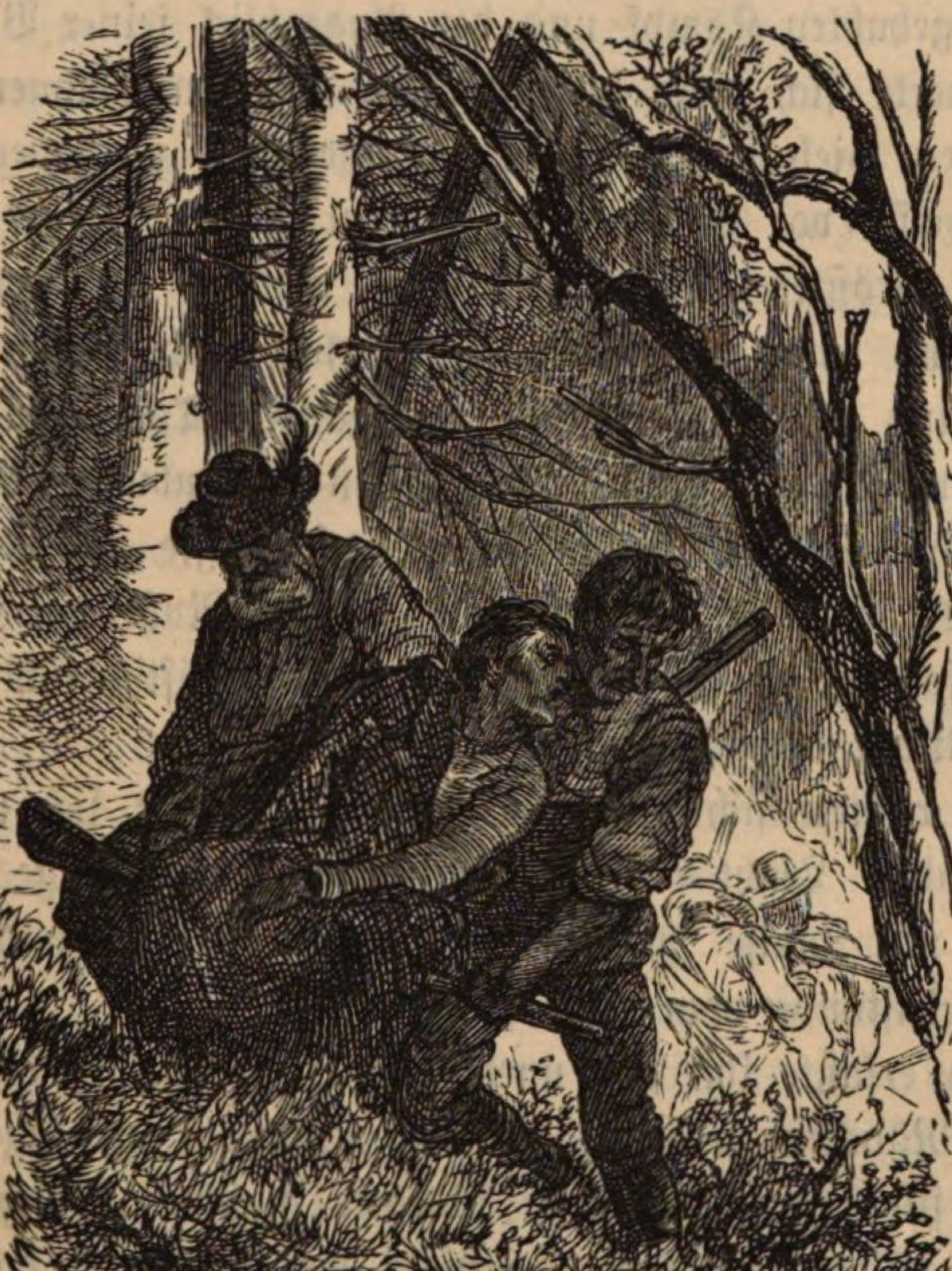
„Her mit dem Pferde!“ hörte er jetzt denselben rufen, indem er zugleich dem Diener die Zügel entriß und sich in den Sattel schwang.

„Halt Bube — das Pferd ist mein!“ rief da Leopold, indem er sich Bahn brach und mit kräftiger Hand die Zügel faßte.

„So nimm dies dafür!“ entgegnete der Andere und ein gewaltiger Hieb sauste hernieder auf Leopold, daß er betäubt und blutend zu Boden sank, während der Elende davon sprengte.

Mitleidig rafften ihn die letzten seiner Begleiter von der Erde auf und schleppten den Bewußtlosen hinaus aus dem Städtchen, in welches eben mit lautschallendem Hurrah-Ruf die Peucker'schen Truppen einrückten.

Mit unsäglicher Anstrengung trugen ihn die Getreuen die steile Höhe hinan, die sich unmittelbar hinter dem Städtchen erhebt und betteten ihn endlich auf dem weichen Moosboden des dicht mit Tannen bepflanzten Bergrückens. Noch schlang ihm Einer ein gefeuchtetes Taschentuch um die blutende Stirne, dann bedeckten sie ihn — da Leopold noch immer nicht zum Be-



wußtsein erwachte — mit Tannenzweigen, um ihn den Blicken der Patrouillen zu entziehen, die ohne Zweifel in Bälde den

Forst durchstreifen mußten. Dann erst überließen sie ihn seinem guten Glücke, da sie auf die eigene Rettung bedacht sein mußten.

Als Leopold endlich erwachte aus seiner Betäubung, dunkelte es bereits; unheimliche Stille herrschte rings umher. Er richtete sich etwas auf und besann sich, was mit ihm geschehen; ein dumpfer Schmerz am Kopfe und das warme Blut, das an seinen Schläfen herabrieselte, vergegenwärtigten ihm nach und nach den stattgehabten Kampf und den Augenblick seiner Verwundung. Er erinnerte sich noch instinktmäßig mit der Fahnenstange den furchtbaren Hieb seines Gegners aufgehalten zu haben, was ihn ohne Zweifel vor dem augenblicklichen Tode bewahrt hatte. So in seiner größten Wucht gebrochen verletzte ihn der Hieb nur unbedeutend und allein der Blutverlust, die stattgehabte Aufregung und die Anstrengung des ganzen Tages hatten ihn in diesen lang andauernden Zustand von Betäubung versetzt.

Seine ungeschwächte Jugendkraft siegte endlich über die Schwäche, die ihn befallen: die längere Ruhe hatte ihm wohl gethan, so daß er sich wieder hinreichend kräftig fühlte, um auf seine Rettung bedacht sein zu können.

Er richtete sich behutsam auf und schaute sich um, wo er sich befände. Leicht erkannte er den Ort; unzählige Male war er schon mit Louise hierher gewandelt — er befand sich kaum eine Viertelstunde vom Schlosse.

Da erfaßte ihn eine unendliche Sehnsucht, noch einmal das geliebte Mädchen zu sehen und ihr Lebewohl zu sagen, ehe er, vielleicht für immer, von ihr scheiden mußte. Rasch machte er sich auf, schlich vorsichtig noch mehr bergauf durch das Tannengestrüpp, um auf einem möglichst unbetretenen Pfade das Schloß zu erreichen. Unangefochten gelang ihm dies; schon sah er in einer Entfernung von nur einigen hundert Schritten die von der Abendsonne beleuchteten Schloßmauern durch die Zweige schimmern. Schon überlegte er, wie er wohl der Geliebten seine

Gegenwart am besten kund geben könne — da donnerte ihm aus kurzer Entfernung ein Halt entgegen und er sah die Gewehre zweier ihm so verhaßter Helmträger auf sich angeschlagen. Kaum fand er noch Zeit hinter dem gewaltigen Stamme einer Edeltanne Schutz zu suchen, da krachte auch schon ein Schuß und die Kugel schlug dicht über ihm in den Baumstamm ein, der seinen Körper deckte.

Der eine seiner Feinde hatte geschossen, aber der andere lauerte noch auf den Moment, wo er sich eine Blöße geben würde, um ihm das tödtliche Blei zuzusenden.

Leopold erkannte das Gefährliche seiner Lage vollkommen. Wenn ihm nicht gelang, den zweiten seiner Verfolger gleichfalls zu einem unvorsichtigen Schusse zu verleiten, ehe der erste sein Gewehr wieder geladen hatte, so war er verloren. Rasch entschlossen sprang er einige Schritte zurück und duckte sich eben wieder hinter einen anderen Baum, als — wie er gehofft — auch der zweite Schuß krachte, jedoch ohne ihn zu verletzen.

Mit Windeseile jagte er jetzt den Berg hinan, bis ihn das Gestrüpp den Augen seiner Feinde, die sich alsbald zu seiner Verfolgung aufgemacht hatten, entzog. Dann änderte er plötzlich die Richtung seines Weges, rannte eine Strecke thalwärts und verschwand endlich in dem zum Schlosse gehörigen Rebstücke, welches das berühmte Eberblut erzeugt und unmittelbar an die Schloßmauern angrenzt. Behutsam schlich er sich nun in die Nähe des Portals und beschloß, hier einer günstigen Gelegenheit zu harren, um Louise von seiner Anwesenheit zu unterrichten.

Das Glück war ihm günstig.

Von den beiden Schüssen in so unmittelbarer Nähe des Schlosses erschreckt und von unerklärlicher Besorgniß getrieben, war Louise vor das Thor getreten, um die Ursache des Schießens zu erfahren. Da hörte sie plötzlich von bekannter geliebter Stimme leise ihren Namen rufen und erblickte bald, durch das

Reblaub halb verhüllt, mit Entsetzen das blutige Haupt des Geliebten. Kaum war sie im Stande, den Schrei des Schreckens, der sich auf ihre Lippen drängte, zu unterdrücken, als sie den Schloßweg herauf eine neue stärkere Patrouille unter Führung eines Offiziers anrücken sah.

Was war zu thun? Wie konnte sie den geliebten Verwundeten aus der steten ihn bedrohenden Todesgefahr erretten?

Wie ein Blitz durchzuckte sie plötzlich ein Gedanke: „Komm' unter den großen Balkon!" rief sie ihm halblaut zu und wandte sich unbefangen dem Führer der Patrouille entgegen, der mit der Frage an sie herantrat, in welcher Richtung die Patrouille vormarschirt sei, die vor kurzer Zeit gefeuert habe. Louise gab die verlangte Auskunft, worauf der Lieutenant seine Mannschaft rasch in der bezeichneten Direktion den Berg hinanführte und bald hinter den Bäumen verschwand.

Eiligst schritt jetzt Louise nach der elterlichen Wohnung, nahm ungesehen vom Schlüsselbrette in der Wohnstube die Schlüssel zu den herrschaftlichen Zimmern, ferner eine Laterne und ein Waschseil und begab sich auf den großen Balkon, wohin sie Leopold beschieden hatte.

Kaum beugte sie sich über die Brüstung, als sie auch den Kopf mit dem blutigen Tuche aus dem Reblaub auftauchen sah. Noch einmal blickte sie sich vorsichtig nach allen Seiten um, dann warf sie das eine Ende des Seils hinab, während sie das andere fest um einen Pfeiler der Brüstung schlang.

Einen Augenblick später schwang sich Leopold auf den Balkon und schloß seine Geliebte in die Arme.

„Um Gotteswillen, Leopold — schnell da herein," flüsterte Louise, indem sie sich zitternd vor Angst aus seinen Armen wand, mit fieberischer Hast das große Schloßthor öffnete und den Verfolgten hineinzog. „Hier erst bist Du in Sicherheit!"

Rasch zündete sie dann den Lichtstumpf in der Laterne an,

da es mittlerweile völlig dunkel geworden war und führte ihn die große Treppe hinan, durch die „allerhöchsten Zimmer“ in den Rittersaal. Jetzt erst hielt sie an und sagte tief aufathmend: „Hier soll man Dich nicht finden — Du bist in Sicherheit!“

Verwundert blickte Leopold seine schöne Retterin an; es wurde ihm jetzt erst klar, daß Louise beabsichtige, ihn hier längere Zeit zu verbergen.

„Was denkst Du, Louise?“ sagte er jetzt, „ich kann unmöglich hier bleiben in Mitte meiner Feinde; ich kam nur, um Dich noch einmal zu sehen und Dir Lebewohl zu sagen! Im Dunkel der Nacht muß ich wieder fort.“

„Und wohin? Ringsum — wohin Du Dich wenden mögest, stehen die Vorposten Deiner Feinde; ihre Patrouillen durchstreifen zahlreich in allen Richtungen die Berge, — es wäre geradezu unmöglich, durch ihre Linien zu schleichen. Deßhalb mußt Du hier bleiben, wenn auch nur für einige Tage.“

„Aber Dein Vater? Wird er mir wohl diese Zufluchtsstätte gewähren wollen?“

„Niemand darf um Deine Anwesenheit wissen, außer mir!“

„Aber wenn das Schloß Einquartierung erhalten sollte?“

„Die herrschaftlichen Schlösser sind frei von Einquartierung.“

Leopold sann einen Augenblick nach. Sich durch die aufgestellten Vorposten schleichen zu wollen, schien ihm selbst tollkühn und unmöglich; zu bleiben — in Mitte seiner Feinde, war nicht minder gefährlich. Doch dünkte es ihm möglich, sogar wahrscheinlich, daß man in einem großherzoglichen Schlosse nicht nach Rebellen suchen würde. Zudem waren ihm einige Tage der Ruhe dringend nöthig, denn die Wunde am Kopfe verursachte ihm wieder größere Schmerzen. Es blieb ihm keine Wahl — er mußte sich entschließen zu bleiben.

„Wohlan,“ sagte er endlich, indem er Louise die Hand

reichte, „ich bleibe; ich vertraue Deiner Klugheit Ehre, Freiheit und Leben an!“

„Gott sei Dank, daß Du wenigstens diesmal meinen Bitten nachgibst — o hättest Du's heute morgen schon gethan!“

Leopold erwiderte Nichts; stumm ließ er sich auf das weiche alterthümliche Sopha nieder und stützte das schmerzende Haupt in die Hand.

Louise erinnerte sich jetzt erst, daß Leopold verwundet sei.

„Warte einen Augenblick, gleich bin ich wieder bei Dir,“ sagte sie und schritt aus dem Saale.

Nach einer Weile kehrte sie wieder, mit einem Körbchen am Arme, aus welchem sie außer einigen Speisen, frisches Wasser, Charpie und Leinwand hervorbrachte, um Leopold's Wunde zu verbinden. Dieselbe erwies sich als ungefährlich, da der Hieb, durch die Fahnenstange in seiner Kraft gebrochen, das Haupt nur unbedeutend verletzt hatte. Bald war Louise mit dem ungewohnten Geschäfte zu Ende; dann holte sie aus einem benachbarten Zimmer noch ein weiches Kissen herbei, schob es unter das Haupt des Verwundeten und wünschte ihm eine gute Nacht mit dem Versprechen, morgen bei Zeit nach ihm zu sehen.

Erschöpft von den Anstrengungen des Tages versank Leopold bald in tiefen Schlaf.

Am andern Morgen — es mochte etwa 4 Uhr sein — die Sonne kam gerade hinter dem Dobel hervor und beleuchtete mit ihren ersten rosigen Strahlen die Zinnen Ebersteins, da fuhr Leopold aus dem Schlafe empor. Ein Schuß dicht unter den Mauern des Schlosses weckte ihn aus wilden Träumen.

Mit einem Sprung war er am Fenster und sah gerade noch, wie eine Gestalt in blauer Blouse sich an dem Seile, das Louise gestern zu seiner Rettung benützt hatte, gleichfalls auf den Balkon schwang. Noch zwei rasch aufeinander folgende Schüsse bewiesen ihm, daß der Flüchtling gleichfalls verfolgt werde.

Wie ein Blitz fuhr ihm da der Gedanke durch den Kopf, daß man nach dem Verfolgten im Schlosse suchen und bei dieser Veranlassung ihn selber finden könne. Bald ward ihm Gewißheit darüber, daß diese Befürchtung nur zu sehr begründet war. Eine Patrouille unter Führung eines Offiziers, der — wie Leopold deutlich durch das Fenster sah und hörte — einige Mann beorderte, die Hofräume zu durchsuchen, während er einem anderen den Befehl ertheilte, den Castellan mit den Schlüsseln herbeizuschaffen, erschien auf dem Balkon.

Was war zu thun? In dem weiten alterthümlichen Saale bot sich nirgends ein Schlupfwinkel dar, der ihn den Augen der Suchenden hätte verbergen können. Da fiel sein Blick plötzlich auf die geharnischte Gestalt des Grafen Wolf von Eberstein. — Der mußte ihn retten!

Schnell, wie der Gedanke, der ihm gekommen, holte er die ganze zur Gestalt zusammengefügte Rüstung herab, hüllte sich selbst in Panzerhemd, Beinschienen und Harnisch, stülpte sich den prächtigen Turnierhelm mit der Grafenkrone auf's Haupt, schwang sich auf's Piedestal und erwartete nun mit festgeschlossenem Visir die Ankunft der Suchenden.

Einige Minuten mochte er an seinem Platze gewesen sein, da hörte er Schlüssel rasseln, die Thüre öffnete sich und gefolgt von dem Offizier und der Patrouillen-Mannschaft schritt der alte Holzer in den Saal, um die Durchsuchung, wie in allen übrigen Räumlichkeiten, so auch hier vorzunehmen.

Regungslos wie aus Erz gegossen, stand Leopold auf seinem Platze, während die Soldaten den Saal durchsuchten. Keine Fiber zuckte; nur das Herz schlug ihm laut unter der stählernen Umhüllung, als der Lieutenant, den die alterthümlichen Rüstungen interessirten, vor dem Piedestal stehen blieb und den Castellan befragte, wer die geharnischte Gestalt sei.

„Das ist Graf Wolf von Eberstein," erwiderte dienst-

fertig der Castellan und erzählte dem Lieutenant zugleich die ganze Geschichte von dem gewaltigen Sprunge des Grafen und seiner glücklichen Rettung, wie er sie wohl schon tausend und aber tausendmal den Fremden vorgetragen hatte, die alljährlich das Schloß besuchten.

„Herr Lieutenant, der Saal ist durchsucht, ohne daß sich etwas Verdächtiges vorgefunden hat," rapportirte der Unteroffizier seinem Vorgesetzten.

„Gut — schauen wir im nächsten Zimmer," — antwortete der Offizier, indem er der entgegengesetzten Thüre zuschritt, die Holzer alsbald öffnete.

In dem Augenblicke, als die Mannschaft den Saal verließ, erschien Louise unter der Thüre bleich und entsetzt, denn sie glaubte nicht anders, als ihr geliebter Flüchtling sei entdeckt und verhaftet worden.

Kaum ihrer Sinne mächtig, wankte sie durch den Saal und — „Louise, — Louise!" hörte sie leise rufen.

Lauschend blieb sie stehen; es war seine Stimme, die ihr rief, also war er ja nicht verhaftet.

Blitzschnell schweiften ihre Blicke durch den weiten Saal — aber nirgends konnte sie den Geliebten entdecken.

Da plötzlich schrack sie zusammen; hatte sich nicht Graf Wolf bewegt? Ja wahrhaftig, jetzt legte er militärisch grüßend die Hand an den Helm. Jetzt ward ihr Alles klar; eben noch in Verzweiflung mußte sie nun an sich halten, um nicht laut aufzulachen. Doch die Stimmen im Nebenzimmer mahnten sie zur Vorsicht. Leise schlich sie an die Thür und lauschte. Die Soldaten verließen eben das Zimmer, um ohne Zweifel auf der dort befindlichen kleinen Treppe wieder in den Hofraum hinabzusteigen. Die Gefahr war vorüber.

„Graf Wolf," rief sie jetzt laut lachend, „kühner Springer, spring' her! — Du bist gerettet!"

Behende schwang sich der Pseudo-Graf vom Piedestal herab und sprang in die geöffneten Arme Louisens — welcher



Sprung viel angenehmer gewesen sein soll, als derjenige, welchen 500 Jahre früher der wirkliche Herr Graf in das Bette der Murg gemacht hatte.

Inbrünstig schloß er Louisen an den kalten Harnisch; doch der Kuß, den Leopold seiner reizenden Geliebten auf die blühenden Lippen drückte, war heiß — so heiß, daß den Liebenden Hören und Sehen vergangen sein mußte, denn sie hörten nicht, daß sich die Thüre wieder geöffnet hatte und sahen nicht, daß der alte Holzer, starr vor Schrecken, unter der Thüre stand, als er seine Tochter in den Armen des Herrn Grafen liegen sah.

„Alle guten Geister," murmelte der alte Herr und ließ den Schlüsselbund fallen.

Bei dem Geräusche fuhren die Liebenden auseinander.

„Alle Teufel, was ist das?" rief jetzt Holzer.

„Vater," stotterte die erröthende Louise, „es ist ein Verwundeter, ein Verfolgter."

„Doch nicht — — ?"

„Der Sohn Deiner Schwester, Oheim, wirst Du ihn seinen Feinden ausliefern?"

„Gewiß werde ich das, denn er ist mir nicht mehr verwandt, seit er Rebell geworden ist," sagte Holzer, indem er sich gegen die Thüre wandte, um die Patrouille zurückzurufen.

„Um Gotteswillen, Vater, Du vernichtest die ganze Hoffnung meines Lebens, — ich liebe ihn und er liebt mich!"

„Was? da soll ja —!"

„Oheim, verzeihe dem Reuigen! der gestrige Tag hat mir die Augen geöffnet und mich belehrt, daß ich für eine schlechte Sache mein Blut vergoß."

„Vater vergieb ihm — um meinetwillen," flehte Louise, indem sie mit thränenschweren Augen den ehrlichen Alten ansah.

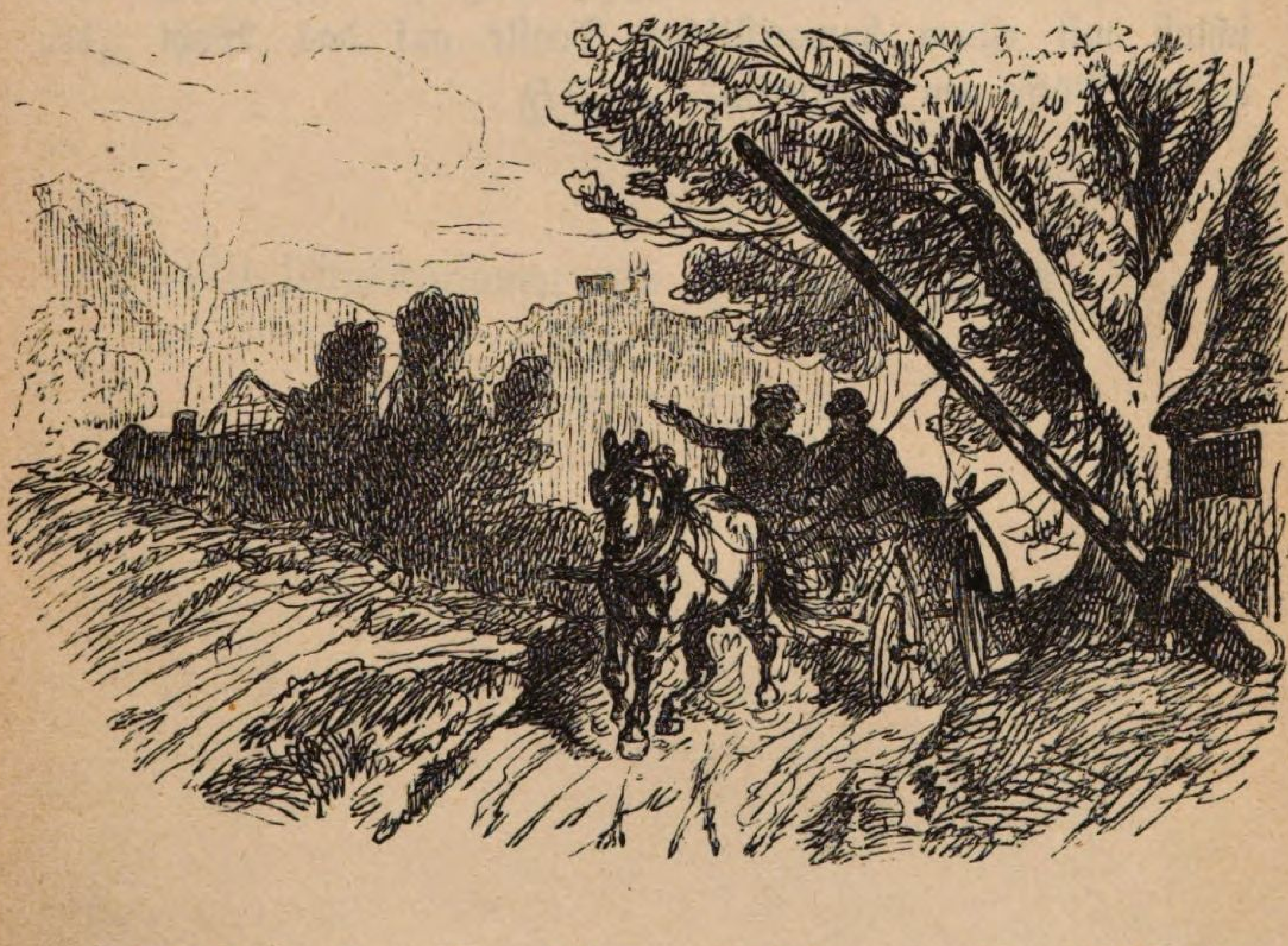
Holzer wurde weich; die Thränen des einzigen geliebten Kindes trieben auch ihm das Wasser in die alten Augen. „So liebst Du ihn? Hätt' mir's denken können — na wohlan, Dir zu Liebe will ich ihm vergeben; doch er muß

fort, heute noch. Wenn erst Gras über die Geschichte gewachsen ist, mag er wieder kommen und dann wollen wir sehen, was mit Euch Beiden anzufangen ist!"

Stürmisch faßten die Liebenden die Hände des biedern Alten und wollten ihm danken für seine Güte, doch Holzer wehrte sie von sich ab:

„Stille — Kinder, dankt mir nicht; Dank verdient nur der — Herr Graf Wolf von Eberstein, denn er hat Leopold gerettet!"

Es bleibt wenig mehr beizufügen. Glücklich brachte der alte Holzer, welcher ohne Beanstandung von dem Obercommando der Reichstruppen einen Passirschein für sich und seine Begleitung



erhalten hatte, Leopold auf dem uns bekannten kleinen Wägelein durch die feindlichen Vorposten nach Baden.

Zu Fuße wanderte er mit einem reichen Geldgeschenke

versehen, das ihm der Oheim noch zugesteckt hatte, von hier weiter und gelangte wohlbehalten über die Grenze in die Schweiz, wo er sich zurückgezogen nur mit seinen Studien beschäftigte.

Nach einigen Monden, nachdem den bei dem Aufstande minder Betheiligten straffreie Rückkehr in das Vaterland zugestanden war, eilte auch Leopold wieder in die so lange und schmerzlich entbehrte Heimat in die Arme seiner überglücklichen Louise.

Kurze Zeit nachher bezog er die Universität Heidelberg, dann meldete er sich zum Staatsexamen, aus welchem er summa cum laude als wohlbestallter Doctor medicinae hervorging.

Vierzehn Tage später war Hochzeit auf Schloß Eberstein; der alte Holzer war ausgelassen lustig. Beim Hochzeitsmahle erzählte er den Tischgästen die eben mitgetheilte Geschichte und schloß mit einem humoristischen Toaste auf das Wohl „der beiden Wölfe von Eberstein.“

Der verschriebene Kammermusikus.

Von

Hübner.

Mit Illustrationen von Hermann Dyk.

Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, keine der geringsten Früchte, die im Laufe der Jahrhunderte an dem alten ehrwürdigen Stamme der Welfen gewachsen, steht bei seinen Braunschweigern noch immer im besten Andenken, ja sein Ansehn wächst mit den Zeiten. Diese Popularität verdankt er nicht etwa blos dem traurigen Schicksale, das ihn an der Spitze des preußischen Heeres in der Schlacht bei Auerstädt ereilte, geschlagen und auf den Tod verwundet zu werden und dann kaum ein Plätzchen innerhalb Deutschlands finden zu können, wo er das Haupt ruhig hinlegen konnte, bis der schmerzhafteste Tod sein Werk an ihm vollendet, — sondern vielmehr seiner hohen Begabung als Feldherr und Staatsmann, seinen hervorragenden persönlichen Eigenschaften, seinem Muthe, seiner Gerechtigkeitsliebe, seinem aufrichtigen, nie rastenden Eifer für das Wohl des Bürger- und Bauernstandes, und auch — seinem Witze und seiner guten Laune. In der That, er war kein Spaßverderber, und konnte bei passender Gelegenheit eben so gut ein Späßchen vertragen als selbst machen. Er war der Braunschweig'sche Friedrich der Große, wie er ein Held im Felde und im Cabinete und wenn auch nicht ein Günstling, so doch ein

Verehrer der Musen. Namentlich hörte er leidenschaftlich gern das Fagott blasen, und so oft er in Berlin war, mußte ihm der königliche Kammermusikus Polenz, ein Virtuose auf diesem Instrument, oft Stunden lang darauf vorblasen, während er selbst ruhig arbeitete oder in Gedanken vertieft still da saß. Einem vortragenden Rathe des Geheime-Raths-Collegiums, der um seine Quiescirung eingekommen, sagte er halb in Ernst, halb in Scherz: „Wenn Er nur Fagott blasen könnte, Neumann, so könnte Er mir noch ferner etwas vortragen und seine Pension abverdienen; so ist Er aber ganz unbrauchbar."

Seine vortreffliche Gemahlin Auguste, eine königliche Prinzessin von England, selbst eine große Freundin und Gönnerin der Musik, theilte zwar seine besondere Liebhaberei für das Fagott nicht, dessenungeachtet hatte sie im Jahre 1779, als der Geburtstag des Herzogs herannahte, keine bessere Ueberraschung für ihren fürstlichen Gemahl aufzufinden gewußt, als durch eine ihrer vertrautesten Hofdamen ganz heimlich nach Berlin schreiben und den alten Polenz bitten zu lassen, zum neunten Oktober nach Braunschweig zu kommen, um am Abende in einem Hofconcerte eine Phantasie zu blasen, die der Herzog vorzugsweise gern hörte. Polenz hatte seine Ankunft auch zugesagt. Um die beabsichtigte Ueberraschung ihres fürstlichen Gemahls nicht etwa durch müßige Plaudereien schwatzhafter Zungen am Hofe vereitelt zu sehen, hatte sie besondere Veranstaltungen ausgedacht und ihre Maßregeln darnach genommen. Sie hatte nämlich durch ihren vertrauten Kammerdiener Bosse dem Thorschreiber befehlen lassen, sobald der Kammer-Musikus, der von Magdeburg herkommen mußte, ins Thor führe, denselben höflichst anzuhalten und ihn unter Vermeldung hoch ihres gnädigsten Befehls sofort, ehe er in einem Gasthof absteige, zu Fuß durch eine Hinterpforte in das Schloß zu führen, auch sowohl selbst darüber gegen Jedermann schweigsam zu sein, als dafür

zu sorgen, daß der Erwartete unterwegs mit Niemand spreche, sich auch Niemand zu erkennen gebe. Im Schlosse sollte ihn dann der Kammerdiener in Empfang nehmen und in einem entlegenen Zimmer des Schlosses vor allen Hofleuten und Schloßbewohnern verborgen halten bis zum Beginn des Hofconcerts.

Die hohe fürstliche Gemahlin war es aber nicht allein, die sich so mit den Gedanken an die Feier des nahen Geburtstages ihres geliebten Herrn und Gemahls beschäftigte, — das ganze Land dachte daran. Die Behörden Braunschweigs und Wolfenbüttels bereiteten feierliche Deputationen vor. Die Schöppenstädter beschlossen, ihren Bürgermeister zur Gratulation abzusenden und ihm zu diesem Behuf eine neue Perücke und ein Paar gelbe Stolpenstiefel auf Stadtkosten machen zu lassen. Der geringste Bauersmann hatte am neunten October wenigstens einen aufrichtigen Glückwunsch im Herzen für seinen Landesvater, der dem Bauersmanne so wohl wollte, der ihn so kräftig gegen die Pfiffe und Ränke der Federfuchser und Protocollenmacher in den Amtsstuben in Schutz nahm. Auch die nun leider längst schlafen gegangene Landes-Universität, die ehrwürdige Julia Carolina zu Helmstädt, hatte wie gewöhnlich beschlossen, dem hohen Schutz- und Schirmherrn durch den Rector Magnificus und die Decane der verschiedenen Facultäten und andere sich freiwillig anschließende Notabilitäten des Lehrstuhls ihren unterthänigsten Glückwunsch und ihre Huldigung zum neunten October aussprechen zu lassen. Mit Einigen dieser Letzteren muß ich den geneigten Leser etwas näher bekannt machen, weil es sein kann, daß Einer oder der Andere von ihnen in dieser Geschichte noch eine Rolle spielen wird. Auch braucht's den geneigten Leser nicht bei dem Gedanken, mit Professoren und Kathederhengsten des vorigen Jahrhunderts in Berührung zu kommen, zu schuppern; die wenigstens, die ich hier vorführen will, waren Leute, mit denen sich leben ließ. Die ehrwürdige Universität Helmstädt führte

nicht mit Unrecht in dem ihr von dem alten Herzoge Julius, ihrem geistreichen Stifter, verliehenen Wappen einen Simson, der mit des Esels Kinnbacken die Philister schlug; denn die Mehrzahl der daran berufenen Lehrer waren freie Männer der Wissenschaft und ließen selten Pedanterie, Perückenweisheit und philiströses Wesen unter sich oder neben sich aufkommen. Selbst die Bürger und Handwerker Helmstädts waren damals lange nicht solche Philister als jetzt — vielleicht geglaubt werden könnte. Machten sie aber auch einmal Miene, es zu werden, so war auch Simsons Eselskinnbacken gleich zur Hand, der in den Fäusten fideler Burschen seine volle Wirkung that und alles philiströse Wesen niederschlug.

Es begaben sich also am achten October spät Abends die zu der erwähnten Deputation bestimmten Männer der Wissenschaft in das Posthaus der Stadt Helmstädt, das damals am Papenberge gelegen war, um mit der alle Woche zweimal von Helmstädt nach Braunschweig gehenden Fahrpost nach der Residenz zu fahren. Der Erste am Platze war ein blaß aussehender Mann von Mittelgröße, mit einem gutmüthigen, edlen, aber geistreichen Angesichte, etwas sparsamem Haar über der hohen Stirn, die den ruhigen Denker verrieth; es war der Abt Henke, Professor der Theologie und Verfasser einer damals sehr berühmten Kirchengeschichte, ein gern gehörter Kanzelredner und damals gerade Rector Magnificus der Universität. Sein Diener trug ihm einen ledernen Koffer nach, in welchem seine feierliche Amtskleidung mit den Rectorats-Insignien wohl verpackt war; außerdem gehörte noch ein von schwarzem Lederfutteral sorgsam umschlossener mächtiger Regenschirm zu seinem Reisegepäcke. Nach ihm kam die ehrwürdige Gestalt des Geheimen-Justizraths von Hellfeldt, des damaligen Löwen in der Jurisprudenz und berühmtesten Pandectenreiters. Mit ihm Arm in Arm erschien der Professor Oelze, auch ein Geheimer-Justizrath, ein kleiner,

dicker Mann mit breitem Gesicht, großem Kopfe, starkem, stierartigem Nacken und etwas materiell sinnlichen Augen. Später gesellte sich zu ihnen ein dritter Geheimer-Justizrath, der berühmte Häberlin, der Thukydides des deutschen Reichs, eine große imposante Figur mit klarem verständigen Angesicht, das eben sowohl zu dem tiefen Gelehrten und denkenden Staatsmann und Politiker, als zu dem fein gebildeten Weltmann — Alles dieses war er in hohem Grade — paßte.

Wie gefällt Dir, lieber Leser, diese Reisegesellschaft? Nicht wahr, sie ist so übel nicht? Drei Geheime Justizräthe und ein Rector Magnificus, die lassen sich hören. Nun warte nur, es wohnen noch Leute hinter dem Berge, die auch mit wollen und die Dir hoffentlich auch nicht mißfallen werden. Sieh' da kommt eben ein neuer Fahrgast, der dreist in jedem Kindermärchen als kleines graues Männchen figuriren könnte. Er trägt zwar nicht wie seine würdigen Collegen eine wohlgepuderte Perücke auf dem Haupte; aber seine Frisur ist nichts desto weniger mit großer Sorgfalt gemacht und steht zu der hohen, weiten Stirn, zu den kleinen, katzenartig schlauen Augen und zu den feinen, verschlossenen, aber doch gutmüthigen Zügen seines blassen Antlitzes sehr wohl. Ein leberfarbener, bis unter das Kinn mittelst großer goldglänzender Knöpfe zugemachter Rock von ganz altfränkischem Schnitt umschließt seinen schmächtigen, wohlproportionirten Leib. Aber so klein und schmächtig auch nur sein Leib ist, sein Geist ist ein Riesengeist und sein Wissen umfaßt das Weltall. Um Dich, lieber Leser, nicht länger über ihn im Unklaren zu lassen, es ist kein Anderer, als der weltberühmte Hofrath Beireis. Leonhard, sein treuer Diener, begleitet ihn zur Post und trägt ihm ein sauber mit glänzenden Messingnägeln ausgeputztes Kistchen nach, in welchem die Hofkleidung mit den aus den seltensten Edelsteinen gearbeiteten Knöpfen aufbewahrt ist. Kann die Reise nun vorwärts gehen? Nein! der

Beste kommt erst nach; da zeigt sich eben schon seine wohlbeleibte, rundliche Gestalt mit dem starken unbedeckten Halse, den herkulischen Schultern, der breiten wohlgerundeten Brust, dem freien offenen etwas breiten Antlitz, auf dem sich Satyr, Faun, Komus und — Minerva um den Platz streiten und doch alle Platz darauf finden; es ist der, auch als Naturforscher berühmte joviale Abt Lichtenstein, ein naher Verwandter des großen Zoologen in Berlin, wenn nicht sein Vater. „Kinder!“ rief Lichtenstein, noch ehe er die Collegen begrüßt hatte, „habt Ihr auch wohl eine wohlgefüllte Wärmflasche für unsern Magnificus bei Euch? Serenissimus in Braunschweig schickt uns Alle, wie wir hier sind, in die Karre nach Wolfenbüttel, wenn wir dieses theologische Kleinod nicht glücklich und unversehrt in seiner Residenz abliefern. Und du, Europa berühmter Beireis,“ wandte er sich ohne eine Gegenrede abzuwarten an diesen, „Glanz deines Jahrhunderts und Wunderthäter der gesammten leidenden Menschheit, du hast doch nicht vergessen den Stall deiner berühmten Ente*) vorher auszumisten und ihr frisches Futter gleich für Morgen mitzugeben? lauf zurück, Mann der Geheimnisse und leg ihr unsers Collegen Hellfeldt's neueste Dissertation in den Trog; daran kannst du zugleich probiren, ob sie einen guten Magen hat; denn wenn sie die glücklich verdaut, so kannst du ihr künftig dreist Kieselsteine vom Emmerstedtschen Wege vorlegen.“

„Halt dein hochwürdiges Maul, nichtswürdiger Abt,“ replicirte in bester Laune der edle von Hellfeldt und Alle lachten so laut, daß sie kaum das Herannahen der alten Postkutsche vernahmen. Indessen als diese näher kam, machte sie so ein unanständiges Gerassel und Geprassel, daß sich der etwas nerven=

*) Ein berühmtes Automat des Beireis, das Speisen zu sich nahm, verdaute und dann als Excremente von sich gab.

schwache Rector Magnificus die Ohren zuhalten mußte, und alle Unterhaltung für einige Augenblicke unterbrochen wurde.

Diese Postkutsche aus dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hätte gewiß verdiente Aufmerksamkeit erregt, wenn sie von irgend einem Speculanten als Rarität auf die große Ausstellung aller Nationen in Wien gebracht worden wäre. Wer bei ihrem Anblick dann noch an dem enormen, fast fabelhaften Fortschritt des letzten halben Jahrhunderts zu zweifeln gewagt hätte, der hätte verdient, ein ganzes Jahr lang, wenn er's nämlich so lange ausgehalten hätte, zweimal die Woche in dieser Kutsche von „Scheinig na Scheppenstidde" und zurück und zwar auf dem Knüppeldamme, wie er damals bestand, gefahren zu werden. Besagtes Menschenbeförderungsmittel der Vorzeit hieß wegen seines einstmals gelben Anstrichs nur die gelbe Kutsche (welch' ein schändlicher Mißbrauch des Worts Kutsche) oder auch schlechthin die Gelbe, und sich in die alte Gelbe setzen war ein Euphemismus für „nach Braunschweig fahren." Federn hatte sie natürlich nicht und das aus guten Gründen, denn diese wären auf dem cyclopischen Pflaster der Vorstadt Neumark, ehe der St. Annenberg erreicht gewesen wäre, in tausend Stücke zerbrochen und wenn es Straußfedern gewesen wären. Einen Wagentritt zur Seite zum Behuf des Einsteigens hatte sie auch nicht, und zwar auch wieder aus guten Gründen, denn der Zugang zu ihr war nur von Vorne möglich. Hinten war die Welt mit Brettern vernagelt und eben so auf den Seiten. Die ehrwürdigen Träger der Wissenschaft mußten daher nolens volens von Vorne über den Bock und die einzelnen Sitze wegklettern, um ihre Plätze einzunehmen. „Laßt den kleinen Magnificus nur zuerst einsteigen," begann Lichtenstein wieder, als die Kutsche still hielt, „er muß inwendig den letzten Platz haben, da sitzt er am wärmsten, der kleine Mann und kann während der Fahrt eine neue Predigt ausbrüten." „Ganz recht," versetzte Beireis, „die

Theologie muß zu hinterst placirt werden, dann kommt die Rechtsverdreherei und der Platz hier vorn gebührt ..." „Der Todtengräberzunft," fiel ihm Lichtenstein ins Wort, „drum nimm Du selbst Platz hier, du großer Wunderdoctor." Er selbst setzte sich auf den überdeckten Platz neben dem Postillon, wo ihm der kühle Nachthauch, wie er es eben wollte, so recht in das von Gesundheit und Wohlbehagen strotzende Antlitz wehen konnte.

Der Weg durch die Stadt dem Thore zu ward schweigend zurückgelegt; denn jedes Wort eines Sterblichen, auch wenn er eine Stimme wie der gewaltige Ares in der Iliade oder wie der große Schreiküster in Leipzig gehabt und mit der Stimme von zehn Tausend Männern gesprochen hätte, mußte unter diesem sinnbetäubenden, ohrenschmerzenden Gerassel, das die alte Gelbe auf den Straßen der Vorstadt Neumark machte, verstummen. Man hörte zwar einige Ach's von Lippen, denen sonst nur die Rechtsgrundsätze des Justinian in wohlgesetzter Rede entflossen, und einige Weh's von solchen, die sonst salbungsvoll das Evangelium verkündigten, und einige O's von denen, die sonst nur die sibyllinischen Bücher der Natur vor den staunenden Augen der Welt enthüllten, endlich auch einige Auweh's aus des lustigen Lichtensteins Munde, der sonst mehr lustige Schnurren und Witze losließ als Klagelaute. Als sie aber neben dem Kirchhofe des Berg'schen Klosters im urweltlichen Sande dahinleierten, war es der lustige Abt, der zuerst wieder eine Lungenprobe machte und ausrief: „Beireis, unsterblicher Sterblicher, hättest du statt deiner automatischen, ohne Appetit fressenden und ohne Genuß verdauenden Ente ein elastisches Luftkissen für die Menschen erfunden und erdacht, siehe, dann hättest du einen größern Anspruch auf Unsterblichkeit, als jetzt, und wenn du die ganze Arche Noah's mit lauter automatischen Bestien ausgestattet hättest. Häberlin," wandte er sich jetzt an diesen, „liebster Bruder, gib mir einmal deine sämmtlichen Werke, incl. der Reichsgeschichte her, als Kissen

unter denjenigen Theil meines Ich's, den ich aus Achtung vor Sr. Magnificenz dort im Hintergrunde nicht näher bezeichnen will."

Der Wagen rasselte eben wieder über das cyclopische Pflaster die Höhe des St. Annenberges hinan und erstickte jede Erwiderung Häberlins, nur daß er den feisten Abt etwas mit dem Bleistifte, den er seiner Gewohnheit gemäß, um Notizen zu machen, in der Hand trug, in den fetten Seiten kitzelte. Heiliger Gott! das war aber ein Stöhnen und Aechzen, als sie den Berg hinabkollerten. „Seid still, Jungens," rief der Abt aufs Neue, „ich will es unternehmen, für Euch Alle Euer Wehgeschrei zum Himmel zu ächzen, daß die Sterne hoch über den Wolken weinen sollen," und bemächtigte sich des Posthorns des widerstrebenden Postillons und begleitete das Krachen und Poltern des Wagens mit einer solchen heidnischen Musika, daß Magnificus nahe daran war, den Lachkrampf zu bekommen. „Litentit!" (helmstädtischer Ausdruck für Lichtenstein), rief Häberlin endlich, „rasender Mensch, du wirst mit deinen entsetzlichen Tönen das heilige Römische Reich aus dem Schlummer wecken. Mensch! Mörder! höre auf! ich bitte dich im Namen aller Kreise Deutschlands, oder wir setzen dich hier neben dem schwarzen Teiche aus und ersäufen dich, wo es am tiefsten ist." Aber der lustige Abt blies immer lustig fort, so oft er vor Lachen dazu kommen konnte.

Als sie durch Süpplingen fuhren, steckte der erschreckte Pastor Meier den benachtmützten Kopf aus dem Fenster seiner Studierstube und blickte staunend in die dunkle Nacht hinaus. „Ehrwürdiger Papelmayer, speckgenährter Diener der Kirche," rief ihm der Abt im Vorbeifahren zu „du memorirst noch an einer Predigt, die du schon fünfzig Mal gehalten und nicht einmal selbst fabricirt hast. Schäme dich doch in deinen unersättlichen Magen hinein und mache einmal eine eigene. Henke, dein Consistorialrath, sitzt mit im Wagen und wird nächstens kommen, dir den schwarzen Pelz einmal zu waschen."

Pastor Meier, ein alter fideler Bursche und Universitätsfreund Lichtensteins erkannte den Necker recht wohl an der Stimme und wünschte durch die Nacht ein glückliches „Geh zum Teufel und friß Spinnen!“ herab. Später rief er noch hinterher: „Halt einmal, Bruderherz, bring mir ein Fäßchen Mumme mit, hörst du? und eine Schlacke!“

Es war bald nach acht Uhr des Morgens, da rasselte die alte Gelbe mit ihrem werthvollen Inhalte in die Thore Braunschweigs hinein. Am Thore selbst aber gab es erst einen längern Aufenthalt; denn dort mußten nach alter löblicher Sitte Namen, Stand und Gewerbe aller Einpassirenden genau angegeben und aufgeschrieben werden. Kaum hielt daher die alte Gelbe unter dem Thore, so erschien auch mit gravitätischem Schritte der alte Thorschreiber, in der einen Hand eine mächtige Schiefertafel haltend, mit der andern die alte Hornbrille fest auf die Nase klemmend, um die Herren zu notiren.

„Wau vele hasten drinne, Swager?“ schnarrte er dem Postillon zu.

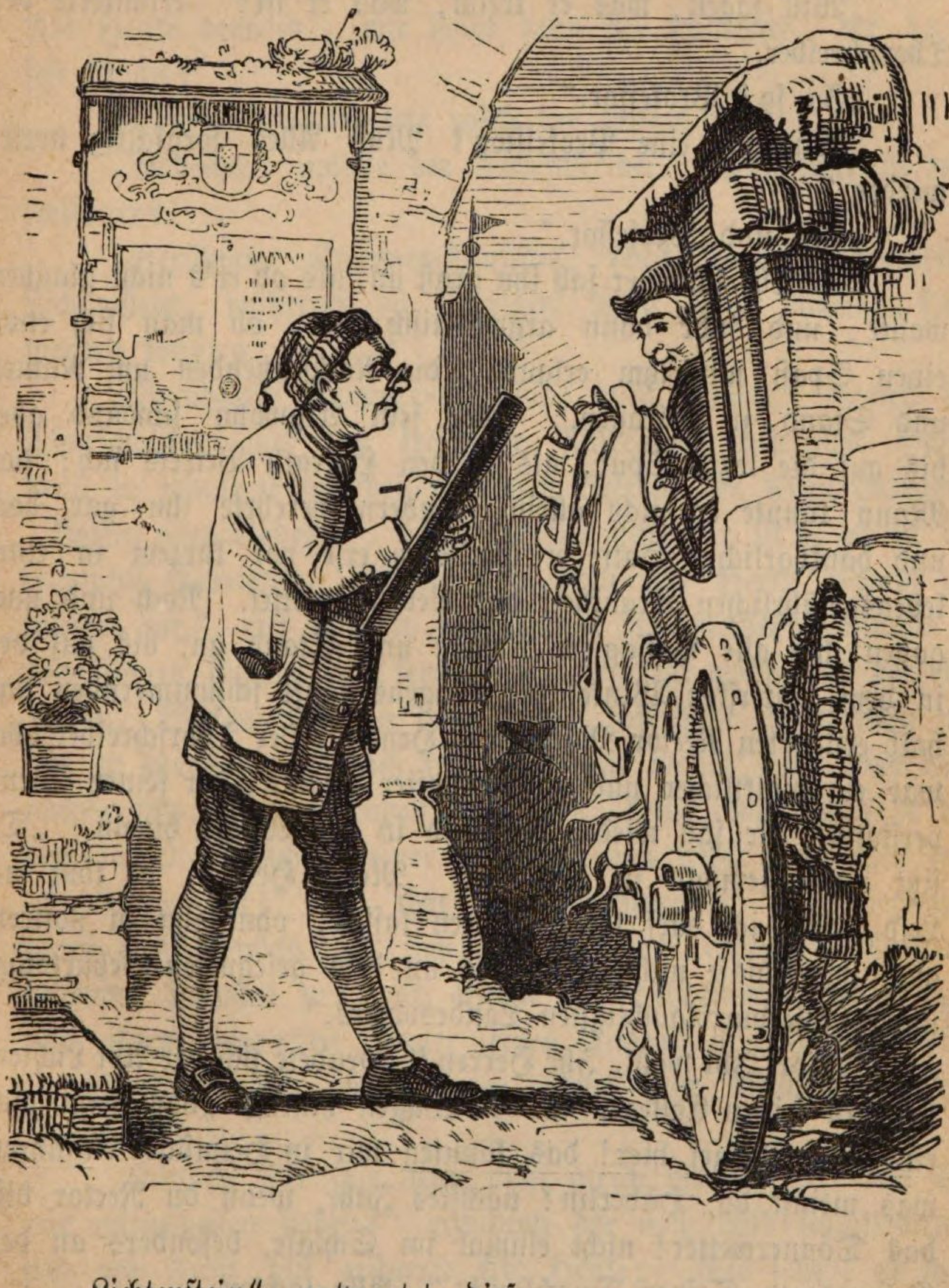
„Dat weit ik nich,“ erwiederte dieser, „ik hebbe se nich etellt.“

„Sesse sittet drin!“ sagte nun der lustige Abt.

Der Thorschreiber stieg in das Wagenrad, spähete in der Kutsche umher und sagte dann hochdeutsch: „Ich aber zähle sieben Stück.“

„Dann zählst du mich ja mit, alter Knabe,“ erwiderte Lichtenstein, „ich sitze aber nicht drinn, wie du siehst, sondern draußen.“

„Gewiß blind mitgefahren?“ fragte der Thorschreiber in seiner Amtswürde etwas verletzt und den lustigen Ton des Passagiers unangemessen findend. „Na! bleibt sich gleich. Hier gibt Jeder seinen Namen ab, wer einfährt. Wie heißt der blinde Passagier hier draußen?“ fragte er dann feierlich, Lichtenstein ansehend.



„Lichtenstein“, antwortete dieser.

„Was ist er?“

„Eben gar nichts, aber mein Verlangen steht nach einem warmen Frühstück.“

„Will sagen, was er treibt, was er ist?“ erläuterte der Thorschreiber.

„Ja so! Professor.“

„Was für eine Profession? Muß Alles sorgfältig notirt werden.“

„Abt und Professor.“

Der Thorschreiber sah ihn groß an, als ob er's nicht glauben wollte, und fuhr dann argwöhnisch fort, ob man sich etwa einen Spaß mit ihm erlaube, die Nächstsitzenden um Namen und Stand zu befragen. Aller sein Argwohn schwand aber bis auf die letzte Spur, als er den Hofrath Beireis sah; den Mann kannte er nicht allein, sondern verehrte ihn gar hoch und dankbarlich. Hatte er ihm doch erst vor kurzem in einer lebensgefährlichen Krankheit das Leben gerettet. Nach und nach gaben ihm alle Passagiere Namen und Stand an, bis auf den in dem hintersten Winkel des Wagens sanft schlummernden und halb erstarrten Rector Magnificus Henke. Der Thorschreiber aber war ein pünktlicher und gewissenhafter Beamte, der seinen Dienst verstand. Er sah wieder forschend in den Wagen hinein. „Da sitzt noch Jemand in der Ecke. Meine Herren, es thut mir Leid, aber ich darf keinen fahren lassen, ohne ihn zu notiren, auch im Schlafe nicht, besonders an dem gesegneten Geburtstage unsers allerdurchlauchtigsten Landesvaters.“

„Hört Ihr wohl, Ihr Herren?“ wendete sich der Abt Lichtenstein zu seinen Collegen in den Wagen hinein, „das heißt man eine gute Polizei hier! das könnten wir in Helmstädt einführen, was meinst du, Häberlin? nächstes Jahr, wenn du Rector bist, das Donnerwetter! nicht einmal im Schlafe, besonders an dem Geburtstage Seiner Durchlaucht.“ Alle lachten.

„Ja! so ist es,“ bekräftigte der Thorschreiber feierlich. „Diese Verordnung ist noch von der hochseligsten Durchlaucht erlassen und von dem Herrn Stadtdirektor mir erst ganz neuer=

lich wieder eingeschärft worden. Aber," auf den schlafenden Abt Henke deutend, „wie heißt denn der Hinterste, der da so fest schläft?"

„Podex!" antwortete rasch der lustige Abt.

„Bodechs," notirte der Thorschreiber. „Und was ist und treibt er?"

„Berühmter Kammer-Musikus! bläst Fagott!" replicirte Lichtenstein, während die Uebrigen kaum ihres Lachens Herr werden konnten.

„Berühmter Kammer-Musikus! bläst Fagott," notirte der Thorschreiber mit vor freudiger Aufregung zitternder Hand, denn er erinnerte sich des geheimen Befehls der Frau Herzogin. „Bolenz oder Bodechs", dachte er für sich, „er ist's, es ist der sehnlichst Erwartete. Wecken Sie doch den Herrn einmal gefälligst auf," rief er mit vor Freude stammelnder Stimme in den Wagen hinein, „ich kenne den Herrn sehr wohl, den geehrten Herrn. Wecken Sie ihn doch einmal, ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen. O! ich kenne ihn gar wohl!" Es war nicht nöthig den Schlummernden zu wecken; denn eben schlug er vor dem lauten Gelächter seiner Begleiter von selbst die Augen auf. „Hochgeehrtester!" rief ihm der Thorschreiber mit feierlicher, unter dem Gewicht des ihm gewordenen Allerhöchsten Auftrags bebender Stimme zu, „ich ersuche Sie gehorsamst, auszusteigen und ihrem devotesten Diener einen Augenblick geneigtes Gehör zu schenken. Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen."

„Können Sie mir denn nicht gleich hier sagen, was Sie mir mitzutheilen haben?" erwiderte der noch halb schlaftrunkene und vor Frost fast erstarrte Abt Henke; „Sie sehen, es wird mir schwer, von meinem Sitze hier hinten vom Wagen herabzusteigen."

„Geht nicht, berühmter Herr, geht beim besten Willen nicht!"

erwiderte in der dringendsten Weise der Thorschreiber. „Ich habe einen geheimen Auftrag für Sie von einer Dame.“

„Für mich?“ fragte der gutmüthige Mann.

„Ja für Sie, hochgeehrtester, berühmtester Mann,“ antwortete der Thorschreiber.

„Aber irren Sie sich denn auch nicht in meiner Person? Kennen Sie mich denn?“ fragte Henke zweifelhaft.

„Gewiß, gewiß!“ betheuerte der Geschäftige, „ich kenne Sie gar wohl, werden's gleich inne werden, wenn ich Ihnen meinen Auftrag ausrichte.“

„Nun, meine Herren,“ wandte sich der Abt Henke an die vor ihm Sitzenden, „dann muß ich Euch einen Augenblick bemühen. Ich will versuchen, über Euch wegzusteigen.“

„Ei! seht doch den Mann mit dem heiligen Schein um das geistliche Haupt,“ rief der lustige Lichtenstein den Uebrigen halb leise zu, nicht im Entferntesten ahnend, daß hier ein Irrthum vorgehe; „schon am Thore bekommt er Bestellungen von schönen Damen! Das heiß ich mehr Glück als Verstand.“

Unterdessen war Abt Henke mit Mühe vom Wagen gestiegen. Der Thorschreiber führte ihn unter vielen devoten Bücklingen eine ganze Strecke fort auf die Seite und flüsterte ihm dann, äußerst heimlich thuend, mit wichtiger Miene zu: „Ihro Königliche Hoheit, die Frau Herzogin, haben allergnädigst geruhet, mir Unwürdigen befehlen zu lassen, Sie, berühmter Mann, sofort bei Ihrer Ankunft und zwar heimlich, daß Niemand etwas gewahr werde, in das Hochfürstliche Residenzschloß zu führen, wo Zimmer für Dieselben in Stand gesetzt sind.“

„Aber irren Sie sich denn auch nicht in meiner Person, lieber Mann?“ fragte der Abt Henke noch immer zweifelhaft. „Ich bin der ...“

„Sst! Sst! um Gotteswillen Sst!“ unterbrach ihn ängstlich der Thorschreiber, „daß uns Niemand hört. Ich kenne

Ihren Namen und Stand genugsam, Verehrtester. Nein! es ist kein Irrthum, sondern geschieht Alles auf ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl Ihro Königlichen Hoheit."

„Kennen Sie denn die Absicht der Frau Herzogin?"

„Sst! Sst! um Gottes und aller Heiligen willen! Sst! Verehrtester. Intimste Allerhöchste Familien-Angelegenheit, die noch Geheimniß bleiben soll. Ich weiß aber darum, ich! Alles weiß ich; Sie haben Briefe erhalten von Ihro Königlichen Hoheit..."

„Ja! allerdings!" erwiderte der Abt Henke, „Ihre Königliche Hoheit hat die Gnade gehabt, mir zu schreiben. Also in der Angelegenheit..."

„Ja in der Angelegenheit," erwiderte der Thorschreiber dringend, „in derselben Angelegenheit ist's."

Dem Abt Henke, dem freien, offnen Manne der Wissenschaft war dieses Heimlichthun zwar in seiner innersten Natur zuwider; indessen er glaubte nun den Grund davon errathen zu haben. Die Frau Herzogin hatte ihn wenige Wochen vorher brieflich, aber auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit um seinen vertrauten Rath bei der Wahl eines tüchtigen Religionslehrers und Erziehers für die Prinzen und Prinzessinnen gebeten; er wußte, daß die Herzogin, die selbst eine aufgeklärte Dame war, einen aufgeklärten Theologen von der Richtung, die der Abt Henke als Theolog so glücklich eingeschlagen hatte, für ihre Kinder wünschte, während die Großmutter der Prinzen einen frommen, altkirchlichen Candidaten dazu ersehen hatte. „Ganz gewiß will die Frau Herzogin mit mir persönlich darüber sprechen," dachte er bei sich, „nur begreife ich nicht, wozu das Heimliche, Geheimnißvolle dabei. Indessen sie muß ihre Gründe dazu haben, obgleich ich sie nicht errathen kann. Ich bin bereit, Ihnen zu folgen, mein Herr!" sprach er dann zu dem Thorschreiber, „haben Sie nur einen Augenblick Geduld." Dann trat er wieder an den Wagen zu seinen neugierig harrenden Collegen

und sagte: „Ich muß mich auf kurze Zeit von Euch trennen, meine Freunde, was ich zwar bedaure, doch der Befehl einer hohen Dame, die ich noch nicht nennen darf . . .“

„Mann Gottes!“ unterbrach ihn Lichtenstein, „du gehst doch nicht auf Abwege? Ich erzähl's der Magnifica haarklein, wenn ich heimkomme, darauf kannst du schwören, obgleich du dieses Laster nicht an dir hast.“

„Dazu geb' ich dir volle Erlaubniß, mein Lieber,“ antwortete der gutmüthige Mann, „nur darfst du die strenge Linie der Wahrheit dabei nicht verlassen. Gebt mir doch mein Kofferchen und meinen Regenschirm herab.“

Eben war der geschäftige Thorschreiber wieder an seiner Seite erschienen, bemächtigte sich des Koffers und des Regenschirms, und sagte, indem er seinen Pflegbefohlenen nach dem Thorhause zuführte: „Erlauben Sie, Verehrtester, daß ich Ihnen das Instrument und den Notenkasten selbst trage,“ welche Worte der gutmüthige Abt für einen faden Thorschreiberwitz hielt und mitleidig dazu lächelte. Der Weg ging dann direkt nach dem grauen Hofe, dem herzoglichen Residenzschlosse, das zwar nicht so splendid eingerichtet war als das jetzige, dafür aber auch nicht an Brandstiftung und dergleichen erinnerte. Durch eine Hinterpforte erreichten sie das Innere des Schlosses und waren bald in den Wohnzimmern des vertrauten Kammerdieners der Herzogin. Der Thorschreiber zwinkerte dem Kammerdiener triumphirend mit den Augen zu, indem er sagte: „Hier, mein verehrtester Gönner und Patron, bringe ich Ihnen den bewußten, berühmten Mann und bitte Sie, mich Ihro Königlichen Hoheit in tiefstem Respect allerunterthänigst gehorsamst zu empfehlen und meine geringsten allerunterthänigsten Dienste bei sich fügender Gelegenheit bei Ihro Königlichen Hoheit, unserer erhabenen Landesmutter, gewogentlichst in Erinnerung zu bringen.“

Der Kammerdiener Bosse, zu der Classe von Menschen ge-

hörend, die geschmeidig wie ein Ohrwurm gegen ihre Herrschaft, aber brutal wie ein Lindwurm gegen alle übrigen Ebenbilder Gottes zu sein pflegen, empfing dieses Mal den vermeinten Musikus mit gebührender Reverenz, führte ihn sofort in das bereit gehaltene, in dem entlegendsten Theile des Schlosses befindliche Gemach und entfernte sich dann wieder, um Ihrer Königlichen Hoheit Meldung zu machen. Bald kam er zurück, besetzte den Tisch mit allerhand ausgesuchten kalten Speisen und einigen Flaschen Wein, die er selbst in einem Korbe herbeigebracht hatte und sprach dem christlichen Professor den Dank seiner hohen Herrin in wohlgesetzter Rede aus, daß er ihrem Wunsche so bereitwillig genügt habe und daß sie sich darauf freue, ihm nach dem Hofconcerte diesen Dank selbst auszusprechen u. s. w. und dann entfernte er sich.

Alles, was sich seit dem Augenblicke, wo der Abt Henke auf die dringende Veranlassung des Thorschreibers die alte Gelbe und seine Collegen verlassen, mit ihm zugetragen, war so rasch vor sich gegangen, daß unserm Professor der Kirchengeschichte erst nachdem der Kammerdiener das Zimmer längst verlassen hatte, Manches einfiel, wonach er sich hätte erkundigen müssen und was ihm zu wissen durchaus nothwendig war. Namentlich hatte er sich nicht nach der Stunde erkundigt, in welcher die Behörden zu der feierlichen Gratulations-Cour befohlen wären. Rasch wollte er nun sogleich hinter dem Kammerdiener her, lief nach der Thür, faßte auf den Drücker, — aber fand zu seinem größten Befremden die Thür von außen verschlossen. Er untersuchte zwei andere im Zimmer befindliche Thüren; auch sie waren verschlossen. „Was soll das bedeuten?“ dachte er bei sich. „Fürchtet man denn meine Entweichung?“ Er sucht nach einem Klingelzuge, um zu schellen; es ist keiner vorhanden. Er eilt ans Fenster; es führt nach dem Garten hinaus, wo alles still und menschenleer, selbst keine Schildwache zu sehen ist, die er hätte anrufen

können. „Ein herzogliches Schloß! eine deutsche Fürstenwohnung! und nicht einmal eine Schildwache zu sehen!“ wird vielleicht der geneigte Leser denken. Ja! lieber Leser, so war es damals. Jetzt wird es freilich wohl anders aussehen.

Nachdem sich der Abt Henke überzeugt hatte, daß auf eine Hülfe von außen nicht zu rechnen war, ergab er sich in sein Schicksal und dachte: „Ich will mich nicht unnöthig ängstigen. Man wird mich schon rufen, wenn es Zeit zur Cour ist. Mittlerweile will ich Toilette machen.“ Er trat nun eine Entdeckungsreise im Zimmer selbst an, und war so glücklich, einen Waschtisch zu finden, in welchem ein Waschbecken und eine Flasche mit frischem Wasser vorhanden. So konnte er sich wenigstens nach der in der alten Gelben zugebrachten Nacht waschen und rasiren. Er vollendete auch seine Toilette bis auf den Rectormantel, den er sorgfältig auspackte und einstweilen über die Sophalehne legte. Von dem stattlichen Frühstücke genoß er nur wenig, denn er war ein äußerst mäßiger, enthaltsamer, nüchterner Mann, mehr an geistige als materielle Genüsse gewöhnt. Ungeduldig schritt er dann in dem großen Zimmer umher, jeden Augenblick gewärtig, zu der Gratulations-Cour abgeholt zu werden. Dabei überdachte er sich noch einmal die Worte, die er als Rector Magnificus Namens der Universität an den Herzog richten wollte. Viele hundert Male machte er den Gang im Zimmer auf und ab. Zur Abwechslung ging er auch wohl einmal an die Thür, um am Schlüsselloche zu horchen, ob er den Schritt eines Kommenden oder Vorübergehenden erlauschen könne. Aber es war und blieb Alles still. In dem entlegenen Zimmer, das ihm angewiesen war, konnte er selbst nicht einmal die Thurmuhr schlagen hören, so daß er ganz in Ungewißheit über die Tageszeit war. „Man wird mich doch hier nicht vergessen haben?“ dachte er bei sich und begann doch trotz aller christlichen Lebens-Philosophie inne zu werden, daß sich nach und nach eine grenzenlose Ungeduld

seiner zu bemächtigen anfing. Doch bekämpfte er diese Aufwallung des natürlichen Menschen durch Betrachtungen, wie sie einem wahren Christen und liebenswürdigen Mann geziemen. Nach mehreren in Ungeduld hingebrachten Stunden setzte er sich an den Tisch, ergriff Feder und Papier und begann zu schreiben, anfangs langsam, da er während des Schreibens oft in tiefes Sinnen und Nachdenken versank, auch einige Male vom Schreibtisch aufsprang und gedankenbrütend im Zimmer auf und abging. Nach jeder solchen Unterbrechung setzte er sich aber von neuem an den Schreibtisch, das Kreisen seines Geistes war vorüber, die Wehen waren überstanden, jetzt ging die Geburt rasch von statten. Die Feder flog nun so rasch, so unaufhaltsam über das Papier, daß sie den auftauchenden und sich drängenden Gedanken kaum zu folgen vermochte.

Während dessen erharrten seine Collegen, die im deutschen Hause abgestiegen waren, seiner Ankunft mit großer Ungeduld, aber vergebens. Allerhand Vermuthungen über sein Ausbleiben tauchten auf. „Er hat sich nicht hierher finden können,“ meinte Lichtenstein, „er weiß besser in der Kirchengeschichte als in Braunschweigs Straßen Bescheid. Er ist sicherlich in einen andern Gasthof gerathen.“ Ein Andrer meinte, Henke habe sich vielleicht vorher eine Privat-Audienz bei dem Herzoge erbeten. Zuletzt einigte man sich in der Annahme, daß er sich schon auf einem andern Wege zu der allgemeinen Gratulations-Cour begeben habe und dort von ihnen werde angetroffen werden. Sie machten sich daher auf, als die angesagte Stunde inmittelst herbeigekommen war. Am Hofe gab es bei ihrem Eintritt nicht wenig Kopfzerbrechen, daß unter den Abgesandten der Julia Carolina der Rector Magnificus fehle; sie selbst waren nicht wenig befrembet, ihren Vorstand und Sprecher unter der Schaar der Gratulanten zu vermissen. Niemand hatte ihn gesehen und von ihm gehört. Sie waren ungewiß, wie sie sich dem Herzoge gegen-

über in Betreff dieses unangenehmen Umstandes verhalten, ob sie Henke's erwähnen oder über sein Ausbleiben mit Stillschweigen weggehen sollten; auch mußte nun nach rascher Entschließung der Geheim-Justizrath Häberlin es übernehmen, Namens der Universität zu sprechen, was doch dem Rector Magnificus zugekommen wäre, kurz es war eine unbehagliche Stimmung. Doch half ihnen der Herzog selbst in seiner Leutseligkeit und mit seinem feinen Takte darüber weg. Er vermißte natürlich den zeitigen Rector seiner Landesuniversität, der ihm persönlich bekannt und befreundet war, sogleich, erwiderte dann aber die Anrede Häberlin's, nachdem er den Glückwunsch der Universität dankend entgegengenommen, mit den hinzugefügten, äußerst verbindlichen Worten, daß, wenn er auch unter den Anwesenden dieses Mal das zeitige Haupt der Julia Carolina vermisse, er sich darum doch freue, die besten Geister derselben um sich zu sehen, und wandte sich dann, ohne eine Erklärung abzuwarten, zu anderen Behörden und Beamten.

Nach der Cour wurden dann die Herren auf drei Uhr zur Mittagstafel und nach Beendigung derselben zum Hofconcert befohlen und einstweilen gnädig entlassen. Sie kehrten in einer ziemlich gedrückten Stimmung in ihr Gasthaus zurück. „Was ist aus unserm Henke geworden?" tönte es gleichzeitig aus Aller Munde. Sollte ihm ein Unfall zugestoßen, sollte er, der nicht der Stärkste und an ein sehr regelmäßiges Leben gewohnt war, in Folge der Nachtfahrt in der rauhen Octobernacht vielleicht gar erkrankt sein? Der beste Rath unter diesen Umständen schien der zu sein, in der Zwischenzeit bis zur Hoftafel Erkundigung nach dem Vermißten einzuziehen. Da sagte Lichtenstein zu Beireis: „Nun du Mann der Geheimnisse, dem alle sibyllinischen Bücher nur ein Abc-Buch sind, kannst du uns nicht sagen, wo unser College jetzt weilt, so bin ich wahrhaftig im Stande, statt deiner den alten Thorschreiber zu fragen. Du sollst aber dann

wenigstens, da du Gold machen kannst, unsere Zeche hier im Gasthofe bezahlen." Beireis lächelte verschmitzt, als ob er sagen wollte: „Ich weiß es wohl, aber Ihr sollt's drum nicht wissen," und verschwand unter dem Vorgeben, einige seiner Patienten zu besuchen, deren er überall in jeder Stadt, namentlich aber auch in Braunschweig hatte. Bald nach ihm griff dann auch der joviale Abt Lichtenstein nach seinem spanischen Rohre und machte sich auf die Wanderung nach dem Vermißten. Er ging zunächst zu einer Tante Henke's; als aber auch diese nichts von ihm wußte, ging er direkt nach dem Thore hin und rückte dem Thorschreiber in dem Augenblicke zu Leibe, als sich eben Beireis, der wahrscheinlich in seiner Eigenschaft als Arzt gleichfalls den Thorschreiber besucht haben mochte, aus der Hinterthür des Thorhauses rasch entfernte und, als er sich von Lichtenstein unbemerkt sah, um die nächste Ecke bog und mit der Behendigkeit eines Wiesels in der nächsten Straße verschwand.

Wenn die lieben Braunschweiger Landsleute, sie mögen einem Stande angehören welchem sie wollen, traulich mit einander schwatzen, wenn sie Vertrauen erwecken oder erwidern wollen, so sprechen sie plattdeutsch. Das that auch jetzt der lustige Abt und wir wollen gleich sehen mit welchem Erfolge. „Wo is'en man use Reisegefährte bleben, Harr Dorschrieber?" begann er forschend.

„Tja! wo sall hei sien?" antwortete der Thorschreiber ganz gleichgültig, als ob ihn die Sache gar nicht angehe. „Wat weit ik't?"

„Na Mann! Sei mött'et doch woll wetten?"

„Sau? mott' ik't wetten? Wär segt'en dat?"

„Na, ik segg'et. Sei hett'en ja utter olen Kutsche ruter halt!"

„Sau? hebb' ik'n ruter halt? Na! sau wär' ik's ok woll wetten, wo hei bleben is."

„Na! ik möcht'et aber ok wetten," forschte Lichtenstein weiter.

„Dat glob' ik woll; Sei söllt et nu aber eben nich wetten!"

„Aber Minschenkind! hei is ja gar nich bier Kur in Slosse west!“ fuhr der Abt ärgerlich fort.

„Sau? is hei nich? Desta bäter! Dat soll hei ok nich!“

„Aber dä Hertog hat ja no ehm fraget!“

„Sau? hat hei dat? Na! denn is’t ok noch sau. Dä soll’en eben nich seien!“

„Na! dat is aber doch wunderlich!“

„Tja! dat is wunderlich!“

„Ik globe, Sei het’en Verstand verloren!“ platzte Lichtenstein ärgerlich heraus.

„Ik wär’ en schon wedder finnen, wenn’t Tiet dertau is. Sorgen Sei man vor öhren, datte nich dervon löpt.“

„Aber Mann!“ rief nun der Abt in Unmuth hochdeutsch aus, „nehmen Sie doch nur Vernunft an. Ich nehme das lebhafteste Interesse an dem Herrn. Seien Sie doch nicht wunderlich!“

„Ach! wunderlich hen un wunderlich her! Da kummet’ en Kutsche von Scheppenstidda. Ik hebbe keine Tiet mehr, hier vor nist un wedder nist tau kären.“ Dabei nahm er die Schiefertafel, setzte seinen Nasenklemmer auf und wollte geschäftig und dienstbeflissen an den Wagen eilen.

„Herr! ich muß es durchaus wissen!“ sagte aber der Abt und hielt ihn am Arme fest.

„Sau? möt Sei’t dorchut wetten? Na! dat is wat anners. Warum hett Sei mik dat man nich glieks esegt?“ sagte nun der schlaue Fuchs. „Na! wettet Se wat, spräken Se morgen um düsse Tiet wedder hier vor, dann söllt Sei’s wetten,“ setzte er hohnlachend hinzu und eilte hinaus.

„Nun! es ist schon gut, Sie Schöppenstedtscher Thor-Cerberus!“ rief ihm der erboste Abt draußen noch nach, „Sie sollen schon mit der Wahrheit heraus!“

„Ik heite nich Zerberust, sondern Daniel Griepenkerl, dat Sei’t man wettet!“ erwiderte der Thorschreiber, sich in die

Brust werfend. „Oebbergens könnt Sei mik wat! versteht Sei mik?“

Kopfschüttelnd und wie wir sehen ganz unverrichteter Sache kehrte nun Lichtenstein zu seinen Collegen ins deutsche Haus zurück, keine Ahnung davon habend, daß er selbst die unbewußte Veranlassung zu der Entführung des Rector Magnificus gegeben hatte. „Nun theuerster Freund und College, was hast du erforscht?“ fragte ihn sofort bei seinem Eintritt der Hofrath Beireis mit verschmitztem Lächeln. „Genug, um deine Ente damit fett zu machen!“ entgegnete Lichtenstein ärgerlich, fing eine große Spinne an der Wand, steckte sie in den Mund, und verschluckte sie. Dann erzählte er seinen staunenden Gefährten umständlich sein Gespräch mit dem Thorschreiber. — —

Bei der Tafel am Hofe ging es hoch her. Der edle Herzog war bei bester Laune und sehr gesprächig, und als die Frau Herzogin sich mit ihren Damen nach der Sitte ihres Vaterlandes von der Tafel zurückgezogen, winkte der Herzog die Helmstädter Gelehrten mehr in seine Nähe, das Gespräch wurde belebter, ungezwungener, natürlicher. Der edle Welfenfürst, selber ein feiner Weltmann und witziger Kopf, zog die engen Schranken der Hofetiquette etwas weiter und vergnügte sich an gelehrten Debatten mit den verschiedenen Professoren seiner Julia Carolina, deren Ruf damals ein europäischer war, und wußte den wissenschaftlichen Gesprächen immer als Sauerteig eine gehörige Quantität der witzigsten Bemerkungen hinzuzufügen und mit feinem Takte Scherz und Ernst zu mischen, so daß die Gesellschaft sich oft zu dem heitersten und herzlichsten Gelächter hingerissen fühlte. Besonders oft wendete er sich an den berühmten Staatsrechts-Lehrer seiner Julia Carolina, Häberlin und an den Abt Lichtenstein, dessen Unterhaltung er wegen seines natürlichen, drastischen, wenn gleich zuweilen etwas grobkörnigen Witzes und seiner unzerstörbaren launigen Stimmung sehr liebte. Auf den Hofrath

Beireis, der bei der bisherigen Art des Gesprächs sich ohnehin schon nicht recht an seinem Platze fühlte, hatten es aber Seine Durchlaucht etwas abgesehen. Er konnte den Wundermann, der so gerne den Geheimnißvollen spielte, nicht recht leiden und manche versteckte, satyrische Geißelhiebe flogen gegen die Charlatanerie in der Wissenschaft von den durchlauchtesten Lippen, und was die Durchlaucht fein witzig und in den Gränzen des zartesten Anstandes nur andeutete, das fand von den Lippen des jovialen Abt Lichtensteins ein starkes, oft schonungsloses Echo. Zu solchen, wenn gleich zuweilen etwas derben, doch immer scherzhaften Ausfällen gegen den Wundermann Beireis war der humoristische Abt am meisten geeignet, da er ein intimer Freund desselben und anerkannt frei war von allen Regungen des Neides auf den europäischen Ruf desselben, was sich leider nicht von allen Collegen des Beireis behaupten ließ. Beireis wußte ihm dafür bei passender Gelegenheit wieder manchen guten Hieb zu versetzen, was den freundschaftlichen Beziehungen Beider zu einander durchaus keinen Abbruch that.

„Meine Herren,“ begann der edle Herzog, als den Bechern köstlichen Weins bereits sehr fleißig zugesprochen war, „da mein Hof heute die Ehre hat, den vielberühmten Mann, den Faust des achtzehnten Jahrhunderts, als Gast zu bewirthen, so richte ich im Namen Aller die Bitte an ihn, uns eine Probe von der wundervollen und geheimnißreichen Kunst zu schenken, mit der er über die höheren und niederen Kräfte der Natur, wie man allgemein ihm nachrühmt, gebietet und sich selbst die unsichtbaren Geister zu willfährigen Werkzeugen zu machen versteht.“

Der Hofrath Beireis richtete bei diesen Worten seines geistvollen Landesherrn das blasse Gesicht empor, und seine Augen blitzten wie von einem wunderbaren elektrischen Funken durchströmt. Es schien, als ob er die unbehagliche Stimmung, in der er bisher die indirekten Angriffe auf sich ertragen hatte, abgeschüttelt

habe, als er sich plötzlich so gleichsam zum Mittelpunkte der zahlreichen und vornehmen Gesellschaft hingestellt sah. Doch schwieg er noch, obgleich seine Lippen zuckten, als erwarte er ungeduldig weitere Vorschläge, oder als sinne er über irgend einen Teufelsspuk nach, den er zum Besten geben wollte.

„Ich kenne meinen langjährigen Freund Beireis zu gut," nahm nun der joviale Abt Lichtenstein das Wort, der die Bolzen verschoß, die der Herzog gedreht hatte, „als daß ich im geringsten sowohl an seiner Fähigkeit als an seinem Willen, dem Befehle seines und unsers durchlauchtigsten Landesherrn und der Bitte der hochgeehrten Gesellschaft auf das glänzendste zu entsprechen zweifeln sollte. Ich wollte mir daher mit allergnädigster Erlaubniß Ew. Durchlaucht den Vorschlag erlauben, daß, da er bei einer andern Gelegenheit dem Herrn Bischof von Hildesheim den köstlichsten Becher Weins in Essig verwandelt hat, er jetzt umgekehrt statt des duftenden Muskatweins, womit Ew. Durchlaucht uns eben zu erfreuen die gnädige Absicht haben, einen Becher ächten, unverfälschten Bieressigs erhalte und denselben vor unsern leiblichen Augen in Muskatwein verwandle, oder, wenn er unsern Erwartungen nicht entsprechen sollte, den Becher Essig zur Strafe ausleere."

„Obgleich heute schon diverse Male mit Ew. Durchlaucht allergnädigster Erlaubniß es zu bekennen, ausgeleert habe," begann auf diesen verfänglichen Vorschlag Beireis mit einem Ausdruck der Siegesgewißheit und höhnischen Lächelns zu antworten, „so erwarte ich doch nur Ew. Durchlaucht allergnädigsten Befehl, den Vorschlag meines sehr jovialen Freundes, des sehr hochwürdigen, Spinnen fressenden Abts, auszuführen."

„Wohlan, es sei!" rief der Herzog, der kaum daran gedacht hatte, daß seinem Vorschlage ernstliche Folge gegeben würde und der es eigentlich nur darauf abgesehen hatte, den vermeinten Charlatan in Gegenwart so vieler Coryphäen der Wissenschaft

in Verlegenheit zu setzen. Schnell ward auf seinen Wink den Gästen ein Becher perlenden Muskats, dem Hofrath Beireis aber ein Becher Essig vorgesetzt.

Beireis sah ohne Verlegenheit den Kreis der Neugierigen um sich her sich verdichten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er prüfte den Essig mit einem Löffel, nahm dann den Becher und bedeckte ihn mit einem Zipfel des Tischtuches. Seine Hände verriethen dabei ein nervöses Zucken; seine blassen Wangen rötheten sich und seine Augen blitzten von unnatürlichem Feuer. Mehrere Male schien es, als ob er sprechen wolle; aber eben so oft schienen ihm die Lippen den Dienst zu versagen. Endlich begann er einen kurzen Vortrag, anfangs mit anscheinender Befangenheit, die sich aber bald verlor. Er erhob sich und sprach über die in der Natur wirksamen Kräfte. „Die unsichtbaren Kräfte, die das allmächtige, unergründliche Wesen, das wir Gott nennen, das aber Urgeist heißen müßte, noch heut zu Tage in der sichtbaren Welt wirksam sein läßt, sind ihrer Natur nach dieselben, die seit Anbeginn der Welt, das heißt also von Ewigkeit her, wirksam gewesen sind. Dieselbe Kraft, die nach dem Berichte der geoffenbarten evangelischen Geschichte fähig war, Wasser in Wein zu verwandeln, warum sollte sie nicht noch heute fähig sein, Essig in Wein zu wandeln? Aber nicht Jedem vom Weibe Gebornen sind diese Kräfte bekannt, verwandt und unterthan. Es bedarf schlafloser Nächte und harmvoller, mühebelasteter Tage, sie zu erkennen in ihrer allseitigen Wirksamkeit und sie sich unterthan zu machen. Ein enthaltsames, ascetisches Leben muß von Jugend auf sein Begleiter sein; man muß eine strotzende Gesundheit haben und doch Feind alles materiellen Lebensgenusses sein. Wer diesen liebt, wie mein hochwürdiger Freund zur Rechten, der behagliche Abt, der wird Mühe haben, den eignen, winzigen Geist in der umfassenden Hülle des Leibes in Unterthänigkeit zu erhalten, geschweige über andere, feinsinn=

lichere Geister zu gebieten.“ Ein lautes Gelächter der Anwesenden, in welches der joviale Abt von Herzen mit einstimmte, indem er sich die breiten Wangen seines feisten Gesichts behaglich strich, unterbrach hier den Redenden, der dann nach einer Weile fortfuhr: „Aber das Alles reicht noch nicht aus; man muß auch ein Auserwählter des Urgeistes, man muß dazu prädestinirt sein. Der Urgeist will die Perlen nicht vor die Säue werfen, sondern unter vielen Hunderttausenden nur Einen ausrüsten, und ihm die Augen lüften, das zu schauen, was sonst verborgen sein soll bis an das Ende der Tage. Wenn ich nun dreist behauptete, ein solcher Auserwählter zu sein, so würden Ew. herzogliche Durchlaucht darin nur das demüthige Bekenntniß meiner eignen Schwäche, meines eigenen Unwerths finden können, nicht aber das Frohlocken des Selbstbewußtseins. Denn nicht meinem Eifer, nicht meinen rastlosen, Tag und Nacht fortgesetzten Arbeiten, nicht meinen mühevollen Studien, nicht meinem enthaltsamen, den Freuden der Welt entsagenden Leben, das Alles theilen ja Viele mit mir, dankte ich diesen Blick in das geheimnißvolle Walten der Naturkräfte, sondern der Gabe, der unverdienten Bestimmung durch den Urgeist, der mich oft wider meinen Willen und auf Kosten meines gebrechlichen Körpers,“ hier entblößte er den dürren, fleischlosen aber muskelstarken Arm, „und unter dem ängstlichen Sträuben der Creatur zwingt, mich ihm hinzugeben und im treuen Gehorsam unter seinen allmächtigen Willen zugleich die Herrschaft zu theilen über die tausend Millionen Kräfte, die er verschwenderisch, aber dem Auge des gewöhnlichen Menschen verborgen walten läßt in dem Reiche der Natur, und die trotz ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit doch nur eine und dieselbe Kraft sind.“ Er holte bei diesen Worten aus einer silbernen Kapsel eine feine Drahtspitze von unbekanntem Metall hervor, die vorne einen schimmernden Diamant an der Spitze hatte, der ein wunderbares Licht verbreitete, schlug

damit dreimal gegen den Becher, daß es klang wie ein helles Glöckchen von der Höhe eines Berges, erhob ihn dann und sagte zu dem ihm zur Rechten sitzenden Abt: „Nun treuester meiner Freunde! trinke mit mir auf das Verderben meiner Neider!“ Er selbst setzte den Becher an, der plötzlich wie köstlicher Muskatwein duftete und trank ihn fast völlig auf einen Zug aus. Auch der Abt setzte den Becher an die schlürfenden Lippen, um behaglich den köstlichen Trank zu genießen; aber sprudelnd und sich verschluckend setzte er ihn rasch fort; er erstickte fast vor Lachen und schmerzender Empfindung in Nase und Kehle. Denn aus Nase und Mund sprudelte er den essigsauren Trank hustend wieder aus; das Wasser trat ihm vor Anstrengung in die Augen und unter dem eignen und dem Gelächter und Staunen der Versammelten rief er aus: „Gut gemacht, alter Faust, aber unchristlich, deinem besten Freunde den Trank so zu versauern. Geruhen Ew. Durchlaucht mir rasch einen andern Becher kommen zu lassen, daß ich den verdammten sauern Geschmack los werde.“ Eine sofortige Untersuchung, der aber Beireis in seinem Siegerbewußtsein nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken schien, obgleich manch forschender, stechender Blick seines grauen Auges über die Antlitze der Umstehenden flog und ein Lächeln des Hohns seine bleichen Lippen umspielte, ergab, daß der im Becher des wunderbaren Mannes befindliche Rest köstlich duftender Malvasier, der Trank im Becher des Abts Lichtenstein aber Essig war.

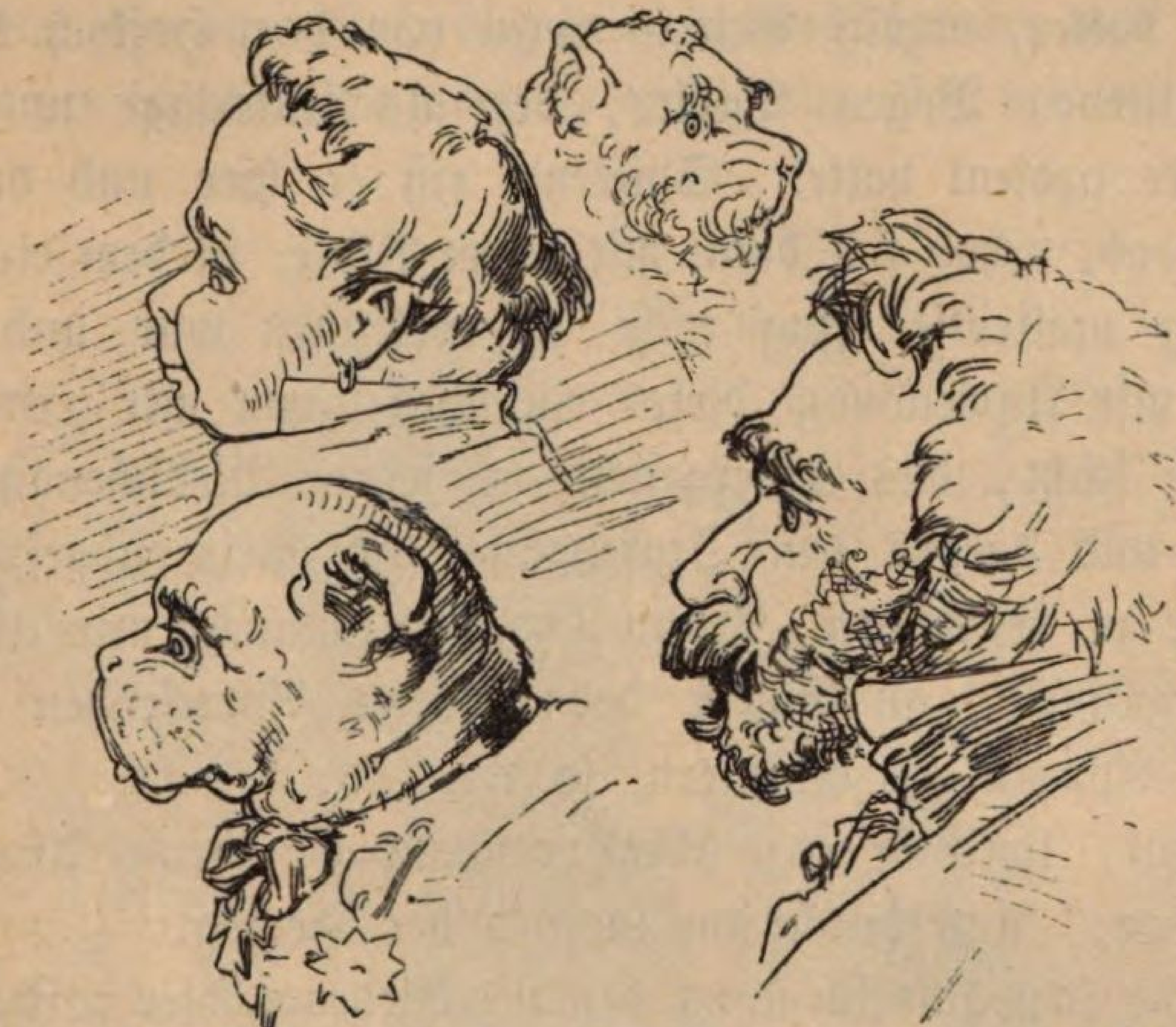
So gern gewiß Mancher der Anwesenden geneigt gewesen wäre, an der wunderbaren Thatsache, die sich vor den sichtlichen Augen Aller zugetragen, zu zweifeln, er konnte es doch nicht. Denn der Beweis lag dürr und nackt vor Augen. Alle sahen staunend und verwirrt einander an und mancher Blick ruhete ängstlich auf dem Antlitz des geheimnißvollen Mannes, der mit einem Messer in der Hand spielend, fast theilnahmslos dasaß. Ueber das Antlitz Sr. Durchlaucht flog einem Schatten gleich

ein kurzer Aerger, denn die beabsichtigte Demüthigung des vermeinten Charlatans war zu einem Triumphe für denselben geworden. „Ich würde besser gethan haben, bedünkt mich,“ so begann der edle Fürst dann nach einem augenblicklichen Schweigen „wenn ich den Hofrath Beireis statt zum Professor an der Julia Carolina, zum Kellermeister an meinen Hofkeller berufen hätte; ich würde dadurch in Betracht der Menge Weins, die des Jahres über aus meinen Kellern getrunken werden, meiner Casse eine wesentliche Erleichterung gewährt haben.“

„Ew. Durchlaucht geruhen nur in Scherz zu reden,“ rief hier Beireis halb unwillig aus: „ich hoffe der gnädigen Berufung Hochihres in Gott ruhenden Herrn Vaters, meines allergnädigsten und durchlauchtigsten Gönners besser zu entsprechen, wenn ich als Lehrer der Chemie den zahlreichen Schülern, die mir von Ost und von West, von Süd und von Nord zuströmen, und als viel und weit gesuchter Arzt der leidenden Menschheit nütze, als wenn ich Ew. Durchlaucht Keller mit guten Weinen versorgte, ein Geschäft, welches durch Allerhöchstdero bisherigen Kellermeister, wie wir Alle bezeugen können, auf das Beste besorgt wird.“ Und als sei es ihm darum zu thun, den Herzog und die Gesellschaft nicht zu einer ruhigen Prüfung und Besprechung der eben zum Besten gegebenen Probe seiner übernatürlichen Kraft kommen zu lassen, vielmehr ihre Gedanken und Sinne noch von einer anderen Seite in Anspruch zu nehmen, vielleicht auch von der Eitelkeit getrieben, sich noch ferner als den Gegenstand des Staunens und der Bewunderung hinzustellen, fuhr er fort: „Es liegen dem Jünger der höheren Naturwissenschaft noch manche Probleme ungelöst vor, an denen er seine Kräfte zum Heile und zum Ruhme des Menschengeschlechtes üben und bewähren kann; es gibt halbe Wahrheiten, Glaubenssätze aus dem Gebiete der Seelenkunde, deren eine Seite man schon in ganz alten Zeiten durch Zufall kennen gelernt und als allseitig

glaubwürdig in die Welt ausposaunt, die man aber in der langen Reihe von Jahrhunderten von dem Unwahren, was daran klebt, bisher nicht hat befreien können. Solche halbe Wahrheiten sind es, Durchlaucht, die dem tiefern Forscher der geheimen Wissenschaft und der höhern Seelenkunde erwünschte Aufgaben bilden, an denen er seine Kraft, seinen Forschergeist prüfen und bewähren kann. Ew. Durchlaucht wissen hinlänglich, daß schon Pythagoras die Lehre von der Metempsychose, d. h. der Wanderung der Seele aus dem Thierkörper in einen andern, von dem unvollkommenern zum vollkommneren, feiner organisirten, der allmähligen, stufenweisen Wandlung der Thierseele zu einer Menschenseele, zu einem Geiste kannte und lehrte. Dieser ein ganz neues, aber dunkles Gebiet des Seelenlebens erschließenden Lehre lag bei ihm nur eine Ahnung, ein Seelenbedürfniß zum Grunde. Er bekleidete sie zwar mit vielen Fetzen und Lappen von Schlußfolgerungen, die aber auf falschen Vordersätzen, auf nur halbwahren Voraussetzungen beruhend, eben so viele Verirrungen und Albernheiten enthielten. Diese große Wahrheit irrte nun als dunkle Ahnung durch die Welt- und Menschengeschichte und ist als solche ein Hauptartikel in dem Brahma-Cultus Indiens geworden. Auf dieses Gebiet der Seelenkunde hab' ich seit einigen Jahren die Stunden meines stillen, nächtlichen Forschens geworfen und ich glaube der Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich es laut verkünde, daß ich bereits zu manchen wunderbaren Resultaten gelangt bin, die Ew. Durchlaucht an einem Beispiele näher erläutern zu dürfen, mir zur größten Befriedigung gereichen wird. Ausgehend von der Thatsache, daß manche Menschengesichter noch deutliche, unverkennbare Aehnlichkeit mit Thiergesichtern an sich tragen, ferner fußend auf den Satz, daß das Antlitz des Menschen sowohl als das Gesicht der Thiere der Spiegel, der getreue Ausdruck der zum Grunde liegenden Menschen- und Thierseele ist, habe ich den Schluß zu ziehen gewagt, daß man aus dieser

vorkommenden Aehnlichkeit des Menschenantlitzes mit dem Thiergesichte schließen könne auf die Thierseele, aus der sich durch eine lange Reihe von Wandlungen die Menschenseele verklärt, ver-



geistigt hat, und habe demgemäß einen ganz einfachen Apparat erfunden, mittelst welchem man in jedem beliebigen Menschenantlitz noch das Thier erkennen kann, das die Menschenseele einst als Thierseele bewohnt hat oder — einst noch bewohnen wird. Denn es ist kaum anders anzunehmen, als daß die Menschenseele, die nicht fortschreitet in der geistigen Entwickelung, sondern sich dem Thierischen wieder nähert, nach dem Tode des Menschenlebens sich auch wieder in einen Thierkörper als Thierseele begeben wird. Das Menschenleben ist so eine Durchgangsperiode, eine Abklärung, eine Läuterung zu einer höhern Organisation oder — eine Rückkehr zu dem Thierischen. Hier liegt nun, Durchlaucht, der bisher ungelöste Knotenpunkt dieser Wissenschaft, an dem jedesmaligen Menschenantlitz zu erkennen, ob die darin abgespiegelte Seele sich zu einer feinern organisirten Leibeshülle eignet oder ob sie zurücksinkt zu ihrer bestialischen Bestimmung."

Nach diesem Vortrage, den die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit und selbst der Herzog ohne den satyrisch spöttelnden Zug im Antlitze, den er bisher nicht hatte verbergen können, angehört hatten, ergriff Beireis einen von dem Hofkoch künstlich ausgeschnittenen Bogen Papier, der als Unterlage unter eine Baumtorte gedient hatte. Spielend riß er hier und dort ein Theilchen ab, erhob sich dann mit einem Blicke, in dem ein etwas gutmüthig maliciöser Zug nicht zu verkennen war und sagte: „Es ist mit Anwendung dieses einfachen, von mir erfundenen Apparats leicht, das Thiergesicht in jedem Menschenantlitz zu erkennen und daraus den Stufengang der darin abgespiegelten Thierseele zu bestimmen. Wenn Ew. Durchlaucht mir allergnädigst vergönnen, an Einem der geehrten Anwesenden meinen einfachen Apparat zu erläutern, so wird ....“

„Gut, thu' Er es; aber verschone Er meine Allerhöchste Person nur;“ unterbrach ihn lachend der Herzog.

„Nun so wähle ich unter den verschiedenen hier vorhandenen Menschenantlitzen eins aus,“ fuhr er mit einem feinen Spotte um die Lippen fort, „in welchem man wohl am wenigsten irgend eine Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit einer Thierseele erkennen mag, das meines Essig liebenden, hochwürdigen Freundes zur Rechten, des Abts Lichtenstein.“

„Man immer zu, Faustule!“ rief der joviale Abt, durchaus nicht erzürnt über die Anspielung des Beireis auf sein etwas materielles Gesicht; „vielleicht bringst du heraus, daß meine Seele nach meinem Tode in deine Ente fahren wird.“

Der Abt Lichtenstein mußte sich nun so setzen, daß wenn ein Licht vor ihm gehalten wurde, der Schattenriß seines Profils auf die weiße Wand des Saales fiel. Obgleich es schon nicht mehr ganz tageshell war, so wurden doch auf den Wunsch des Beireis die Rouleaux niedergelassen und die Vorhänge vorgezogen, um die Dunkelheit möglichst zu vergrößern. Er

stellte sich dann dem Abt zur Seite, und zog etwas, was in der Dunkelheit einem Fläschchen glich, aus der Westentasche. Ein gelinder Druck am Stöpsel und eine hellleuchtende, starkriechende Flamme schoß blitzartig daraus hervor und verbreitete im ganzen Saale eine mächtige Helligkeit. An der weißen Wand



aber erschien statt des Profils des würdigen Abts ein Schweinskopf mit einem mächtigen Rüssel und starken Hauern. Das

war nur ein Augenblick; denn beim Nachlassen des Fingerdrucks fiel der Stöpsel rasch wieder auf die Mündung des Fläschchens; die Flamme verschwand, und durch die Dunkelheit erschallte das laute fröhliche Gelächter der Anwesenden, und Lichtenstein war nicht der letzte dabei. Er lachte, daß, als nun Lichter herbeigeschafft waren, die hellen Thränen ihm noch in den Augen standen. Ob auch der vorhin erwähnte Bogen Papier eine Rolle dabei gespielt, hatte Niemand der Anwesenden bemerkt.

„Ich bin meinem verehrten Collegen zu aufrichtigem Danke verpflichtet," fügte Beireis triumphirend hinzu, „daß er mir zu diesem Experimente gesessen, denn wer ihn kennt, wird nicht im Geringsten zweifeln, daß er sich nach seinem Tode zu einem rein geistigen Wesen verklären wird und für die Wissenschaft ist durch dieses Beispiel der schlagende Beweis geliefert, daß die Thierseele eines Borstenträgers sich in einem Abt und Professor zu einem Engel verklären kann ...." „Während ein Asinus," unterbrach ihn der lustige Abt, „erst dreimal durch einen Charlatan fahren muß und doch wieder ein Asinus wird."

Die ganze Schaar der Anwesenden war durch dieses launige Experiment in die heiterste Stimmung versetzt, und der Herzog selbst schien so aufgelegt und vergnügt zu sein, daß er immer noch nicht daran dachte, die Tafel aufzuheben, obgleich der größte Theil des reichen Nachtisches bereits verschwunden war. „Hört Ihr Herren von Helmstädt," begann er von Neuem, „wie kommt es eigentlich, daß ich an diesem glücklichen Tage meinen Freund, den Abt Henke, als Rector Magnificus meiner Universität nicht an Eurer Spitze sehe?"

„Er ist uns am Thore entführt, Durchlaucht, wie eine Jungfer," erwiderte Lichtenstein. Die übrigen Helmstädter bestätigten diese Thatsache zu nicht geringer Verwunderung des Herzogs und erzählten den ganzen Hergang am Thore.

„Das ist ja ein sonderbares Ereigniß!“ rief der Herzog. „Was ist denn aus ihm geworden?“

„Das weiß eben Niemand als der brillentragende Thorschreiber, Durchlaucht,“ erwiderte Lichtenstein, „und der will nichts verrathen.“

„Nun gut!“ erwiderte der Herzog, „es wird der Mittheilung des Thorschreibers nicht bedürfen, da wir Faustum hier haben. Dem Hofrath Beireis wird es ein Leichtes sein, uns dieses Geheimniß zu enthüllen.“

„Wenn Ew. Durchlaucht alle Folgen dieser Enthüllung allergnädigst über sich zu nehmen geruhen wollen,“ erwiderte Beireis ruhig und gefaßt, „so ist es der geheimen Wissenschaft, deren Jünger ich bin, ein Leichtes, Ew. Durchlaucht Verlangen zu erfüllen.“

„Gut! es wird keine Gefahr dabei sein!“ rief der Herzog. „Ich nehme Alles auf mich.“

„Es ist ein mächtiger, hoher Geist dabei im Spiel,“ versetzte Beireis abwehrend, „Laß ihn!“ rief der Herzog von Neuem; „in meinem Braunschweig bin ich der mächtigste Geist und alle übrigen Geister müssen mir pariren. Rücke Er immer heraus mit der Sprache, Mann!“

Beireis nahm wieder sein Fläschchen aus der Tasche, ließ den Stöpsel springen; dies Mal erschien eine bläuliche Flamme, die stark, aber angenehm duftete. Dann sprach er, als das Fläschchen wieder in der Tasche ruhete: „Abt Henke ist gegenwärtig ein Gefangener.“

„Ein Gefangener?“ rief der Herzog und sah mit augenscheinlicher Verwunderung in die verblüfften Gesichter der Anwesenden; „aber wo denn?“

„Das darf ich in der That nicht verrathen!“ rief abwehrend Beireis.

„Haha!“ da treffen wir den Wundermann auf einem fahlen

Pferde," rief der Herzog triumphirend. „Gesteh Er's nur, Er weiß es nicht."

„Ich weiß es, Durchlaucht!" erwiderte dieser ruhig und kaltblütig; „aber wag' es nur zu sagen, wenn Ew. Durchlaucht es ausdrücklich befehlen."

„Nun wohlan! ich befehl' es Ihm," fuhr der Herzog etwas aufgeregt fort.

„Hier in Ew. Durchlaucht eignem Schlosse," sprach nun Beireis bestimmt aus.

„Auf wessen Befehl? Wer hat es gewagt?" stürmte der leicht gereizte Welfensproß heraus und eine mächtige Ader schwoll ihm auf der Stirn an. „Rede Er, ich befehl' es Ihm, ich sein Herzog und Fürst!"

Beireis näherte sich ihm und sprach: „Erlauben mir Ew. Durchlaucht allergnädigst, dieses nur allerhöchst Ihren Ohren allein anzuvertrauen." Dann sprach er ihm leise ins Ohr: „Auf Allerhöchsten Befehl Ihrer Königlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Herzogin."

Der Herzog lachte laut auf. „Das ist nicht möglich!" rief er. „Meine Herren, ich hoffe bestimmt, daß wir dieses Mal den Faust dieses Jahrhunderts auf einem Holzwege antreffen werden. Verweilen Sie hier; ich bin im Augenblick zurück; ich will nur einige Worte mit der Herzogin sprechen."

Die Gesellschaft blieb in größter Spannung zurück und wußte nicht, was sie zu dem Allen sagen sollte. Nur Beireis that, als ob ihn die Sache gar nicht angehe. Er verzehrte in größter Sicherheit des Erfolgs ein Paar gewürzter Präzeln, einige Becher starken, duftenden Weins dazu leerend. Denn so enthaltsam und äußerst mäßig er auch sonst war, so konnte er doch, wenn er gerade wollte, unglaublich viel trinken, ohne daß man es ihm im geringsten anmerkte. Es schien, als ob er auch die Geister des Weines sich unterthan gemacht habe.

Während dessen eilte der edle Welfenherzog durch die langen Corridore des grauen Hofs zu den Gemächern seiner Gemahlin, die er bereits seiner harrend, und in großer Toilette für das Hofconcert, das beginnen sollte, fand.

„Du hast heut ungewöhnlich lang bei der Tafel verweilt, lieber Ferdinand!“ sprach die Herzogin freundlich schmollend.

„Entschuldige meine Theuerste,“ erwiderte der Herzog galant; „wir hatten einen Lustigmacher, einen Schalksnarren bei Tafel, den Wundermann Beireis aus Helmstädt. Du kennst ihn ja. Er hat uns angenehm unterhalten, und auch jetzt ist die Tafel noch nicht aufgehoben, vielmehr bin ich genöthigt, noch einen Augenblick dahin zurückzukehren. Ich bin nur hergeeilt zu Dir, meine Liebe, mir eine Auskunft von Dir zu erbitten. Hast Du im Schlosse einen Gefangenen, Auguste?“ Die hohe Dame erröthete sichtlich und erwiderte dann halb verlegen, halb unmuthig: „Es ist wahrlich grausam, daß man mir nicht einmal die Freude gönnt, Dich zu Deinem Geburtstage durch eine Veranstaltung, von der ich bestimmt weiß, daß sie Dir Freude machen wird, überraschen zu können! Das ist Alles, was ich Dir jetzt sagen kann, Ferdinand.“

„Wenn ich Dich recht verstehe, liebe Auguste“, fuhr aber der Herzog schonungsvoll fort, „so verweilt in diesem Augenblicke noch eine ausgezeichnete Persönlichkeit innerhalb dieses Schlosses ... unfreiwillig.“

„Nicht unfreiwillig!“ rief die edle Dame lachend. „Er ist nicht Gefangener, sondern nur in einem Zimmer zu dem Behufe eingeschlossen, daß Niemand seinen Namen und den Zweck seines Hierseins erfahren soll; auch Du sollst es nicht, Ferdinand, bis es Zeit dazu ist. Pfui! Du bist ja neugierig wie ein Kind vor Weihnachten. Geh und verdirb mir die Freude nicht! sei gut und frag nicht weiter! In kürzester Zeit wirst Du es ja erfahren und wie ich hoffe, Dich freuen.“

Der Herzog ging verlegen im Zimmer auf und ab. Was mochte und konnte nur seine Gemahlin vorhaben, ihm durch die Gegenwart des Rector-Magnificus seiner Landesuniversität eine Ueberraschung zu bereiten. Die edle Dame faßte ihn aber beim Arme und suchte ihn freundlich schmollend nach der Thür zu ziehen, um fernern Fragen auszuweichen. „Erlaub' mir nur noch eine Frage, liebe Auguste,“ sprach der Herzog, ihren freundlichen Bemühungen nachgebend, „weißt Du gewiß, daß kein Irrthum vorgefallen ist?“

„Beruhige Dich, Ferdinand,“ betheuerte sie, „es ist Alles auf mein ausdrückliches Geheiß angeordnet und kein Irrthum dabei vorgefallen. Nun aber verlaß mich und kehre bald zurück, mich zum Concert zu geleiten.“

Eben wollte der edle Herzog zu der Gesellschaft zurück gehen, da trat hastig Bosse, der vertraute Kammerdiener der Herzogin ins Gemach, blieb verdutzt beim Anblick des Herzogs stehen und gab seiner hohen Herrin durch einen verlegenen Wink zu verstehen, daß er ihr eine schleunige, aber vertraute Mittheilung zu machen habe.

„Was hat Er so Eiliges, Bosse?“ fragte ihn leise die Herzogin, an ihn herantretend.

„Hoheit!“ sprach dieser athemlos, „soeben ist der richtige Kammer-Musikus Polenz mit Courierpferden von Hannover kommend ins Schloß gefahren. Ein Unfall, sagt er, habe seine frühere Ankunft verzögert. Also,“ fuhr er gedehnt fort, „muß der Herr, den heute früh der Thorschreiber brachte . . . . .“

„Nicht der richtige sein,“ ergänzte die Herzogin überrascht. „Was das nur wieder für Confusionen sind, Bosse! Ich will nicht hoffen, daß Er Schuld daran ist. Führe Er den Kammer-Musikus Polenz rasch zum Umkleiden in ein Zimmer, das Concert wird bald beginnen.“ Und sich zu dem Herzog wendend, sprach sie: „Du hast doch recht gehabt, Ferdinand; es ist ein

albernes, unverzeihliches Versehen vorgefallen. Ich darf leider nicht mehr zweifeln, daß der Eifer derjenigen, die mir mein stilles Geheimniß fördern helfen sollten, einen albernen Fehler verschuldet hat. Es ist jetzt nicht mehr an der Zeit, mein Geheimniß vor Dir zu bewahren. So höre. Ich hatte in Ermangelung eines besseren Angebindes zu Deinem heutigen Festtag, mir den Plan ersonnen, den Kammer-Musikus Polenz, Deinen Freund, von Berlin kommen zu lassen und durch sein unerwartetes Erscheinen im Concert Dir eine angenehme Ueberraschung zu bereiten ..."

„O! Du gute, liebe Frau!" unterbrach sie der gerührte Gatte und küßte sie.

„Ich hatte," fuhr die Herzogin fort, „zu diesem Behufe durch meinen Bosse den Thorschreiber am Schöppenstedter Thore, durch welches Polenz von Magdeburg her einpassiren mußte, ins Geheimniß ziehen und ihn anweisen lassen, den Kammer-Musikus, sobald er am Thore anfahre, heimlich und ungesehen ins Schloß zu führen. So geschah es auch heute Morgen nach neun Uhr; seitdem halte ich diesen Herrn eingeschlossen im Zimmer."

Der Herzog brach in ein lautes, fröhliches Gelächter aus. „Das ist köstlich!" rief er einmal über das andere. „Weißt Du denn auch, wen Dir Deine Helfershelfer zugeführt haben, Gustelchen?" fragte er dann, sich vor Lust und Lachen die Hände reibend. Deinen Freund, den guten Abt Henke, den derzeitigen Rector Magnificus von Helmstädt, der gekommen war, mich Namens der Universität zu beglückwünschen."

„Aber wie ist das nur möglich?" rief die Herzogin gleichfalls lachend aus, „einen Abt und Professor mit einem Kammer-Musikus zu verwechseln?"

„Das wollen wir sogleich erfahren!" sprach der Herzog, klingelte und sandte den eintretenden Lakaien mit dem gemessenen Befehle an den Thorschreiber, so rasch als möglich mit der Fremdenliste ins Schloß zu kommen. Dann kehrte er in den

Speisesaal zurück und sagte: „Der Hofrath Beireis wird doch Recht haben, meine Herren; es ist wenigstens ein unfreiwilliger Gefangener im Schlosse. Eilen wir zusammen, ihn zu befreien und zu sehen, weß Namens, Standes und Würden er ist.“

Die ganze Gesellschaft zog dem heitern hohen Herrn nach und war bald vor der Thür des entlegenen Gemachs, das auf des Letztern Befehl geöffnet ward. Henke saß noch am Tisch und legte eben die Feder aus der Hand, die vollendete Arbeit noch einmal mit den Augen überfliegend, — es war das Manuscript seines berühmten Tractats über die christliche Geduld, den er in diesen Stunden unfreiwilliger Abgeschlossenheit entworfen und der in drei Jahren fünf Auflagen erlebte, — ein Beweis, daß schon damals die Bewohner Deutschlands christliche Geduld vonnöthen hatten.

Sobald der Abt Henke unter den Eintretenden den Herzog erkannte, setzte er sich natürlich in Positur, sich wegen seines unfreiwilligen Ausbleibens bei der Gratulations-Cour devotest zu entschuldigen und als diese Entschuldigung unter freundlichen und herablassenden Worten angenommen war, machte er sogar Anstalt, noch nachträglich die wohldurchdachte Beglückwünschungs-Rede vom Stapel laufen zu lassen. Der lustige Lichtenstein unterbrach ihn aber schon nach den ersten Anreden mit den Worten: „Lat et man gut sien, ole Junge; du kummest doch tau spät. ’Tis schon Alles vorbi,“ welche Worte in dem einmal aufgeregten und zur Heiterkeit geneigten Kreise neues Gelächter zu Wege, aber den Rector Magnificus dermaßen aus dem Concepte brachten, daß er seine Anrede bis zum nächsten Jahre zu versparen genöthigt war. Er wurde nun unter Lachen und Jubel in das Tafelzimmer geführt, wo indessen der alte Thorschreiber mit seiner Schiefertafel den Befehlen Sr. Durchlaucht entgegensah.

„Ist Er der Thorschreiber am Schöppenstedter Thore?“ nahm ihn der Herzog ins Verhör.

„Zu allergehorsamsten Befehl, allergnädigste, durchlauchtigste Durchlaucht,“ erwiderte der Gefragte.

„Wie heißt Er?“

„Daniel Griepenkerl, mit allerunterthänigsten Respect gegen Ew. Durchlaucht zu sagen,“ erwiderte er.

„Ha! Er führt den Namen mit der That! Wie hat Er sich aber können einfallen lassen, diesen Herrn hier aus dem Wagen zu locken und ins Schloß zu führen?“ fragte der Herzog weiter.

„Die Allergnädigste Königliche Hoheit, die hohe und erhabene Landesmutter haben solches also zu befehlen geruht,“ erwiderte er stolz.

„Die Herzogin, meine Gemahlin hat befohlen, ihr den Kammer=Musikus Polenz vorzuführen, dieser Herr aber ist der Professor und Abt Henke aus Helmstädt.“

„Das kann mit allergnädigster Permission zu sagen nicht richtig sein, Ew. Allerdurchlauchtigste Durchlaucht,“ rechtfertigte sich aber Herr Daniel Griepenkerl; „denn hier auf meiner Schiefertafel steht's ja geschrieben.“ Mit diesen Worten reichte er dem Herzoge triumphirend die Schiefertafel hin. Dem lustigen Abt ging jetzt aber ein Licht, ein mächtiges Licht auf! Er kratzte sich hinter den Ohren und erwartete mäuschenstill, was weiter kommen würde. Der Herzog las: „Bodechs, berühmter Kammer=Musikus, bläst Fagot. So steht in der That geschrieben,“ sagte der Herzog kopfschüttelnd. „Wer hat Ihm denn diesen Namen angegeben?“ „Jener Dicke da,“ sagte Griepenkerl feierlich und zeigte nach dem Abt Lichtenstein, der sich etwas zurückgezogen hatte. „Jener Dicke war's, Allergnädigste Durchlaucht, der sich mit Respekt zu vermelden einen Abt nennt.“

Nun trat der joviale Abt vor und erklärte unter lautem Gelächter dem Herzoge den Hergang, daß er auf die Frage des Thorschreibers: „Wie heißt der Hinterste?“ in aller Unschuld geantwortet habe: „Podex“ u. s. w.

„O! Er Thunichtgut!" rief nun der Herzog, sobald er vor Lachen wieder eines Wortes mächtig war, und kniff ihn in die vollen Wangen, „wart! das will ich Ihm gedenken!" Und sich zu Henke wendend, sprach er lachend: „Wir wollen zwar gern glauben, daß Ew. Magnificenz sich trotz dero vielen andern Studien auch einige Uebung auf dem Fagot erworben haben, indessen ziehen Wir es doch vor, solches Uns von einem andern Künstler vorblasen zu lassen. Kommen Sie meine Herren," wandte er sich nun gegen die ganze Gesellschaft „das Concert wird beginnen."



Und so endigte die Fahrt der Helmstädter Professoren zu der Gratulations-Cour ihres Landesherrn auf die lustigste Weise. Ob nachher der edle Herzog seiner durchlauchtigsten Gemahlin den vorgefallenen Irrthum noch näher aufgeklärt hat, darüber ist selbst im Geheimen Staats-Archive keine Gewißheit zu erlangen gewesen, und muß sich daher der geneigte Leser mit der Muthmaßung begnügen, daß solches allerdings der Fall gewesen.

De Heimfahrt vun de Frankforter Meß.

Von

A. Beldern.

Mit Illustrationen von M. Heil.

Gar nich weit von Miatsetzkow in's Graußherzogthum Pausen hat gelegen ä Dorf, wo is ä Mol gewesen als Rittergutsbesitzer ä alter Herr Graf. Das Dorf werd wohl noch da liegen, wenn's nich Ahner hat mitgenimmen iber Nacht in de Tasch, aber der Herr Graf senn gestorben schon seit mehr als zehn Jahren.

Der Herr Graf haben geruht gehabt zu haben gewaltig viele Scholden, so daß de Gleibiger senn gekimmen alle Täg von Sonnenahfgang bis in de Nacht hinein un se haben doch Nix können kriegen. Szuletzt haben also de Gleibiger nur noch den Glaaben geglaabt, daß se nix glaaben zu kriegen von ihre Bezahlung.

Ahn Geschäftche is aber noch gestanden in Aussicht zu machen gekonnt zu werden. Ass nämlich gleich nach dem Tode vom Herrn Grafen wirde sein zu haben der Nachlaß fer ä Spottgeld von de nächsten Verwandten, so haben sich schon drei Handelsleite aus Miatsetzkow vorher zusammen bered't, daß se wellen machen das Geschäftchen kipper[1]). Die Dreie senn gewesen der Hersch Strasborger, der Aaron Herschberg, un der Mausche Schweriner.

1) kipper, gemeinschaftlich.

Nu is geworden der Herr Graf chaule[1]), sehr chaule un onsre drei Handelsleit wären gern geblieben in der Näh, aber g'rade in dieselbe Szeit is gefallen de Frankforter Reminiscere-Meß un da hat derfen Kahner von allen Dreien fehlen, denn se haben Alle missen dort machen ihre Einkeife. Der Strasborger hat gehaben en Schnittwaarenhandel, Herschberg hat gehandelt mit korze Waaren, un Schweriner is mitgegangen ßum Einkahf von Leder un Tuch. So haben also de drei Kimpagnons gedenkt: der Herr Graf werden schon haben die Gitigkeit ßu leben ßu bleiben bis mer wieder kimmen vun de Frankforter Meß — un in diese fröhliche Hoffnung senn se abgereist.

In Frankfort haben se sich ßerstreit nach alle Himmelsgegenden un senn nachgegangen ihren Geschäftches. Ahf ein Mol hat der Ahne von Ihnen, der Herschberg, gekriegen ä Schreibebrieflich aus Miatsetzkow vun sahner Frah un darin is gestanden geschrieben ßu lesen:

„Aronleben, kimm nach Haus so rasch De kannst, der
„gnädige Herr Graf senn sich gestern Abend ßu Tode
„gestorben. Wenn De nich willst, daß en Andrer Dir
„wegschnappt das Geschäft vor der Nas, so setz Der ahf
„de erste Post un kimm ßurück, womit ich verbleibe
„Dei liebe Frah Schönche Herschberg
„geborne Löwenstein."

Wie Herschberg hat gelesen den Brief, is er gleich gelahfen und hat wollen aufsuchen sahne Kimpagnons, den Strasborger un den Schweriner. Den Schweriner trifft er ßuerst un ßeigt ihn den Brief.

Schweriner liest den Brief mehrere Mal dorch un dann fragt er Herschbergen:

---

1) chaule, krank.

„Nu, was willst De itzt machen mit Deinem Brieflich?“



„Was ich werd machen?“ sagt Herschberg, „ich werd gleich lahfen so rasch als meiglich zum Strasborger un werd ihm sagen, daß mer uns missen beeilen zu reisen.“

„Herschberger, De thust mer Leid,“ sagt Schweriner, „un ich hätt nich geglaabt, daß De kenntest sein so ä graußer Vor[1]). Wie heißt hingehn zum Strasborger? Kennen mer denn nich machen das schaine Geschäftche ganz alleine? Missen's denn grade drei sein, die sich theilen in den Profit? Kennen's nich Zwei aach thun?“

---

1) Vor, Ochs, Dummkopf.

Da hat Herschberg nachgedenkt in sahne Gedanken un sich's iberlegt her un hin, denn er is gewesen ahne gute ehrliche Seele, aber wie Schweriner gesagt hat — aach ä Vor is er gewesen.

„Ich denk immer, es werd sein kein Broche[1]) derbei, ass mer dem Strasborger gar nix wellen sagen," meint Herschberg, aber Schweriner lacht ihn aus un sagt, daß es der Strasborger hätt' gewiß grad so gemacht, wenn er hätt gekriegen de erste Nachricht von dem verstorbenen Herrn Grafen sahnen gnädigen Todesfalle.

Wie Herschberg das hört, hat er gedenkt: Der Schweriner hat Recht, mer kennen machen die Sache aach alleine un ohne den Strasborger. Aber waih mer! Denk ich doch itzt erst dran, was ä Maschches[2]) ich bin gewesen! Worum hob ich's denn gesagt dem Schweriner? Hätt ich nich kennen reisen ganz alleine? Kann ich dervor, daß der Schweriner is en Almon[3]) un hat ka Frah mehr, was ihm schreibt de Geschäftsgeliegenheit? Un is es mahne Schold, daß dem Strasborger sahne Frah is gewesen nich so klug wie de Mahnige, was mer hat geschrieben ahf der Stell? Waih mer! Waih mer! Ich hab mer gesterzt dorch de Ehrlichkeit in's Schlammasel[4]), aber ass es is geschehn, so is es aach nu nich mehr ßu ändern.

Schweriner muß gewiß gemerkt haben, was in's Innere vom Herschberg is vorgegangen, aber er hat ihn nu nich wieder gelassen los un so haben se ausgemacht, daß se wollten abreisen mit de nächste Post, wo am übermorgen ganz bauker[5]) geht nach Woldenberg, von wo se dann kimmen mit

---

1) Broche, Segen.
2) Maschches, Hitzkopf.
3) Almon, Wittwer.
4) Schlammasel, Unglück.
5) bauker, früh.

de Eisenbahn bis nach Miatsetzkow noch am selbigen Obend. Dann aber senn se gelahfen so rasch als meiglich abßumachen alle Geschäftcher, was se noch haben gehabt in Frankfort ahf der Meß, un se haben sich wohl in Acht genimmen, nich ßu treffen ahf der Straß den Strasborger, weil das hätte gemachen ä gewaltig dicken Strich dorch ihre Berechnung.

Abends senn se wieder ßusammengetroffen in's Werthshaus, un Herschberg hat den Schweriner gefragen:

„Schweriner hast De Alles besorgt un bist De fertig mit Deine Geschäftcher?"

Hat Herschberg geantwortet: „Ja, ich bin ßu End mit Alles!" Un dann hat er den Schweriner gefragen:

„Schweriner, bist Du fertig mit Deine Geschäftcher un hast De besorgt Alles?"

„Ass ich aach hab abgemachen mahne ganze Meß," hat Schweriner geantwort't un dann senn se gegangen joschnen[1]) un haben sich gefreit in Kimpanie, daß se dem Strasborger nu wollten doch drehen ahne Nas.

Am andern Moring noch in de Goschech[2]) senn nu Herschberg un Schweriner gegangen hin ahf de Post, wo schon Viele haben gewartet, die Alle haben mitgewellt nach Woldenberg. Der Strasborger is aber nich gewesen derbei, warum der Herschberg und Schweriner senn ganz froh un vergnigt.

„Ich werd sehen, wo unsre Plätz senn. Du kannst in der Szeit hier warten," sagt der Schweriner.

Dann is er wieder gekimmen und hat geseifzt un geklagt, denn se haben gehabt Nummer 39 un 40 ganz hinten in de Beipost. Nu is es aber grade gewesen en grausamer Chauref[3]) un enne Kält, daß de Vöglichs senn erfroren mitten

1) joschnen, schlafen.
2) Goschech, Finsterniß.
3) Chauref, Winter.

in de Luft, un weil gelegen is so viel Schnee, so is de Post gefahren ahf Schlitten. In de Hauptpost is das nu noch gegangen an, denn da senn gewesen ordentliche Fenster und Thiren, aber de Beischlitten senn gewesen alte Körbe mit ä Stück ßerrissne Leinwand driber und darein senn gesessen de Passaschierer un haben missen frieren und grausam leiden in de Kält. Das kimmt aber daher, daß allemal so viel Juden aus das Pausensche ßusammen haben fortgewollt, wo nu der Frankforter Postmahster nich weiß, woher er soll nehmen das Fuhrwerk un wo er nu nimmt was er kann kriegen ßu bekommen ßu werden. Un das is heintßutäg grad noch so, weil de Eisenbahn in's Pausensche is noch nich fertig, aber wenn se werd fertig senn, werd es geben ä grausen Jubel un Freid bei de Judenschaft, weil se da kennen fahren alle mitsammen ahf ä Mal un nich kimmen in de faulen Beiposten vom Frankforter Postmahster.

Im Anfang is gegangen de Reise ganz gut und Herschberg un Schweriner haben sich ausgeßeichnet onterhalten, obgleich se kahn Wörtche mit ananber gesprecht haben, denn jeder is gesessen still in sahner Ecke un überlegt schon das schöne Geschäftche, was werd ßu machen ßu sein mit dem Herr verstorbenen Grafen sahnen Nachlaß un wie sich werd ärgern der Strasborger, wenn er kimmt ßu spät un wenn de Veigelche schon senn ausgeflogen. Host De gesehen! Heißt doch ä Geschäft!

Szumal der Herschberg hat gar nich können werden fertig mit sahne Berechning, denn der hat nich alleine schon gerechnet das Profitche, sondern aach schon de Rewochim[1]) von's Profitche. Is doch ahne schaine Beschäftigkeit, wenn mer das Alles kann schon ausrechnen in's Voraus un 's werd Ahnen doch so

1) Rewochim, Zinsen.

warm derbei, daß mer nich merkt de Kält in de schlechte Beipostschlitten vom Frankforter Postmahster. Ass mer aber ahfhört mit de Berechning, da kimmt aach de Kält un zwickt de Menschen an de Nas, an de Hände, an de Ohren un wohin se kann kimmen zu zwicken!

De ersten Stationen is es immer noch gegangen, aber dann fangt's doch an zu frieren den Herschberg un den Schweriner un se haben nich gewißt, wie se sollen sich erwärmen. Andre Schlitten hat's aach nich gegeben onterwegs un so hat kennen der Wind dorchpfeifen von alle Seiten. Das Schlimmste is aber gewesen, daß vorn in de grauße Hauptpost mit acht Plätze senn noch zwei Sitze leer gewesen, Nummer 8 un 9. Wenn aber de andern Passaschier aus de Beischlitten ahf de Stationers senn gekimmen zu gehn und haben gesagt: „Herr Kondiktör, wie heißt? Wenn Nummer 8 und 9 is frei, worim lassen Se nich da hinein zwei Andre von uns aus de schaufeln Beischlitten?" Der Herr Kondiktör hat aber gesagt: „Ass de zwei Plätze zenn doch bezahlt, kann ich nich lassen drein sitzen andre Passaschier. Wellen Se aber bezahlen noch ahn Mal, soll mer's senn gleich!"

Wie heißt? Bezahlen zwei Mol? So'n Amoretz[1]) is doch kahner von unsre Lait un weil nur unsre Lait senn gewesen ahf de Beischlitten, so hat sich aach Kahner dazu verstanden un Alles is geblieben ahf de alten Plätz. Wie se aber kimmen bis nach de Stadt Küstrin, werd de Kält immer beisiger un es hat gegeben grad so viel erfrorne Nasen wie Passaschierer.

Der Herschberg un der Schweriner haben sich überlegt, ob se nich wollten lieber dran wenden die Paar Rat[2]) un nehmen die zwei leeren Plätz im Hauptschlitten vorn, wo doch wenigstens

1) Amoretz, Dummkopf.
2) Rat, Thaler.

waren Fenster un ahne feste Deck, aber kahne Leinwand mit faustgroße Löcher, wie an de Beischlitten.

Sagt der Schweriner:

„Herschberg, laß Der sagen, es wär doch ä Sind ßu geben so viel Geld fer so wenig Wärme. Ich bleib hier und ßahl nich en Poschit[1]) mehr."

„Ass mer aber denken kann, wie leicht mer kann haben ßu kriegen 's Chalaß[2]), so soll mer am End doch nich senn so scharf ahf's Geld," sagt Herschberg, was is gewesen kalt wie ä Stück Eis.

„Mach's wie ich, denk wieder an de Geschäftche," sagt Schweriner, „un De sollst sehn, wie rasch De wirst senn eingeheizt in Dein' ganzen Leib."

„Ich hab schon genug gedenkt an de Geschäftche," antwort't der Herschberg, „'s macht mer aach nicht mehr warm."

„So werd ich Der machen ä Vorschlag, was uns soll erhitzen," sprecht Schweriner, „un kosten soll's uns aach gar nix."

„'S is gut, schlag vor," sagt Herschberg.

„De werst doch wissen, ass de Bewegung is de Hauptsach, wenn's Ahnen friert," sprecht Schweriner.

„Freilich," sagt Herschberg, „de Bewegung is de Hauptsach."

„Itzt werd ich Der sagen, was mer machen ßu werden warm," sagt Schweriner. „Szuerst werd ich Der geben ä Stoß, daß De fliegst mit's Rücktheil an den Schlittenkorb."

„Was willst De? Ae Stoß willst De mer geben!" schreit der Herschberg un sieht derbei den Schweriner an, wie mer ansieht Ahnen, wuvon mer glaabt er is nich recht im Koppe un will Ahnen chargenen[3]).

„Nu, was schreist De," sagt Schweriner, „laß mer nur

1) Poschit, Pfennig.
2) Chalaß, Krankheit.
3) chargenen, umbringen.

erst ausreden. Wenn ich Der hab gegeben den Stoß, giebst De mer aach ahnen un dann gib ich Der wieder ahnen un dann kimmst Du wieder an de Reih un so wechseln mer ab mit de Stoßerei un Schubserei in alle Lieb und Freindschaft bis mer werden sein so warm, als fihren mer mitten in Summer von Miatsetzkow nach Frankfort ßur Margreithemeß."

Herschberg hat erst gar nich gewellt begreifen de Nitzlichkeit von Schwerinern sahnen Vorschlag und hat gehaben viel ßu reden dagegen.

Aber endlich hat er doch gesehen ein de Angenehmlichkeit un de Billigkeit von das Mittelche.

„'S is gut," hat er gesagen, „ich will's thun un derbei sein, aber ich muß haben den ersten Schlag, weil ich mer muß erst einrichten in das neue Gesellschaftsspielche ßur Verbreitung von ahne billige un angenehme Wärme."

„Herschbergleben," sagt Schweriner, „ass De weißt: ich bin ä guter Mensch un kann Der kahne Bitt' verweigern; fang an un schlag und stoß ßu, aber nich so grob, wenn ich derf bitten."

Herschberg laßt sich's nich sagen ßwei Mal un giebt dem Schweriner ä Stoß mit beide Händ ahf den Ricken, daß der fällt gleich mit de Nas von de Bank runter.

„Siehst De, ass De's host begriffen ganz rasch," sagt Schweriner un giebt dabei dem Herschberg mit de Faust ahnen Hieb in's Genick, daß der werd in's Gesicht odem[1]) wie ä Krebs, was is gekocht an's Feier.

„Itz kimm ich wieder an de Reih," sagt Herschberg, der nu kann das Spiel schon ganz auswendig un giebt dem Schweriner ahnen Stoß vor den Unterleib, daß dem bleibt weg de Luft aus de Luftröhr ahf fünf Minutches.

---

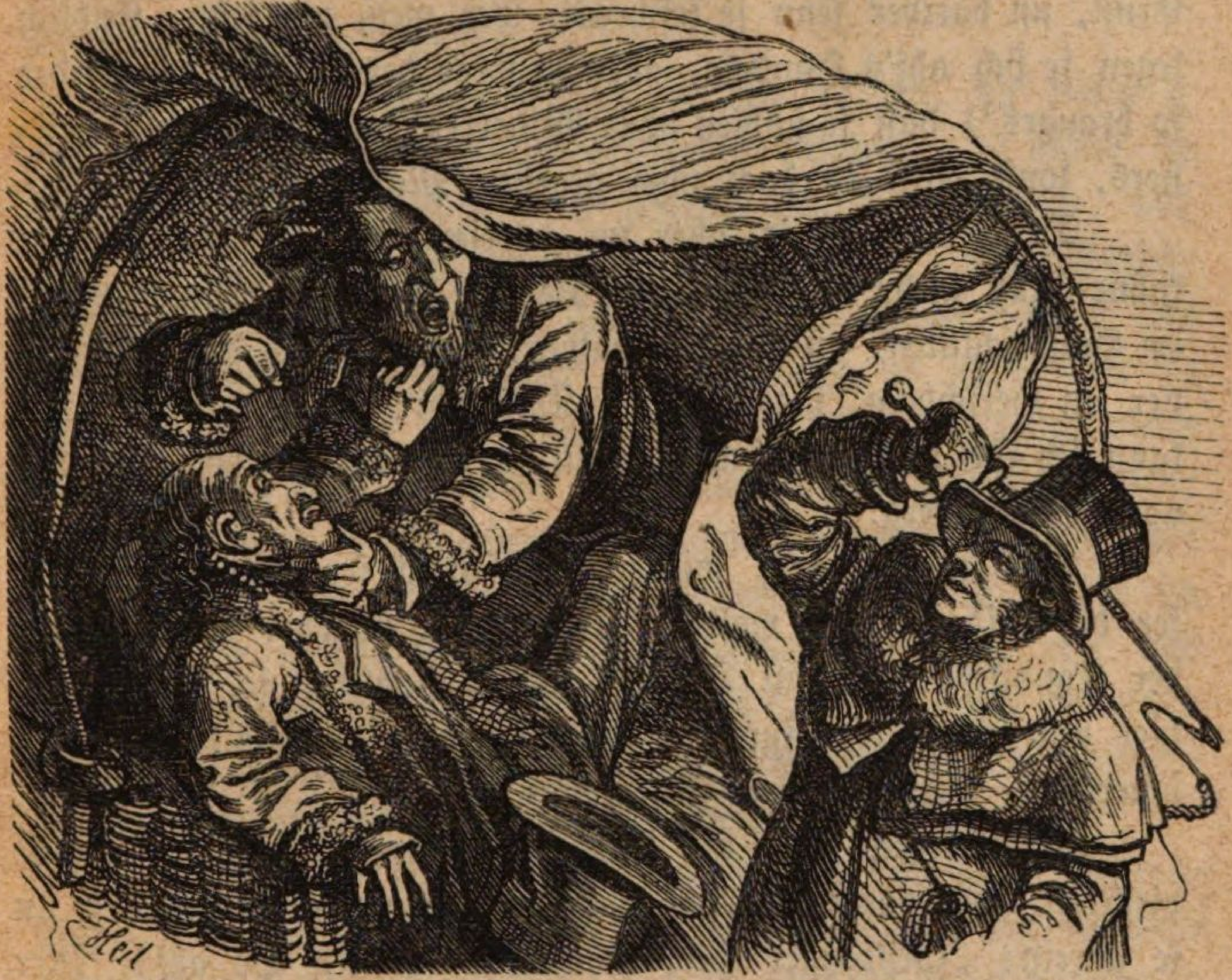
1) odem, roth.

„Das hat mer gemacht warm," sagt Schweriner, wie er wieder kann reden un dann giebt er dem Herschberg ä Maulschell, daß der glaabt, sahn Kopp wäre geflogen naus in den Schnee ahf de Landstraß. Das is aber auch gewesen das Szeichen fer de allgemeine Unregelmäßigkeit, denn nu haben se geschlagen, gestoßen, getreten, gebissen un geschumpfen enander ganz außer de Reihe, weil se senn gekimmen gar ßu sehr in de Hitz mitten in de Wintersßeit. Itzt werft Herschberg den Schweriner ahf de ahne Seit von den alten Korbschlitten un dann schmeißt wieder Schweriner den Herschberg ahf de andre Seit, daß Alles kracht. Der Postilloner was hat draußen gesitzt ahf den Bock hat's wohl gehört knallen un krachen hinten im Schlitten drinn un er hat immer geschreit: se sollen geben Ruhe. Aber wie's werd immer schlimmer, hält er an sahne Pferd un steigt ab, weil er nich hat gewißt was das is fer ä Spektakel im Schlitten. Wie er sieht 'nein, will er stiften Ruh un Friedlichkeit, aber der Schweriner läßt nich los den Herschberg un Herschberg läßt nich los den Schweriner. Denkt also der Postilloner ßu holen vorne vom Bocke de Peitsch, um mit ßu helfen bei de Schlittenconfersaßion, aber itzt schrein aach drinne de beiden Handelsleit enander ßu: lerof![1]) Dabei will aber Jeder geben noch sahnen Gegner noch den letzten Stoß, un wie se so stoßen un stoßen — pautz hast Du gesehn! bricht der alte Frankforter Schlitten nach alle Seiten ausenander un der Schweriner fliegt hierhin un Herschberg fliegt dorthin ahf de Landstraß.

Itzt war's freilich lerof, aber nu fing der Postilloner an ßu schimpfen un ßu schlagen mit de Peitsch bald ahf'n Schweriner bald ahf Herschbergern und schreit: daß se alles mißten ersetzen, wenn se kimmen theten ßur nächsten Staßion. Was helft's — se missen sich drein geben un senn itzt nur froh, daß se noch

---

1) lerof, genug.



kennen sitzen ahf das zerbrochne Gestelle von dem alten Schlitten. Wie se aber kimmen an ahf de Staßion schreit der Postilloner gleich nach dem Postmahster un beschreibt Alles ganz genau, wie die Beiden haben onterwegs zerbrecht den alten Schlitten. Der Postmahster sieht sich an de ganze Beschädigung, dann hält er de Hand hin un sagt nix mehr, als: „Fünf Tholer Ripretur-kosten!" Schweriner un Herschberger glaaben, der Herr Post-mahster will machen en Spaß, un lachen aach alle Beide, weil se denken, ass es doch is en guter Spaß. Wie der Postmahster sieht, daß de beiden Passaschierer lachen, werd er ahf einmal ganz zornig un nimmt Schwerinern und Herschbergern bei de Kragens un schittelt se ab, als ob se wären zwei Aeppelbeimcher.

Nun sehn se freilich, daß es nich is Spaß, sondern grausamer Ernst, un dariber senn se erschreckt, wer weiß wie sehr. Endlich legen se sich ahf's Handeln, aber da werd der Postmahster wieder so brauges[1]) daß se ßahlen ohne Widerred', aber mit viele Seifßers, sonst hätte es doch noch gegeben Makkes.[2])

De Hauptsach is aber nu gewesen, daß es hat gegeben kahne Plätz mehr ahf der Post, als wie Nommer 8 un 9 vorne im Hauptschlitten, un wie sich dahinein setzen wollen der Schweriner un Herschberg, sagt der Herr Kondiktör: „Onter vier Tholer kann ich Se nich mitnehmen, denn so viel kostet's von hier bis nach Woldenberg."

Das is nu aach wieder gewesen ä ferchterlicher Schreck fer die Beiden un se wollen dorchaus nich ßahlen; aber da sagt der Kondiktör: „Wenn Se nich wollen ßahlen, so bleiben Se hier und leben Se gesund!" Un dabei gibt er aach dem Postilloner das Szeichen ßum Fortfahren.

Da kriegen aber die Beiden de Angst, daß ßu Hause vielleicht das ganze Nachlaßgeschäftche kennte gehn verloren un se schrein: „Gestrenger Herr Kondiktör! Halten Se ahf! Mer werden beßahlen, mer fahren mit!"

So haben se richtige vier Tholer noch missen geben fer die leeren ßwei Plätze, aber wie se haben gesessen itzt drein, so haben se geschrien, daß es wäre doch Charpe un Busche[3]) ßahlen ßu missen, wo schon wäre beßahlt geworden gewesen. De andre Passaschierer, was aach Alles senn gewesen jüdische Landsleit aus das Pausensche, haben Alle genickt mit de Köppe un gegeben Recht dem Herschberg un dem Schweriner. Jeder hat se getröstet nach Leibeskräftigkeit, aber was thu ich mit der

1) brauges, zornig.
2) Makkes, Prügel.
3) Charpe un Busche, Schimpf und Schande.

Nochome[1]), wenn ich schon hab missen bezahlen mein baares, schweres, koscheres[2]) Geld!

Nachmittags kimmen se an in Woldenberg, un wenn se aach haben kaum noch rihren gekonnt de Bahner, de Händ un sonst ä Glied, so senn se doch gewesen froh und glicklich, nich mehr zu sitzen zu brauchen in den Postschlitten. Denn Herschberg un Schweriner haben gehaben immer Forcht, wenn der große Schlitten hat gewackelt ein Mal ahf de ahne oder de andre Seit, daß er möcht fallen um, un ass doch dann gleich wieder wirden senn gekimmen de Postilloner und hätten geschrien: Halt' se ahf! Der Herschberg is es gewesen und der Schweriner is es gewesen, wo sich haben wieder gewollt prigeln warm un itzt sollen se ersetzen de ganze Schadhaftigkeit. Heißt mer das nich ahne Angst zum Verzweifeln? Dorum is aach Niemand so vergnigt gewesen, wie se senn aus dem Postschlitten gestiegen, als wie der Herschberg un der Schweriner.

Itzt gehen se nu gleich ahf den Bahnhof un in de Ristera=zion. Aber se haben dort nix geachelt[3]) und aach nix geschaff=kenet[4]) denn in de Bahnhofsristerazioners is Alles so sehre jauker[5]), aber das Beste is, daß mer sich kann dort wärmen fer umsonst. Da haben nu gesessen der Herschberg un der Schweriner beim Ofen wie ä Paar Ferschten und haben nur verzehrt de schaine Wärme, was kost't gar nix.

Wie se sich haben gewärmt genug, geht der Herschberg naus und kahft zwei Billetter nach Miatsezkow dritte Klaß. Denn worim soll Ahner fahren in de zweite Klaß oder gar in

---

1) Nochome, Trost.
2) koscheres, gut, rein.
3) acheln, essen.
4) schasskenen, trinken.
5) jauker, theuer.

de erschte, wo doch kimmt de dritte aach hin grad so rasch wie alle andern? Hob ich nich Recht?

Wie se haben de Eisenbahnbilletter, so setzen se sich in de Wagens, ass es hat nämlich sellen fortgehn in zehn Minuten.

Sprecht itzt der Herschberg zum Schweriner:

„Mer wollen zusammen rechnen was ich soll haben zu kriegen von Dir.“

„Ja,“ sagt Schweriner, „ass mer wollen rechnen aach was Du bist scholdig an mir.“

„Szuerst hab ich bezahlt fer de Post von Frankfort nach Woldenberg zwei Plätz in Frankfort fer sechs Tholer,“ sagt Herschberg.

„Wie heißt sechs Tholer,“ schreit Schweriner. „Hab ich doch bezahlt de Plätz in Frankfort.“

„Ass ich Dir sag bei mei Sechije[1]) ich hab bereimt[2]) in Frankfort baare sechs Tholer,“ schreit Herschberg ganz bös.

„Hob ich nich hier noch das Zettlich von de Post, wo steht drahf zu lesen, daß ich hab gelöst die Plätze,“ sprecht Schweriner un holt aach gleich hervor den Postschein, wo is zu lesen: Szwei Plätz Nummer 39 un 40 bezahlt von Herrn Schwerinern mit sechs Tholer von Frankfort bis Woldenberg.

„Kann ich Dir doch zeigen grad so ä Zettlich,“ schreit Herschberg und holt aus seine Brieftasch aach ahnen Postschein, wo is zu lesen: Szwei Plätz Nummer 8 un 9 bezahlt von Herr Herschbergen mit sechs Tholer von Frankfort bis Woldenberg.

Wie Schweriner den Postschein vom Herschberg sieht, schlagt er die Händ über seinen Kopf zusammen un schreit:

„Herschberg! Sollen doch noch vergehn tausend Jahre

---

1) Sechije, Seligkeit.
2) bereimt, bezahlt.

bis wieder ä Mensch is so'n Chamor[1]) wie Du! Wenn hast De gekahft Deinen Postschein in Frankfort?"

„Nu, wenn soll ich'n haben gekahft, vorgestern früh hab ich'n gekahft," sagt Herschberg.

„Soll mer Gott helfen, warum hast De mer nich gesagt, daß De hast gekahft de Plätz," schreit Schweriner, „dann hätt ich doch nich gekahft gestern Nachmittag aach noch zwei derzu. Un warum hast De nix gesagt heint früh, wo mer doch haben gesehen, daß im Hauptschlitten ahf Nummer 8 un 9 sitzt gar Niemand. Itzt haben mehr missen bezahlen bei mahner Seel unsre eignen Plätz unterwegs noch einmal mit baare vier Tholers. Bin ich nich ä geschlagner Mann, daß ich nich hab lieber gemachen das Geschäftche ganz alleine. Aber itzt is es aach joscher[2]), daß De mer ersetzst Alles was ich hab verlegt, die sechs Tholer fer de Plätz, un die fünf Tholer fer den zerbrochnen Schlitten, un die vier Tholer fer das zweite Mal bezahlt zu haben zu missen Nummer 8 un 9 onterwegs."

„Wie heißt? Sollst De nehmen misse meschunne[3]) fer Deine Onverschämtigkeit. Is mer doch noch nix Dimmres vorgekimmen," sagt Herschberg.

„'S is gut, ich werd klagen ahf Dich bei de Gerichte in Miatsetzkow," sprecht Schweriner, „denn warum hast De nich gesagt heint früh in Frankfort, daß De hättest gekahft aach zwei Plätz. Aber da bist De gesessen da in der Eck un was hast De gemacht? Gar nix hast De gemacht!"

„O ja, ass ich doch hab gerechnet, was mer kennen prifetiren bein todten Herrn Grafen sahnen Nachlaß. Aber ass ich noch hab hier den Postschein, so wollen mer rasch lahfen

---

1) Chamor, Esel.
2) joscher, gerecht.
3) misse meschune, schlechtes Ende.

hiniber ahfs Postamt un wollen sagen, daß mer hätten beßahlt ßwei Mal un da werd uns de Post rausgeben de sechs Tholer un de vier Tholer."

„Das is ochen[1]) ä guter Vorschlag," sagt Schweriner, un nu machen se ahf de Wagenthir un wollen noch rasch ahf de Post, was is gar nich weit vom Bahnhofe. Aber da kimmt der Eisenbahnkondiktör gesprungen un schreit:

„Halt! Wo wollt Ihr hin? Der Szug geht gleich fort; itzt derf Niemand mer 'raus!"

Aber Herschberg un Schweriner schreien:

„Ass er doch nicht kann fortfahren ohne uns, weil mer haben de Billetter. Mer kimmen aach gleich ßurück!"

Nu kann der Eisenbahnkondiktör schimpfen un rufen so viel er will, die Beiden springen fort un sagen, daß der Szug schon noch wirde warten ahf sie.

In der Post fragen se gleich nach den Postmahster un erßählen dem ihren ganzen Hessek[2]), was se haben gemacht, weil se haben beßahlt ihre Pläß von Frankfort bis hierher ßwei Mal, nein drei Mal haben se se beßahlen missen, un nu verlangen se Ersaß fer das Szuvielbeßahlte. Der Postmahster aber lacht se aus mitten in ihre Gesichter enein un sagt:

„Wer kann derfür, daß Ihr seid so dumm gewesen un nehmt fer ßwei Persons vier Pläß. Un worum habt Ihr Eich geschlagen un gestossen un ßerbrochen onterwegs den Schlitten? Straf muß senn. Ich gib nix wieder eraus vom Geld, gar nix!"

Da schreien aber der Herschberg un der Schweriner Ach un Waih! Dann bitten se den gestrengen Herr Postmahster, doch wenigstens ßurück ßu ßahlen de Helft von das viele Geld, aber aach das will er nich, der grausamige Terann.

---

1) ochen, wahrhaftig.
2) Hessek, Schaden.

Wie Herschberg un Schweriner noch schrein un streiten mit dem Postmahster, kimmt ahf ein Mol ä Exterpostschlitten vorbeigefahren nach dem Bahnhofe zu in de größte Eiligkeit. Wie sich Schweriner umdreht un hinsieht, werd er ganz blaß vor Schreck un schreit:

„Herschberg! Hast De gesehn?"

„Was soll ich haben gesehn? Nix hab ich gesehn," sagt Herschberg.

„Hab ich doch gemeint, ich wär ä Ben Moweß[1])," sagt Schweriner, „weißt De, wer is gewesen zu sitzen dort in dem Schlitten?"

„Wie soll ich's wissen", sprecht Herschberg.

„Der Strasborger war drein!" schreit Schweriner.

Un so is es aach gewesen. Strasborger hat gemerkt, daß Herschberg un Schweriner sinn abgereist ganz in der Stille aus Frankfort un zugleich hat er aach gekriegen ä Schreiben brieflich von sahner Frah aus Miatsetzkow, wo se schreibt, daß der Herr Graf wäre ganz eilig gestorben und daß Straßborger soll kimmen nach Haus so rasch als meiglich. Wie sich nu Strasborger sieht um in Frankfort nach seine beider Kameraden, senn die schon gewesen fort un Strasborger is geworden so wilde, daß er hat gleich genimmen Exterpost un fahrt ganz alleine nach Woldenberg, wo er itzt grade ankimmt wie Schweriner un Herschberg wollen handeln mit dem Postmahster von wegen dem Schadenersatz.

„Itzt werden mehr doch missen machen unser Geschäftche mit Strasborgern zusammen," sagt Herschberg un es hätt nich gefehlt viel, so hätte er geplanchent[2]) vor Aerger.

Schweriner aber fragt rasch noch ein Mol den Postmahster:

---

1) Ben Moweß, Kind des Todes.

2) geplanchent, geweint.

„Also wellen Se uns nich geben de Hälft Ersatz fer unsern Hessek?“

„Gar nix geb ich,“ sagt der Postmahster.

„Aach nich ’s Vertel?

„Gar nix geb ich!“

„Werd ich doch machen ä gerichtliche Klag wenn ich kimm nach Haus un werd es bringen bis an de Stufen von dem Throne von seine Majestät dem Meilach von Preißen,“ schreit Schweriner, un dann lahft er mit Herschbergen rasch fort nach de Eisenbahn, denn das Lokimitiflich hat schon gepfeift.

Se senn gewesen ganz außer Athem wie se hinkimmen un schon von Weiten sehen se den Strasborger, wie er ’raus guckt aus de dritte Wagenklaß un schimpft ahf die Beiden ferchterlich so laut er kann.

Itzt senn se ’ran un wellen ahfreisen de Wagenthir, wo der Strasborger is gesessen, aber der hält ßu de Thir mit alle seine Kräfte un läßt sie nich enein.

Da pfeift ’s Lokimitiflich noch ein Mol un — futsch! geht de Reis’ fort!

Der Strasborger sitzt drein im Wagen un Herschberg un Schweriner stehen da un schrein: „Halten Se ahf! Halten Se ahf! Mer wellen ja aach noch mit; mer haben schon de Billetters!“

Aber de Eisenbahn hält nischt stille, wenn se ein Mol is in’s Lahfen un so konnten aach nu der Schweriner un der Herschberg schrein so viel se wollten, der Szug ging fort. Der Strasborger hat aber aus sein Fenster gesehn un die Beiden ausgelacht mit graußer Nekome[1]) wie se haben bleiben gemußt ßurück in Woldenberg ahf den Bahnhofe un er kann fahren

1) Nekome, Schadenfreude.

fort allein zu das Geschäftche, worum ihn haben wollen prellen die andern Beiden. Un die haben nu gar nich gewißt, was se sollen machen aus Aerger un Wuthigkeit. Se haben sich ausgerauft de Peies [1]), aber 's hat nix geholfen; se haben sich geschlagen mit de Hand vor'n Kopp un 's hat auch nix geholfen, se müssen bleiben da in Woldenberg. Jetzt gehen se aber an de Eisenbahnkaß un haben wellen wieder zurückhaben das Geld for die zwei Billeter nach Miatsetzkow, aber dort senn se geworden ausgelacht gewesen un wie se haben wollen werden grob, hat mer se 'nausgesteckt aus de Stub. Szuletzt haben se wollen nehmen en Extralokimitiflich bis Miatsetzkow, aber da haben se sellen geben baare fonfzig Rat [2]), wo se wären balde gestorben vor Schrecklichkeit, wie se das haben gehört.

Da aber nich is gegangen noch ein Eisenbahnzug an demselben Abend, haben Herschberg und Schweriner missen bleiben in Woldenberg bis zum nächsten Tag. Aber nu hätt' mer sellen anhören das Gezenke [3]), wie immer Ahner hat geschumpfen den Andern, daß er wäre de Schuld an das ganze Onglick und Jeder hat wellen haben Schadenersatz von dem Andern.

Geschlofen haben se gar nich in de Nacht vor lauter Wuth un mit dem ersten Szuge in der Früh senn se gefahren nach Miatsetzkow.

Wie se dort kimmen an, rennen se gleich vom Bahnhofe 'naus ahf das Gut vom verstorbnen Herr Grafen, denn se haben gedenkt: der Strasborger werd noch nich senn heraus gegangen so bauker [4]).

Wie se aber hin kimmen, begegnen se dem Strasborger,

---

1) Peies, die Locken an den Schläfen.
2) Rat, Thaler.
3) Gezenke, Geschrei.
4) bauker, früh.

was hat schon abgemacht das ganze Geschäft fer sich alleine, un wie er nu sieht den Herschberg un Schweriner, sagt er gar



nix, aber er spuckt aus seine Verachtung vor ihre Fiße, wie er an se vorbeigeht.

Das is gewesen de Schuwe[1]) fer den Beiden ihre Schlechtigkeit ßu machen gehabt haben ßu wellen das schöne Geschäftche mit dem todten Herrn Grafen sahnen verstorbenen Nachlaß ganz alleine ohne Strasborgern.

Un ä schaines Geschäftche is es gewesen, was der Strasborger gemacht hat, denn er hat dabei verdient baare finfhondert Tholer.

Herschberg un Schweriner aber senn geworden chaule[2]) aus Aergerlichkeit un Betribniß, un wie se senn wieder geworden gesund, haben se sich enander verklagt bei de Gerichte, was aber hat genußt gar nix. Dann haben se verklagt den Postmahster von Frankfurt, 's hat aber genußt aach nix, un ßuleßt haben se verklagt de Eisenbahn von Woldenberg, was hat genußt erst recht gar nix, aber gekostet hat's Geld, viel Geld, viel Geld!

Die drei Handelsleit senn aber geworden fer ewige Szeit de größte Szonnim[3]).

Heißt mer das aber nich bei Herschbergen un Schwerinern fahren von Frankfort bis Miatseßkow jauker, sehr jauker[4]) un doch umsonst? Aber nich fer umsonst! Denn das is noch ahne and're Sach.

1) Schuwe, Antwort.
2) chaule, krank.
3) Szonnim, Feind.
4) jauker, theuer.



Haeusle